

DENKMALE
DEUTSCHER BAUKUNST

VON

EINFÜHRUNG DES CHRISTENTHUMS

BIS AUF DIE NEUESTE ZEIT.

HERAUSGEGEBEN

VON

ERNST FÖRSTER.

ERSTER BAND.

51 TAFELN.

LEIPZIG,
T. O. WEIGEL.
1857.

Biblioteka Politechniki Krakowskiej



10000301086

DENKMALE
DEUTSCHER BAUKUNST

542.008-VI
VON
EINFÜHRUNG DES CHRISTENTHUMS

BIS AUF DIE NEUESTE ZEIT.

HERAUSGEGEBEN

VON

ERNST FÖRSTER.

ERSTER BAND.

LEIPZIG,
T. O. WEIGEL.
1857.

DENKMÄLLE

DEUTSCHER BALKUNST



IV-300872

~~III 18674~~

HERVORGEBER

100

ERNST FÖRSTER

ERSTE HEFT

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

LEIPZIG

T. O. WIEGEL

1877

BPK-B-300/2017

Akc. Nr.

~~3599~~ 52

INHALTS-VERZEICHNISS.

I. ABTHEILUNG.

	Seite
Der Dom zu Speier, mit 3 Tafeln.	1
Das Kloster Lorsch.	11
Der Dom zu Limburg a. d. Lahn, mit 4 Tafeln.	15
St. Maria auf dem Capitol zu Köln, mit 2 Tafeln.	19
Der Dom und die Liebfrauenkirche zu Trier, mit 3 Tafeln.	21
Der Münster zu Basel, mit 3 Tafeln.	29
Das Schloss der Barbarossa zu Gelnhausen, mit 2 Tafeln.	33
Das Schloss und der Dom zu Meissen, mit 2 Tafeln.	37
Die Schlosskapelle zu Landsberg.	45
Die Klosterkirche zu Hecklingen, mit 2 Tafeln.	49
Die St. Maria-Hilfkirche in der Au zu München.	53
Der Dom zu Mainz, mit 2 Tafeln.	57

II. ABTHEILUNG.

Die Abteikirche zu Laach, mit 3 Tafeln.	1
Die St. Michaeliskirche in Altstadt, mit 2 Tafeln.	7
Die Abteikirche zu Heisterbach, mit 2 Tafeln.	13
Das Jerusalemerthor zu Büdingen.	17
Die Elisabethkirche zu Marburg, mit 3 Tafeln.	19
Der Dom zu Worms, mit 2 Tafeln.	25
Die St. Paulskirche in Worms.	29
Die Pfarrkirche zu Gelnhausen, mit 2 Tafeln.	33
Die Kirche zu Gernrode, mit 2 Tafeln.	37
Die St. Katharinenkirche zu Brandenburg.	43
Wohnhäuser in Elbing.	47
Das Kloster Paulinzelle.	49
Das Münster zu Ereiburg, mit 2 Tafeln.	51
Die bayerische Ruhmeshalle, mit 2 Tafeln.	55

DER DOM ZU SPEIER.*

Text von E. FÖRSTER.

Der Dom zu Speier ist ein vielseitiges Denkmal der Geschichte unsers Vaterlandes; er ist der Kaiserdom, die Grabstätte von acht deutschen Kaisern und mehren ihrer Angehörigen; er ist in seinem Bau eines der würdigsten und merkwürdigsten Zeugnisse deutscher Kunst, und in den Spuren seiner Verwüstung das Brandmal der Staatsraison unserer westlichen Nachbarn; er ist aber auch durch die Versuche seiner Herstellung und Verschönerung in unseren Tagen ein Ehrenmal der neuen deutschen Kunst und ihres hohen königlichen Schutzherrn.

Ehe wir seine Geschichte durchlaufen, müssen wir einen Blick werfen auf seine Gestalt, und seine Züge wenigstens in allgemeinen Umrissen festhalten.

Der Dom in Speier ist eine dreischiffige, gewölbte Pfeiler-Basilica, mit einem weit-
ausladendem Querschiff, einer Vorhalle am Westende, und einem vertieften, halbkreisrund abgeschlossenen Chor im Osten. Hier, in den Winkeln zwischen Querschiff und Chor stehen zwei viereckte Thürme, wie ehemals zwei ähnliche an der Westseite standen. Ueber der Kreuzung der Schiffe wölbt sich, von starken Pfeilern getragen, eine achtseitige Kuppel. An den Pfeilern des Mittelschiffes steigen schlanke Gewölbträger empor. Rundbogig sind die Fenster überdeckt, rundbogig sind alle Gewölbe. Chor und Querschiff liegen bedeutend höher, als das Hauptschiff, so dass man in zwei Absätzen von zehn und neun Stufen zu ihnen aufsteigt. Hinter dem unter der Kuppel befindlichen Hauptchor liegt das Stiftschor; vor ihm, neun Stufen tiefer, unterhalb der beiden letzten Gewölbe des Mittelschiffes das sog. Königschor mit den Kaisergräbern. Unter dem Chor und Querschiff und in deren ganzer Ausdehnung zieht sich die Krypta hin. In den Winkeln zwischen Quer- und Mittelschiff stehen zwei Anbaue, davon der südliche die Taufcapelle, der nördliche der h. Afra geweiht ist.

Allgemeine
Ansicht des
Doms.

* Hierzu die Abbildungen: 1. Grundriss und Querdurchschnitt, 2. Längendurchschnitt, 3. Details des Domes zu Speier. Längendurchschnitt, Grundriss und Details der Abtei Limburg an der Haardt. — Für diese Abbildungen wurden amtliche Quellen, Zeichnungen des Architekten Rittmeister und die „Denkmale romanischer Baukunst am Rhein von Geier und Görz“ benutzt.

Welches ist nun die Geschichte dieses Baues, dem die mannichfaltigsten Schicksale an die Stirne geschrieben sind?*

Geschichte des
Doms. 1027.

Es war im J. 1027, dass Kaiser Konrad II. der Salier, vornehmlich auf Anliegen seiner Gemahlin, der Kaiserin Gisela, den Entschluss fasste, zu Speier, an der Stelle der alten — angeblich auf den Trümmern eines Dianentempels von König Dagobert erbauten — Stephanskirche einen grossen Dom zu Ehren der heiligen Jungfrau und zu seiner und der Seinen Grabstätte zu errichten. Am Ostende der Stadt, auf einem gegen den Rhein hin abfallenden Hügel, dessen schräge Flächen aufgefüllt wurden, liess der Kaiser die Fundamente graben und legte am S. Margarethen Vorabend 1030 mit grosser Feierlichkeit, in Gegenwart vieler Fürsten und Vasallen des Reichs den ersten Stein zum neuen Bau. Er hatte am Morgen desselben Tages die Abteikirche auf seinem Stammschloss Limburg an der Haardt gegründet und fügte Abends noch die Gründung einer dem Apostel Johannes geweihten Kirche in Speier hinzu. Die Leitung dieser Bauten übertrug er dem Bischof Walther und — nach dessen 1031 erfolgtem Tode — seinem Nachfolger Sigfried. Bischof Reginbald weihte 1039 die Krypta des Domes. Noch in demselben Jahr starb der Kaiser und ward an der von ihm erwählten Stelle neben der Krypta begraben. Konrads Sohn und Nachfolger förderte anfangs den Dombau, wie er auch Limburg und das Johannesstift vollendete, nur dass er letzteres dem h. Guido, Benedictiner-Abt zu Ravenna, dessen Leib er aus Italien mitgebracht, widmete, wonach die Stelle, wo es stand, bis heute der Weidenberg (Guidoberg) heisst. Auch brachte Heinrich das Haupt des h. Papst Stephanus mit aus Rom und beschenkte damit und mit anderen Kostbarkeiten und Heiligthümern den Domschatz, förderte aber den Dombau nur wenig und hinterliess ihn bei seinem 1056 erfolgten Tode seinem noch unmündigen Erben, dem vierten Heinrich trüben Andenkens, unvollendet. Nicht diesem, der die Kaiserkrone in ein tieferes Grab gelegt, als ihr hier bereitet war, sondern seiner Mutter, der Kaiserin Agnes, gehört der Ruhm, den Dom zu Ende geführt zu haben, so dass er im J. 1061 (wo Heinrich erst elfjährig und in der Gewalt Hanno's war) durch Bischof Einhard eingeweiht werden konnte. Heinrich fügte bald darauf an der Nordseite des Domes eine Capelle hinzu und widmete sie der h. Afra, von deren eben erst (1064) in Augsburg aufgefundenem Leichnam er eine Partikel sich zu erwerben gewusst; nicht ahnend, dass sein eigener durch den Kirchenbann von der Kaisergruft ferngehaltener Leib hier an noch ungeweihter Stelle einmal in Geduld würde harren müssen, bis der Statthalter Gottes in Rom einwilligte, ihn zu den Vätern zu versammeln, was 1111, fünf Jahre nach seinem Tode, geschah. Eine erste und ernste Reparatur musste bereits 1068 an der Ostseite des Domes vorgenommen werden, wo die Fundamente gegen den Rhein hin zu weichen begannen; eine Arbeit, welcher sich der baukundige Bischof Benno von Osnabrück mit glücklichem Erfolg unterzog, die aber zwanzig Jahre in Anspruch nahm.

Unter dem Schutze der fränkischen Kaiser, die im Dom zugleich das Haus des Herrn

* Ausführlich: J. Geissel, der Kaiserdom zu Speyer. 3 Bde. Speyer 1826.

und das Grabdenkmal ihrer Familie ehrten; nicht minder unter der Herrschaft der von ihnen mit fast unbegrenzter Grossmuth beschenkten Bischöfe, die — wenn sie auch ihren Wohnsitz nicht in Speier hatten, doch — ihre ewige Ruhestätte neben der kaiserlichen sich erwählt, mehrten sich Reichthum, Pracht und Kunstschmuck des Münsters ins Unglaubliche. Gern begingen hier die Kaiser die hohen Kirchenfeste; auch ward der Dom bei anderen Gelegenheiten, bei Versammlungen, Reichstagen etc. der Schauplatz grosser Feierlichkeiten, selbst folgenreicher Begebenheiten. Unvergänglich in der Geschichte des Domes bleibt in dieser Beziehung das Weihnachtsfest 1146, zu welchem Kaiser Konrad III., der Hohenstaufe, 1146. nach Speier gekommen. Die Gefahr, in welcher das neue christliche Königreich Jerusalem stand, wieder in die Gewalt der Ungläubigen zu fallen, hatte das Abendland in fieberhafte Bewegung gebracht, und namentlich in Deutschland wilde Pöbelaufläufe und blutige Judenverfolgungen hervorgerufen. Desshalb hatte der Kaiser einen Reichstag nach Speier ausgeschrieben. Die Kirche, der die Sicherung der heiligen Eroberung ganz besonders am Herzen lag, sah in der Vereinigung so vieler Fürsten und Grossen in Speier eine viel zu günstige Gelegenheit, als dass sie sie nicht hätte benutzen sollen, und Papst Eugen III. sandte deshalb den frommen und redemächtigen Abt von Clairvaux, Bernhard, dahin den Kaiser zum Kreuzzug zu bestimmen.

Wie aufgeregt aber auch die Menge des Volks durch die Gegenwart des bereits als Wunderthäter verehrten Mannes, wie feierlich sein Einzug in die Stadt und in das Gotteshaus war, wie geistvoll und begeisternd er die Feier des Weihnachtsfestes zu benutzen verstand* — der Kaiser blieb, vielleicht in Voraussicht eines unbefriedigenden Ausganges, zurückhaltend und kalt, bis endlich am dritten Feiertage die Beredsamkeit des kirchlichen Sendboten ihn mit solcher Gewalt überströmte, dass er unter dem unermesslichen Jubel des Volks und zugleich mit vielen Rittern und Grossen des Reichs sich bereit erklärte, das Kreuz zu nehmen. So gross war die Theilnahme der versammelten, im frommen Ungestüm herandrängenden Menge, dass Bernhard erdrückt worden wäre, wenn ihn nicht der Kaiser auf seine Schulter gehoben und durch das Gewühl vor die Pforten des Domes getragen hätte.

Den stolzen Namen des Kaiserdomes verdankt der Münster seiner Fürstengruft. Hier wurden im Laufe dreier Jahrhunderte beigesetzt: Konrad II., der den Dom gegründet († 1039) und seine Gemahlin Gisela († 1043), Heinrich III. († 1056), Heinrich IV. († 1106, begraben 1111) und seine Gemahlin Bertha († 1088), Heinrich V. († 1125), Philipp von Schwaben († 1208), Rudolph von Habsburg († 1291), Adolph von Nassau († 1298, beigesetzt 1309), Albrecht von Oestreich († 1308, beigesetzt 1309); ferner die Kaiserin Beatrix, zweite Gemahlin Friedrich Barbarossas († 1185) und ihre Tochter Agnes.

Der Dom erfuhr indess auch mancherlei Unglücksfälle, die für seine Geschichte von

* Einen unbeschreiblichen Eindruck brachte Bernhard dadurch hervor, dass er an die Schlusszeile des Lobgesanges der Maria „*Salve Regina!*“ die Worte frei hinzufügte: „*O clemens, o pia, o dulcis Maria!*“ Sie wurden sogleich in den Lobgesang aufgenommen und in vier Messingplatten gravirt, die man in den Boden einlegte zum ewigen Gedächtniss.

- grosser, ja von grösster Bedeutung geworden sind. Nicht allein musste er unter den ewigen Reibungen zwischen der Geistlichkeit und der Bürgerschaft um weltliche Rechte und Vortheile, die nicht selten mit Sturmlaufen und mit Interdict endigten, leiden und durch Verschwendung und ungeistlichen Lebenswandel mancher seiner Hirten und Oberhirten zu
1137. Schaden kommen, sondern er wurde auch mehrfach von verderblichen Feuersbrünsten heimgesucht. Schon vom J. 1137 wird, jedoch in schwankenden Angaben, von einer berichtet.
1159. Dagegen sind die Nachrichten von einem Brand im J. 1159 sehr bestimmt. „In diesem Jahre (berichtet ein gleichzeitiger Chronist) wurde der Dom und das ganze königliche Bauwerk in Speier vom Feuer verzehrt.* Vom Beginn und Fortgang des Wiederaufbaues fehlen sichere Angaben. Nur das wissen wir, dass er einem Neubau gleich geachtet, nemlich von neuem geweiht wurde. Wenn aber Bischof Friedrich von Bolanden 1281 (24. August) diese Weihe desshalb vornahm, weil er ungeachtet aller Nachforschungen nicht erfahren konnte, ob der Neubau bereits geweiht sei oder nicht, so deutet dies auf eine längst vergangene Zeit seiner Vollendung, und wir irren schwerlich, wenn wir seinen Beginn unmittelbar nach dem Brande von 1159 annehmen.
1289. Ein dritter Brand von 1289 kann einen erheblichen Schaden nicht gebracht haben, da der Dom sehr bald im alten Glanze hergestellt war.
- 1439—1449. 1439—1449 liess das Domcapitel an der Südseite des Domes einen Kreuzgang auführen, eine quadratische, nach innen offene Halle mit fortlaufenden Kreuzgewölben, reichverzierten Fensterbogen, Capellen, Altären und Grabmälern; über ihm den Domspeicher, unter ihm die weiten Gewölbe der Domkeller.
- Bei einem als höchst verderblich geschilderten und doch zuletzt „glücklich“ gepriesenen Brande im J. 1450 wurden die westlichen Thürme stark beschädigt, die Dächer vom Feuer verzehrt, die Umfassungsmauern an vielen Stellen gesprengt; aber nach zwei Jahren
- 1464—1478. war der Bau hergestellt. 1464—1478 fügte Bischof Rammung vier Capellen an der Nordseite an für die HH. Agnes, Bernhard, Heinrich und Kunigunde, und die vierte für die h. Jungfrau mit Germanus und Kilian. 1499 ward der Lettner im Chor hergestellt und 1509 innerhalb des Kreuzganges ein „Oelberg“ aufgerichtet, welchen Zeitgenossen und Spätere als ein Wunderwerk gepriesen haben, und von dem nur Bruchstücke übrig sind. Es war eine Gefangennahme Christi mit vielen rundgearbeiteten, lebensgrossen Figuren aus Sandstein, auf und um einen Felshügel aufgestellt, über welchem eine reichverzierte gothische Laube sich wölbte.
1530. Glücklich war der Dom den Gefahren entgangen, die ihm im Bauernkrieg 1530 oder durch den Kriegszug des Markgrafen Alcibiades von Brandenburg 1550, oder durch Einführung der Kirchenreformation in Speier drohten: der Untergang kam von einer anderen Seite.
1688. Es geschah am 28. Sept. 1688 mitten im Frieden, dass der Marquis d'Huxelles auf Befehl

* *Hoc anno insignis Ecclesia illa et regium opus apud Spiram civitatem igne consumpta est, et desuper continuate muri rupta, ruina molesta plerosque involvit, sicut tunc fama fuit.* Radevicus de gestis FridERICI I. L. 2. c. 14.

König Ludwig XIV. von Frankreich die freie deutsche Reichsstadt Speier mit einem Kriegshaufen überfiel und „unter französischen Schutz“ stellte. Nach einem Winter voll Bedrückung und Beraubung wurden am 23. Mai 1689 sämtliche Einwohner von Speier, ohne Unterschied von Rang, Alter und Geschlecht durch den französischen Feldherrn Monclar aufgefordert, binnen sechs Tagen die Stadt zu verlassen und sich neue Wohnstätten in Frankreich zu suchen. Was sie von fahrender Habe nicht mit sich nehmen konnten, sollte „zu mehrer Sicherheit“ im Dom untergebracht werden. Mit äusserster Strenge und unter steter Anrufung der unabweislichen „Staatsraison“ wurde der Befehl vollzogen, worauf am 31. Mai Mittags durch vierundzwanzig beordnete Mordbrenner die Stadt in Brand gesteckt wurde. Ihr folgte, den heiligsten Versicherungen entgegen, nach zweimal vierundzwanzig Stunden auch der altehrwürdige Kaiserdom, und die aufgehende Sonne des zweiten Junius beleuchtete seine rauchenden Trümmer. Der ausgebrannte Körper des Langschiffes, in das die Gewölbe herabgestürzt waren, ragte mit den morschen Thürmen über den Schutt empor, den nun die räuberischen Hände der einzeln herumschwärmenden Franzosen bis in die dunkle Tiefe der Kaisergräber nach Schätzen durchwühlten, und in dessen Asche sie die Asche der deutschen Herrscher und die Bruchstücke ihrer zerschlagenen Sarkophage streuten.

Zehn Jahre lang blieb Speier eine wüste Brandstätte. 1699 fing man an, den Schutt aus den Chören des Domes zu räumen; das Domcapitel zog wieder ein und der grosse Ludwig, der „allerchristlichste König“, bewilligte zur Besserung des Schadens, den er angerichtet, und der sich wenigstens auf dritthalb Millionen Gulden belief, die Summe von 25,000 franz. Livres!

So verblieb der Dom in einem kläglichen Zustande bis auf die Tage des Bischofs August, Grafen zu Limburg Styrum, der die Wiederherstellung des ganzen Baues beschloss und sie dem Architekten Neumann von Würzburg übertrug, welcher sie — leider! unter dem Einflusse des Zeitgeschmacks — mit einem Aufwande von 200,000 fl. von 1772—1784 zu Stande brachte.

Aber auch diesem Bau war kein Friede gegönnt! Am 29. Decbr. 1792 fiel Speier in die Hände der französischen Revolutions-Armee unter Cüstine und noch einmal unterm 27. Decbr. 1793, bei welch' letzterem Ueberfall der theils aus der Vorzeit gerettete, theils neugesammelte Domschatz auf der Flucht verloren ging. Wiederum wurde das Innere des Doms bis in die Kaisergräber hinab verwüstet. Die Erinnerung an die gekrönten Häupter deutscher Nation war eine „Thorheit“ geworden; überflüssiger noch als die Religion war die Kirche, und der Kaiserdom zu Speier diente als — Heumagazin!

Allein noch war der gefrässige Geist der Zeit nicht zufrieden gestellt: der Dom sollte abgetragen und der Erde gleich gemacht werden. „Für Speier viel zu gross, in einem schlechten gothischen Geschmack erbaut, ein unnöthig kostbares Obdach für Leichname vergessener Herrscher muss das Gebäude ... abgebrochen, gestürzt, mit Brecheisen niedergeworfen oder mit Schiesspulver auseinander gesprengt werden! Die grosse Nation bietet dasselbe den Kauflustigen zur öffentlichen Versteigerung unter dem Abschätzungspreise von achttau-

send Franken.“ So lautete der vom Architekten Pierre Henrion abgefasste *Proces verbal* vom 12. Jahr der Republik. Nur das Portal des Herrn Neumann sollte stehen bleiben als Thor zu dem Exercierplatz, den man auf der Stelle des Domes anlegen wollte, als Triumphbogen der grossen Nation, wobei die Statuen von Paulus und Petrus in eine Minerva und Abundantia, die Mutter Gottes aber in einen Napoleon umgearbeitet werden sollten. Da der Magistrat sich weigerte, diesen Plan höchsten Ortes zu befürworten, trat man mit dem andern auf, den Dom ohne Weiteres niederzureissen und den Platz zu einem Saumarkt zu benutzen. Da gelang es dem Erzbischof von Mainz, Joseph Ludwig von Colmar, das Herz

1806. des Kaiser Napoleon zu erweichen, und am 1. Octbr. 1806 ward der Dom dem katholischen Cultus zurückgegeben.

1816. So war der Dom vom gewaltsamen Untergang gerettet; aber nichts mehr. Von einer Herstellung war nicht die Rede, bis 1816 König Maximilian von Bayern bei einem Besuch der Rheinlande den Wiederaufbau in umfassender Weise beschloss und anordnete. Die Leitung der Arbeiten wurde dem Oberbaurath Klenze, die Ausführung dem Baurath v. Wiebeking

1820. übertragen und das Werk 1820 begonnen. Neue Dächer wurden aufgesetzt, die Gewölbe ergänzt und neue Fenster eingesetzt, auch ein neuer Hochaltar unter der Kuppel errichtet; die Afracapelle wurde erneut (und am 25. Jan. 1851 geweiht); die Taufcapelle aber bis auf

1822. das untere Stockwerk, und der Kreuzgang völlig abgetragen. Am 19. Mai 1822 wurde der so aus seinen Trümmern erstandene Dom vom neuernannten Bischof Matthäus von Chandelle feierlich geweiht.

Denkmale. Das erste beachtenswerthe neue Kunstwerk erhielt der Dom in dem Denkmal des Kaisers Adolph von Nassau, gest. 1298, das im Auftrag des Herzogs Wilhelm von Nassau nach der Zeichnung von L. Klenze — die knieende Figur des Kaisers von Ohmacht — 1824 in Sandstein ausgeführt und im Königschor aufgestellt wurde. Ein zweites Denkmal ist das des Kaisers Rudolph von Habsburg, im Auftrag des Königs Ludwig von Bayern 1843 in Kalkstein ausgeführt von L. Schwanthaler.

Malereien. Den würdigsten, umfassendsten und eindringlichsten Schmuck gab König Ludwig dem hohen Dome, indem er ihn von den Wölbungen und Wänden des Chors und der Seitenchöre, und den Wänden des Mittelschiffs bis in die Vorhalle durch Johannes Schraudolph mit Fresken ausmalen liess, eine Arbeit, welche 1845 begonnen, unter der Regierung und in Auftrag K. Maximilians fortgeführt und 1853 vollendet worden.

Es übrigst nun noch die Herstellung der durch den Neumannschen Neubau entstellten und nun geradezu unerträglichen westlichen Façade mit ihren beiden nach dem Brande von 1689 zur Ruine gewordenen und abgetragenen Thürmen, und der alten Form des Kuppeldaches. Aber auch dazu ist Aussicht vorhanden, indem bereits von König Ludwig eine Summe zur Verwendung für diesen Zweck angewiesen und dem Oberbaurath Hübsch in Carlsruhe die Herstellung nach seinen Plänen übertragen worden.

Bauperioden. Aus diesen geschichtlichen Andeutungen geht die Annahme verschiedener Bauperioden für das gegenwärtige Gebäude hervor, so dass wir nach dem ursprünglichen Bau den Neu-

bau des 12., die Reparaturen des 13. und 15. Jahrh. haben, sodann die Neumannsche Wiederherstellung von 1772 und endlich die Klenze-Wiebekingsche von 1820. Letztere hat indess sich vornehmlich auf Erneuerung der durch die französische Revolution beschädigten Neumannschen Arbeit beschränkt; sehr bedeutende Spuren architektonischer Thätigkeit aus dem 15. und vom Ende des 13. Jahrh. sind nicht wahrzunehmen, so dass wir bei der Betrachtung des herrlichen Werkes wesentlich auf die beiden ersten Bauperioden und den Bau von 1772 zurückgeführt werden. Dem letzteren gehört ausser der bereits erwähnten, ganz ungeeigneten Westfront mit der Vorhalle und den glockenförmigen Dächern, die vollständige (mit dem alten Bau übereinstimmende) Herstellung der Pfeiler und Gewölbe im Innern und der Umfassungsmauern vom Eingang bis zu den zwei letzten Quadraten vor dem Querschiff.

Zur sichreren Bestimmung der verschiedenen älteren Bauzeiten wird uns eine Vergleichung des Speierer Domes mit der (1504 in Trümmer gelegten und jetzt bis auf wenige Reste verschwundenen) von Kaiser Konrad gleichzeitig erbauten, aber schon 1042 vollende-Abtei Limburg. ten Abtei Limburg bei Dürkheim an der Haardt dienen, wesshalb Längendurchschnitt und Grundriss derselben hier (in 3. a. b.) beigefügt sind.* Es war eine dreischiffige, flachgedeckte Säulenbasilica, 258 F. lang, 92 F. (im Querschiff 127 F.) breit und 75 F. hoch**, mit 10 durch Halbkreisbogen verbundenen Säulen an jeder Seite des Mittelschiffs; einem Querschiff mit vier hohen Rundbogen zu den vier Seiten der Kreuzvierung und je einer halbkreisrunden Altarnische an der Ostseite, einem erhöhten, quadratisch abgeschlossenen Chor mit einer gleichgrossen viersäuligen Krypta darunter, einer offenen, ebenfalls viersäuligen Vorhalle im Westen mit einem Glockenthurm darüber und zwei runden Treppenthürmchen daneben. — Ein grosser und mächtiger Bau, wie wenige der Zeit in Deutschland! und doch wie weit entfernt von der reichen und reichentwickelten Architektur des Speierer Domes. Wohl aber finden wir bei diesem in der Krypta die einfachen Würfelcapitale mit den feinen attischen Basen, die schmucklosen, schrägen Gesimse und Pfeiler-Sockel, wie sie im Schiff und in der Krypta von Limburg zu sehen sind (3. c. d. e.) wieder; ebenso an den Innenseiten des Chors, Querbaues und selbst der Seitenschiffe und der Westwand das Mauerwerk aus Bruchsteinen genau wie in Limburg, so dass wir die Uebereinstimmung beider nicht verkennen, und die Krypta wie die Gesamtanlage des Domes in seinem jetzigen Umfange mit Zuversicht für gleichzeitig mit der Limburger Abtei halten können. Selbst die unteren Theile der beiden Ostthürme in Speier, die von der späteren Mauerbekleidung an der Aussenseite von Chor und Querschiff eingefasst erscheinen, dürften mit ihren kleinen Schlitzfenstern dem ursprünglichen Bau angehören. Alles Andere würde dann — mit geringen Ausnahmen späterer Reparaturen — dem zwölften Jahrhundert anheimfallen; namentlich auch die Gewölbträger, deren spätere Einfügung man deutlich wahrgenommen, so dass der

Vergleichung
mit dem Dom
zu Speier.

* Nach Geier und Görz, Denkmale romanischer Baukunst am Rhein. Frankfurt 1846.

** Die Breite des Mittelschiffes bildet die architektonische Einheit für die übrigen Maasse.

alte Bau sicher eine flache Decke, möglicher Weise sogar — an der Stelle der jetzigen Pfeiler — Säulen hatte.

Die Afracapelle Heinrichs IV. ist nach v. Quast's Untersuchungen gleichfalls einer durchgreifenden Renovation im 12. Jahrh. unterworfen worden, und war (nach Rittmeister's Angabe) ursprünglich eine quadratische offene Halle. Das Alter der Taufcapelle ist nicht leicht zu bestimmen. Es lässt sich kaum denken, dass sie ursprünglich gefehlt habe, und doch gehören Mauerwerk und Details ins 12. Jahrhundert.

Krypta. Die Krypta (3. f.) nimmt den ganzen Raum unter dem Chor und Querschiff ein und ist eine der grössten Anlagen der Art mit 16 F. dicken Mauern, und vielen durch starke Pfeiler gesonderten Abtheilungen, von denen die östlichste fast oval geformt und in eigenthümlicher Weise durch das enge Zusammentreten der vorderen Pfeiler gleichsam abgeschlossen ist. Die Gewölbe sind gekreuzt, ohne Rippen, halbkreisrund, aber etwas überhöht (wie auf 2. im Längendurchschnitt zu erkennen ist), und werden mit Ausnahme des mittleren von Säulen getragen, deren Form bereits näher bezeichnet wurde. Fünfzehn Fenster, davon sieben am östlichen Abschluss, deren Vertiefungen sich in einem Winkel von 50° von aussen nach innen niedersenken, bringen Licht in diese unterirdischen Räume.

Oberbau. Wir wenden uns nun zu dem Oberbau, der an Grossartigkeit und Schönheit unter den romanischen Bauten in Deutschland nicht seines Gleichen hat, und für den romanischen **Aeusseres.** Styl dieselbe Höhe einnimmt, wie der kölnische für den gothischen. Mächtig durch seine Grösse (422 F. l.) und seinen Umfang, eindrucksvoll durch seine Verhältnisse und seine Schlichtheit, anziehend durch die Schönheit seiner Gliederungen und Verzierungen, durch den Reichthum der gleich einer Krone ringsum gelegten Galerien mit Zwergsäulen und durch die schlank aufsteigenden, 225 F. hohen Thürme im Osten, gestört allein durch den Mangel der Westthürme und die moderne Façade, erhebt sich der Dom in klar ausgesprochener Kreuzform wie ein Riese über den Ufern des Rheines. Unregelmässigkeiten, wie sie romanischen Bauten eigen sind, sehen wir viele; die Fenster haben verschiedene Grösse, Form, Einfassung und Profilierung (S. 1); rundbogig durchaus sind sie am Langhaus sehr einfach, am Querschiff reich gegliedert und an dessen Südseite vielfach verziert; die nördliche Querschiffwand ist durch einen gewissermaassen durch die Galerie durchsetzenden Pilaster in zwei ungleiche Hälften getheilt; an der südlichen fehlt dieser Pilaster, und ähnliches mehr.

Inneres. Beim Eintritt aus der Vorhalle durch das in doppelter (äusserer und innerer) Thürlaibung sechsfach im rechten Winkel gegliederte Rundbogenportal (s. den Grundriss auf 1) öffnet sich uns der majestätische Bau, das 110 F. breite, 225 F. lange, durchaus im Kreuz überwölbte Langhaus mit seinem 103 F. hohen Mittelschiff, das durch 22 ganze und 4 halbe Pfeiler mit Halbsäulen von den Seitenschiffen geschieden und durch (11 1/2 F. breite und 38 F. hohe, mithin) auffallend hohe halbkreisrunde Bogenöffnungen verbunden ist. Von den Pfeilern ist immer je der zweite ein etwas hervortretender Hauptpfeiler und trägt mit dem gegenüberstehenden einen Gewölbegurt des Mittelschiffs, während nach den Seitenschiffen hin ein jeder Pfeiler mit seinem Dienst gegenüber einen Gewölbegurt (der Seitenschiffe) trägt.

Unter dem fünften Kreuzgewölbe des Mittelschiffs erhebt sich der Boden um 10 Stufen bis zum Querschiff. Das ist der sog. Königschor, unter welchem die Fürstengruft sich befindet, und in welchem die o. g. Denkmale der Kaiser stehen.

Neun Stufen führen von da in das 146 F. hohe Hauptchor (s. 2), über welchem die achtseitige, rundbogige, etwas überhöhte Kuppel sich wölbt. Vier grosse Bogen verbinden die (mit modernem Mauerwerk von charakterloser Profilierung ummantelten) Hauptpfeiler der Vierung, vier kleinere Bogen darüber vermitteln den Uebergang aus dem Viereck ins Achteck des Kuppelthurms. Von grosser Eigenthümlichkeit sind die Nischen an der Nord- und Südseite des Querschiffes (s. den Grundriss auf 1 und den Durchschnitt auf 2) gewissermassen kleine Capellen mit einem von je einer Säule getragenen zweibogigen Eingang. Vor den Nischen aber an der Ostseite stehen Baldachine, rechtwinklig nach oben abgeschlossen (ehedem mit einem flachen Giebel über dem Gesims) von zwei durch einen halbkreisrunden Bogen verbundenen Säulen getragen, die zur Aufnahme des Bogens Gebälkstücke gleich einem zweiten Capital über sich haben; alles in einem streng antikisierenden Styl.

Achtzehn Stufen an jeder Seite führen aus dem Querschiff in die Seitenschiffe hinab und von da zwölf, durch einen Treppenspiegel unterbrochene in die Krypta.

Das Stiftschor, das in einer nach Osten sich verengernden, halbkreisrund abgeschlossenen Verlängerung des Mittelschiffs besteht, ist tonnenförmig überwölbt, hat 6 (oder 7?) Nischen in der in einer Halbkuppel endenden Absis und empfängt das Licht durch ein Fenster in der Mitte der Absis.

Was nun den Dom noch ganz besonders auszeichnet, das ist der Reichthum, die Schönheit und der besondere Styl seiner Verzierungen. Schon die nach Grösse und Lage der Fenster verschiedenen aus flachen, runden, hohlen und geschwungenen Gliedern profilirten, bald weicher, bald schärfer abgesetzten Fenstervertiefungen so wie die feingeformten Einfassungen, Gurte und Gesimse, üben auf das Auge einen grossen Reiz; er erhöht sich aber beim Anblick der darauf verwendeten Ornamentenfülle und steigert sich beim Eingehen auf die einzelnen Formen zur Bewunderung. Nicht genug, dass hier eine unerschöpfliche Phantasie an den mehren hundert Capitälern der Halb- und Zwergsäulen sich bethätigt, so tritt uns auch ein so vollkommen gereifter, mit dem klarsten Verständniss gepaarter Schönheitssinn entgegen, wie ihn nur die beglücktesten Kunstperioden jemals gesehen haben, und zwar in einem so unmittelbaren Anschluss an die antike Kunst, dass man oft Bautheile aus Griechenland und Rom vor Augen zu haben glauben möchte. Schon die Blätterverzierungen an den Gesimsen und Fenstervertiefungen (z. B. 3. g.) überraschen durch den freien Schwung und die reine Form; aber noch viel mehr die Capitäle an den Zwergsäulen (z. B. 3. i.) und überall durch ihre aus der Antike herauswachsende Schönheit, wie denn das Capital aus der Taufcapelle (3. k.) mit Blumen und Blättern in durchaus neuer Weise spielt, das Capital aus der Afracapelle (3. l.) eine offenbar beabsichtigte, wenn auch noch nicht vollkommene römische Form zeigt; während die Säule von der Nordwand des Mittelschiffs (3. m.), im Verhältniss des Schafts, in der Bildung der Base und der Formenreinheit des römisch-korin-

thischen Capitäls bis auf kaum merkliche Abweichungen* für ein Werk der alten Kunst gelten könnte. Wir haben aber keine todtte Nachahmung vor uns, sondern eine neue Schöpfung, von einem neuen, eigenen Gefühl belebt. Dafür spricht am meisten die sichere Berechnung der Wirkung, die ein jedes Ornament an seiner Stelle und bis in seine kleinsten Theile hinein zu machen hat. Nicht ohne Erstaunen kann man eine einzelne Blattverzierung ansehen (3. h.), wie daran ebene und schräge Flächen wechseln, Blattrippen mehr oder weniger vortreten, Einschnitte bald leicht, bald sehr tief gemacht sind, Blattspitzen sich umlegen, um Schlagschatten zu geben, und einzelne Stellen — selbst an den Verzierungen des Hauptgesimses! — ganz durchbrochen gearbeitet sind, um denselben mit dem durchfallenden Licht Leichtigkeit zu geben, während die obere, dem Auge unerreichte Fläche unausgeführt liegen gelassen ist.

Was dieser Erscheinung eine besondere Bedeutung gibt, ist ihr Zusammenhang mit früheren, ihr Gegensatz gegen gleichzeitige Kunstbestrebungen. Während wir nehmlich in früheren Zeiten des romanischen Styls häufig auf wenn auch ungeschickte und verständnisslose Nachbildungen der Antike treffen, bildet sich nach und nach eine eigenthümliche Ornamentik aus, die, von der Antike ausgehend, sich aber von Stufe zu Stufe von ihr entfernend, gegen Ende des zwölften Jahrhunderts ein neues, conventionelles Blätter- und Blumenwerk mit geometrischen und animalischen Figuren vermischt, zur höchsten Zierlichkeit durchbildet. Wenn nun der Baumeister des Speierer Domes im bewussten Gegensatz gegen diesen Styl mit voller Seele und allen Kunstkräften der Antike (gleichviel, wo er sie mag kennen gelernt haben) sich hingibt, so deutet diess auf ein Widerspiel gleichzeitiger Kunstrichtungen, von denen die eine bis zu den Quellen des Romanismus, der Antike, zurück-, die andere vorwärts, durch den Romanismus zu etwas Neuem, dem germanischen oder gothischen Styl, hinführt. Obschon aber im Speierer Dom der Romanismus so zu sagen seine höchsten Trümpfe ausspielt, so verräth er doch in seinen überhöhten Bogen und hochaufstrebenden Arcaden des Langhauses hinlänglich, dass auch er unter dem siegreichen Einfluss der werdenden Zeit steht.

Innere Ausschmückung.

Die innere Ausschmückung ist (mit Ausnahme der erwähnten Architekturtheile) das Werk der neuesten Zeit, und nach einem mit dem Dombau übereinstimmenden Systeme möglichst folgerecht durchgeführt. Zu den Altären hat der Architekt Bürklein in München die Zeichnungen gemacht; die gesammte Decorationsmalerei ist vom Maler Schwarzmann aus München ausgeführt worden.**

Die neue Einweihung des Hauptaltars erfolgte durch den Bischof Dr. Nicolaus Weiss im November 1853.

* Die Spirale legt sich z. B. nicht unter, sondern auf den Abacus.

** Ueber Schraudolph's Gemälde s. die Abtheilung „Malerei.“

KLOSTER LORSCH.*

Text von E. FÖRSTER.

Unweit der Bergstrasse, im Grossherzogthum Hessen, zwischen Heppenheim und Worms liegt der Flecken Lorsch, im Mittelalter Lauresham, auch Lorse genannt. Hier ward in den Jahren 767 bis 774 eine ansehnliche Abtei errichtet mit einer Kirche, die nach antiker Art erbaut (more antiquorum et imitatione veterum, wie das Chronicon Laureshamense in Struve's Sammlung I. p. 52 sagt) — in Gegenwart Carls des Grossen, seiner Gemahlin Hildegard und seiner zwei Söhne Carl und Pipin am 1. Sept. 774 eingeweiht wurde. — Zwischen den Jahren 876 und 882 liess König Ludwig III. neben der Kirche eine Grabcapelle für sich und die Seinen aufführen, die in besagtem Chronicon mehrfach „die bunte“ (ecclesia quae dicitur varia) genannt wird, und in welcher König Ludwig der Deutsche mit seinem Sohne, Ludwig III., ferner ihr Freund Graf Werinher, die Königin Kunigunde, Konrads I. Gemahlin u. m. A. begraben liegen. Am 25. October 1053 wurde diese Capelle auf Ansuchen des Abtes Arnold von dem zufällig in Mainz anwesenden Papst Leo IX. zur Ehre der Mutter Gottes, aller Apostel und aller Heiligen feierlich eingeweiht.**

Die Abtei ward, vornehmlich unter dem besondern Schutz und durch die Schenkungen der carolingischen Fürsten sehr reich; ihre prachtvoll ausgestattete Kirche aber nebst dem Kloster im Jahre 1090 ein Raub der Flammen. Ungeachtet der sofortigen Herstellung gewann Lorsch den alten Glanz nicht wieder, stand aber im Gedächtniss des Volks in so hohen Ehren, dass Sage und Dichtkunst es feierten und die Gründung des Klosters der Nibelungen-Königin Ute zuschreiben und ihr und Sigfrieds Grab dahin verlegen konnten.***

* Zu der Abbildung wurden benutzt: Moller's Denkmale der Baukunst I, und Gailhabaud's Denkmale etc. II.

** Funditus ista domus Augustis structa duobus

In dote ditatur, Papa Leone sacratur

So heisst es von der „bunten Kirche“ in den Antiquitat. Laureshamens. bei Joannis script. Mogunt. p. 57. und hat demnach, da zwei Könige als Erbauer genannt werden, wahrscheinlich Ludwig der Deutsche die Capelle gegründet und sein Sohn Ludwig III. sie vollendet.

*** Im Zusatz der Hohenems-Lassbergischen Handschrift zur 19. Aventure des Nibelungenliedes heisst es:

Eine riche fursten aptey stifte vrou Uote
nach Danchrates tode, von ihr guote,
mit starchen richen urborn, als ez noch hiute hat,
daz chloster da ze Lorse, das dinch vil hohe an eren stat...

Do was der frowen Uoten ein Sedel-hof bereit,
ze Lorse bi ir chloster mit grozer richeit:
dar zog sich diu witewe von ir kinden sit,
da noch diu frowe here begrabn in eim sarche lit....

und Chrimhilde lässt sich bewegen — mit Sigfrieds Leichnam — auch nach Lorsch zu ziehen:

Do schuof diu jammers riche, daz er wart ouf erhabn,
sin edelez gebeine wart an der stunt begrabn
ze Lorse bi dem munster vil werdeglichen sit,
da der held vil chuene in eime langen sarche lit.

1232. 1232 dem Erzstift Mainz einverleibt ward die fürstliche Reichs-Abtei Lorsch eine
 1504. Probstei des Ordens erst der Cistercienser, dann der Prämonstratenser. — 1504 verwüsteten und beraubten die Landsknechte Wilhelms von Hessen das Kloster, und 1555 vertrieb Pfalzgraf Friedrich die Mönche daraus. Im dreissigjährigen Kriege wurde Lorsch von spanischen Horden verheert; es blieb nichts übrig als der (dem Bau von 1100 angehörige) Chor der Kirche (gegenwärtig als Scheuer benutzt) und das Bauwerk, von welchem wir hier eine Abbildung geben. Die reiche Bibliothek ward nach Heidelberg gerettet.

Beschreibung.

Unsere Tafel zeigt das Gebäude im Aufriss (a), im Durchschnitt (b) und (nach einem halbsogrossen Maassstab, dem obersten der Tafel) im Grundriss (c). Er ist 35 F. lang, $22\frac{3}{4}$ F. breit und 25 F. hoch. Im Äussern, an der Westseite (a) sieht man eine zweifache Abtheilung: unten drei (ursprünglich offene, jetzt durch Thüren geschlossene), auf Pfeilern mit schön geformten Gesimsen (i) ruhende, halbkreisförmige Arcaden; an den Aussenseiten der Pfeiler Halbsäulen, die, um die Capitälhöhe höher als die Bogen, ein mit Blattwerk und Perlenschnur verziertes, etwa 10 F. hohes Gesims unterstützen. Diese Säulen haben schlanke Verhältnisse, (etwa 13 untere Durchmesser), attische Basen (e) und sehr schlanke, den römischen compositen nachgebildete Capitäle (d). Die obere Abtheilung, 11 F. hoch, ist durch zehn, 5 F. hohe, Pilaster mit gradlinigten Spitzgiebeln, deren Profilierung bei g zu sehen ist, in neun Felder getheilt, in deren zweites, viertes, fünftes, sechstes und achttes kleine, halbkreisrund abgeschlossene Fenster eingelassen sind. Diese Pilaster mit einfach abgechrägten Basen, (h) haben je drei ziemlich breite und tiefe, oben horizontal abgetheilte Cannelierungen (g), dazu eine ebenso seltsame, aus einem doppelten Eierstab und der ionischen Schnecke gebildete Capitälform. Unmittelbar über den Spitzgiebeln zieht sich das aus einem Karnies bestehende, mit kleinen auch karniesartig profilierten Tragsteinen gezierte Kranzgesims hin. Die Säulen, der von ihnen getragene Fries, die Pilaster mit ihren Spitzgiebeln, die Mauerflächen darüber und das Kranzgesims sind von einem harten Kalkstein, der — ursprünglich weiss — mit der Zeit durch Flechtenanflug schwarz geworden. Die übrigen Wandflächen sind durchaus mit abwechselnd weissen und rothen, vier-, sechs- und dreieckigen, bald horizontal, bald überzwerch gestellten Marmortäfelchen mosaikartig ausgelegt.

An der Ostseite sind nur drei Fenster; sie sind aber, wie die Bogen darunter, mit einfarbigen Steinen ausgemauert. Vor dem mittelsten dieser Bogen steht im Innern der Altar und darüber der Rest (oder der Anfang) eines Baldachins, dessen etwas plumpwulstig verzierte Archivolte auf zwei Säulen von gedrungenen romanischen Formen und Verhältnissen aufsitzt.

An der Südseite des Gebäudes befindet sich ein Treppenthurm, dessen Wendelstiege auf die Empor der Kirche führt.

Alter und Bedeutung.

Über Alter und Bedeutung dieses merkwürdigen Baudenkmal's weichen die Ansichten der Forscher sehr von einander ab, und noch sind die Untersuchungen nicht als geschlossen zu betrachten. Augenscheinlich später als der Hauptbau, und ein blosser Anbau ist

der Thurm nebst der Empor; auch der Baldachin über dem Altar ist jünger und gehört wahrscheinlich dem 12. Jahrhundert an. Soweit dürfte Übereinstimmung herrschen oder zu gewinnen sein. Bei dem Rest scheiden sich die Meinungen. Moller (Denkmale deutscher Baukunst etc. I), der das Verdienst hat, zuerst durch genaue Abbildungen auf das merkwürdige Werk aufmerksam gemacht zu haben, erkennt darin die Vorhalle zu der im Jahre 774 eingeweihten Klosterkirche und hält sie für gleichzeitig mit ihr. Ihm folgt zustimmend G. Kinkel in seiner Geschichte der bildenden Künste bei den christlichen Völkern etc. Bd. I. Gegen die Annahme eines so hohen Alters für dieses Bauwerk erklärte sich zuerst Kugler (Handbuch der Kunstgeschichte 2. Auflage p. 482). Ihm kommen die Bauformen für jene Zeit viel zu rein und durchgebildet vor und stimmen ihm vielmehr mit der Wiederaufnahme der Antike, wie sie in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts an vielen Orten hervortritt, wesshalb er das Lorsch Gebäude in diese Zeit verlegt; zugleich aber doch nicht abgeneigt wäre, damit über das carolingische Zeitalter hinauf bis selbst in das römische zu steigen, wenn ihm nicht Formen, wie der Bogen des Baldachins daran hinderten. — Schnaase in seiner Geschichte der bildenden Künste im Mittelalter Bd. 3. p. 492 versetzt das Bauwerk gleichfalls aus der carolingischen Zeit ins zwölfte Jahrhundert, weil das Mauerwerk ungleich besser sei als an der Marienkirche Carls des Gr. zu Aachen. — Beide aber, Kugler und Schnaase, lassen ihm seine Bedeutung als Vorhalle der Klosterkirche.

Im Widerspruch mit Moller einer- und Kugler und Schnaase andererseits ist nun Dr. J. Savelsberg im „Deutschen Kunstblatt“ 1851 p. 163 ff. mit Erörterungen aufgetreten, die ebenso schön als gründlich sind und die vorläufig noch keine Anfechtungen erfahren haben. Zunächst weist er nach, dass Ludwig der Deutsche, einer der vorzüglichsten Wohlthäter des Klosters, 876 zu Lorsch begraben worden, und dass sein Sohn Ludwig III., der ihm in der Zuneigung und Freigebigkeit gegen das Kloster gefolgt, * nachdem er den Grafen Werinher, ferner seinen eignen natürlichen Sohn Hugo, der in der Schlacht gegen die Normannen bei Thuin gefallen war, ebenfalls in Lorsch begraben hatte, daselbst im J. 882 neben seinem Vater beigesetzt wurde „in der Kirche, welche die bunte heisst und welche er selbst zu diesem Zwecke, d. h. als Begräbniskirche erbaut hatte.“ **

Savelsberg bemerkt nun ganz richtig, dass die Bezeichnung „bunte Kirche“ vollkommen auf die fragliche Capelle mit ihrem roth und weissen, verschiedenartig gestellten Täfelwerk passt, wie denn auch ihre ganze Lage, *** Anlage und Einrichtung einer Grabcapelle viel mehr entspricht, als einer Vorhalle.

* Chron. Lauresh. p. 111. Qui ubi patrem in Laureshamensi monasterio tumulavit, paternae statim benignitatis et liberalitatis erga idem monasterium induit affectum.

** Chron. Lauresh. p. 112. Ludovico rege Germaniae, filio Ludovici defuncto et juxta patrem apud Lauresham in ecclesia quae dicitur varia (quam ipse huius rei gratia construxerat) sepulto, Carolus frater eius a Joanne Papa Imperator ordinatus, paternae fraternaeque pietatis erga ipsum suum locum imitator enituit.

*** Selbst der oben angeführte Vers des Nibelungenliedes spricht dafür, indem er Sigfried „zu Lorse bi dem munster“, nicht etwa in demselben begraben lässt.

Dazu kommt, dass der Gesamteindruck des Gebäudes bis ins Einzelne der horizontalen Ueberspannung der Säulen, etwas Hochalterthümliches hat, wie es im zwölften Jahrhundert nicht mehr vorkommt; was auch Kugler's Bemerkung recht wohl anerkennt (nur dass er sich durch den offenbar spätern Baldachin irren lässt). Daneben aber zeigt das Detail, wenigstens stellenweis, eine so unvollständige, gleichsam entschwindende Kenntniss der Antike, wie sie in der eigentlichen classischen Zeit nicht vorkommt, aber auch den vorzüglichen Werken des zwölften Jahrhunderts nicht eigen ist. Diess gilt vornehmlich von den Pilastern, ihren seltsamen Cannelierungen, den willkürlich und sogar fast gefühllos geformten Capitälern mit ihren schweren, den antiken kaum noch ähnlichen Eierstäben und den feinen Plättchen darunter; während allerdings die zierlichen Halbsäulen mit den feinen römischen Capitälern der besten Zeit angehören könnten, von den Nachahmungen aber der Antike im 12. Jahrhundert sich durch grössere Einfachheit und Ruhe unterscheiden, wie ein Blick auf die Capitäle des benachbarten Speirer Domes sogleich zeigt; * ein Umstand, der wahrscheinlich Herrn Moller veranlasst hat, an eine Versetzung dieser Säulen von einem ältern Gebäude hieher zu glauben. — Ist die technische Ausführung in Lorsch merklich vollkommener als bei dem Dom zu Aachen, so erklärt das sich leicht, wenn das Bauwerk, einer obendrein von den carolingischen Fürsten bevorzugten Stiftung angehörig, in eine um beinahe hundert Jahre vorgerückte Zeit fällt. Dass aber dasselbe eine Grabcapelle sei, spricht sich wohl ziemlich unzweifelhaft in der ganzen Gestalt aus, die uns einen, nach spätrömischer Weise geformten und verzierten, von Säulen und Arcaden getragenen Sarkophag zeigt.

Nach alle diesem glauben wir, dass Herr Savelsberg recht hat, wenn er in dem berühmten und schönen Denkmal deutscher Baukunst, der gegenwärtigen Mariencapelle zu Kloster Lorsch, die „bunte Kirche“ der Carolinger, die Ruhestätte des ersten Königs von Deutschland und seiner unmittelbaren Nachfolger erkennt.

LITERATUR.

- J. K. DAHL, Geschichte des Fürstenthums Lorsch. Darmstadt 1812. 4.
 G. MOLLER, Denkmäler der deutschen Baukunst. Darmstadt. 2. F. KUGLER, Handbuch der Kunstgeschichte. Berlin. 2. Auflage 1850. 8. C. SCHNAASE, Geschichte der bildenden Künste im Mittelalter. Düsseldorf 1844 ff. 8.
 G. KINKEL, Geschichte der bildenden Künste bei den christlichen Völkern vom Anfang unsrer Zeitrechnung bis zur Gegenwart. Bd. 1. Bonn 1845. 8.
 Dr. J. SAVELSBURG (in Bonn), die Begräbniskirche deutscher Könige zu Lorsch. Im deutschen Kunstblatt 1851. no. 21.

* S. Dom zu Speier, Bildtafel 3.

DOM ZU LIMBURG AN DER LAHN.*

Text von E. FÖRSTER.

Wer von Weilheim oder Runkel im Herzogthum Nassau aus das reizende Lahnthal entlang geht, dem tritt nach einigen Stunden auf hohem Felsen über dem Fluss der Wunderbau des Domes von Limburg entgegen, der — zumal mit dem Glanz der untergehenden Sonne im Hintergrund — an Majestät und Lieblichkeit nicht seines Gleichen unter den Denkmalen deutsch-mittelalterlicher Baukunst hat. Harmonisch in allen Theilen bei aller Mannichfaltigkeit, schön und anziehend in allen Formen, obschon ohne die Bestimmtheit eines der beiden das Mittelalter beherrschenden Baustyle, vollendet und wohlerhalten ragt er mit sieben mächtigen Thürmen** in die Luft empor, eine Zierde der Stadt, ein Augenmerk weit und breit.

Der erste Urheber dieses seltenen Werkes ist der Graf des untern Lahngaus, Conrad, genannt Kurzbold, wegen seiner kleinen Gestalt, und gepriesen wegen seiner Stärke, Tapferkeit und Weisheit. Er erbaute an der Stelle des jetzigen Domes um das Jahr 911 seinem gegen Herzog Heinrich von Franken gefallenen Vater zur Begräbnisstätte eine Kirche, in welcher auch sein Leichnam nach seinem am 30. Juli 948 erfolgten Tode beigesetzt wurde.

Geschichte.

911.

Dieser Bau stand bis zum Anfang des 13. Jahrhunderts. Zwischen 1213 aber und 1242 liess Graf Heinrich, der gemeinsame Vater des Nassauischen Fürstengeschlechts, die gegenwärtige Kirche aufführen,*** die sich ohne wesentliche Beschädigung und Veränderung bis auf unsere Tage erhalten hat als ein Denkmal jener Bauweise, die aus dem romanischen Styl in den gothischen hinüber führt.

1213—1242.

Schon das Äussere (1) zeigt uns eine nach Reichthum, Mannichfaltigkeit und Schönheit strebende architektonische Phantasie unter der Einwirkung eines neuen, mächtigen, aber noch nicht zu voller Klarheit durchgedrungenen Prinzips. Die Kirche ist ein Gebäude mit Langhaus und Querschiff und einem halbkreisrund abgeschlossenen Chor in Osten. Zwei grosse, quadratische, fünf Stockwerk hohe, in vierseitige Giebelpyramiden ausgehende

Beschreibung.
Äusseres.

* Zu den Abbildungen 1. Perspectivische Ansicht, 2. Längendurchschnitt. 3. Querdurchschnitt. 4. Grundrisse und Details, wurden Moller's Baudenkmale II. Bd. benutzt.

** Zwei haben ihre Spitzen verloren.

*** Als man im Jahre 1776 den alten Hochaltar abbrach, um einen modernen an die Stelle zu setzen, fand man darin ein schön gearbeitetes Reliquiarium (abgebildet in Krämer's „Origines Nassovicae“) mit der Inschrift:

Amplus in angusta jacet hac thesaurus in arca
Copia sanctorum quae maxima reliquiarum,
Qua comes Henricus structurae conditor huius
Largus larga sui cumulavit munera templi.
Hac domini testes concordant pace fideles,
Per quos virtutis pax et medicina salutis
Exuberat pura lotis baptismatis unda.

Das Kästchen war versiegelt mit dem Siegel des Erzbischofs Diethrich zu Trier, der von 1213 bis 1242 dem Erzstift vorstand; so dass damit Erbauer und Bauzeit festgestellt sind.

Thürme steigen an der Westseite neben dem Haupteingang empor, je zwei kleinere von gleicher Construction an der Nord- und der Südseite des Querschiffs, nur dass diese ein jeder mit drei Stockwerken aus einer gemeinsamen Untermauer gleichsam herauswachsen. Ein siebenter Thurm erhebt sich mit acht Seiten, und achtseitiger Giebelpyramide über der Kreuzung der Schiffe und gibt mit seiner schlanken hochaufsteigenden Spitze der Thurmgruppe und dem ganzen Gebäude einen beruhigenden pyramidalen Abschluss. Die Flächen der Thürme und Umfassungsmauern sind durch Lisenen, Bogenfriese, (blinde) Fenstereinfassungen und Fenster belebt, bei denen Spitz- und Halbkreisbogen willkürlich mit einander abwechseln. Auch eine offene Galerie, die unterhalb des Daches rings um das Gebäude (mit Ausnahme der Westthürme) läuft, trägt wesentlich zur Belebung des Äusseren bei. Der Haupteingang hat eine sich nach innen verjüngende, aus zweimal drei Halbsäulen und zwei Pilastern gebildete, mit Rundstäben und Archivolten spitzbogig überwölbte Laibung und im zweiten Stockwerk über sich ein Rundfenster, dessen Gestaltung (acht kleine, leere Kreise um einen grössern) die ersten Andeutungen zu der in der gothischen Baukunst zu grosser Schönheit entfalteteten Fensterrose enthält.

Innere.

Reicher fast als das Äussere stellt sich unsern Blicken das Innere dar mit seinen Emporen und Galerien, dem Chor und Chorumgang und der hochgewölbten Laterne der Kreuzung.

Betrachten wir unsre Abbildungen, zunächst den Längendurchschnitt no. 2, so bemerken wir sechs verticale Hauptabtheilungen, und zwar von der Linken zur Rechten: nach dem Eingang die Eingangshalle mit dem Orgelchor über sich; die nächsten zwei Abtheilungen gehören dem Mittelschiff, das durch vier Arcaden mit den Seitenschiffen in Verbindung steht. Drei Haupt- und zwei Zwischenpfeiler geben der Mittelschiffwand ihren Halt, deren Flächen durch zwei Galerien übereinander und eine Fensterreihe unterbrochen sind. Die erste Galerie gehört der Empor, die sich über den Seitenschiffen hinzieht, die zweite einem schmalen Gang über der Empor. Bemerkenswerth ist, dass die Bogen in dem Maasse als sie sich verkleinern, sich auch vermehren, so dass über einer Arcade des Erdgeschosses zwei der Empor und vier der obern Galerie stehen. Auch ist zu bemerken, dass die Zwischengewölbträger nicht bis zum Boden herab reichen, und dass sie ihre Verbindung mit den (drei) Gewölbrippen durch eine auf ihren Capitälern angebrachte Gruppe von drei kleinen Säulchen bewerkstelligen. Die vierte Abtheilung bildet die Kreuzung mit der Aussicht in die Querschiffe und der hohen Laterne über sich; die fünfte den Chor, dessen Empor (wie ihre Fortsetzung im Gang der Querschiffe) statt der zweitheiligen dreitheilige Fensteröffnungen hat, deren mittlere in arabischer Weise überhöht ist. Die sechste Abtheilung nimmt der Chorumgang ein. — Auffallend ist bei der vorherrschenden Anwendung des Spitzbogens die Rundbogenform für die Fenster. Entschieden aber tritt im ganzen Gebäude der aufstrebende Charakter der Gothik deutlich heraus, wenn auch die Maasse und Profile noch mehr dem romanischen Style angehören und für das Maasswerk der Fenster und der Wandbekleidung erst die rohe Anlage gegeben scheint.

Eine weitere, höchst bedeutsame Neuerung tritt uns auf dem Längendurchschnitt ent-

gegen: das ist die Abwesenheit einer Krypta. Dieser in dem alten Kirchenbau wesentliche und unumgängliche Theil, in welchem die Grundidee desselben — das Grab eines Heiligen zu sein — niedergelegt war, verschwindet, sobald diese Idee in dem Oberbau zu ihrer vollen und reichen Entwicklung kommt, im gothischen Baustyl. *

Die blos rohe An- oder Grundlage gothischen Maasswerkes zeigt sich auf dem Querschnitt no. 3 an den Fensteröffnungen, namentlich der Rosette. Hier sieht man auch deutlich die Eintheilung und das Verhältniss der vier Stockwerke, namentlich die höchst eigenthümliche Theilung der Seitenschiffe in Erdgeschoss und Emporen, sowie die Anlage und Construction der Strebepfeiler (unter und über dem Dach). Beachtenswerth ist die Verschiedenheit der Abschrägung des Fensterbodens bei den Emporfenstern und bei denen des vierten Stockwerks, bei welchen letztern, um mehr Licht in die Kirche zu bringen, die Bodenfläche viel schräger angelegt ist. Die Galerie des vierten Stockwerks ist aussen vor den Fenstern und durch die Strebepfeiler herumgeführt und trägt wesentlich zur Verschönerung der Aussenansicht bei.

Auf no. 4 betrachten wir vor allem die Grundpläne. Es sind deren vier in zwei Zeichnungen für die vier Stockwerke der Kirche. Jede Zeichnung enthält durch Halbierung zwei Grundrisse, so dass A und B das Erdgeschoss und das erste Stockwerk, C und D das zweite und das dritte vorstellen.

Grundpläne.

Vergleichen wir den Grundplan mit andern von ältern Kirchen, so wird uns sogleich ein grosser Unterschied in der Anlage auffallen. Wenn nemlich in frühern Kirchenanlagen der Haupt-Chor mit der Absis als eine Verlängerung des Mittelschiffs erscheint, und die Nebenabsiden gewissermassen den Abschluss der Seitenschiffe vorstellen, so liegen hier die Nebenabsiden so weit ausser der Flucht der Seitenschiffe im weitausladenden Querschiff, dass sie auf sie keinerlei Beziehung mehr haben. Dafür hat der Hauptchorabschluss einen so grossen Durchmesser, dass er Mittel- und Seitenschiffe in sich verlaufen lassen kann. Das geschieht nun so, dass ein eigener Chorabschluss in der Flucht und von der Breite des Mittelschiffs durch eine eigene Pfeilerstellung mit Arcaden gebildet wird, hinter welcher sich sodann als Fortsetzung der Seitenschiffe ein Chorungang legt. Diess Motiv, das vielleicht nur an einem noch ältern Gebäude in Deutschland, nemlich bei S. Marien auf dem Capitol in Cöln, vorkommt, hat in der entwickelten gothischen Architektur bei weiterer Durchbildung eine höchst wirksame Anwendung gefunden. In der Kreuzung (bei b) befindet sich der durch Seitenwände abgeschlossene Chor der Stiftsherren; im südlichen Querschiff (bei c) der Taufstein,** ein eigenthümliches Sculpturwerk aus der Zeit des Baues, dessen achtekiges Becken von acht dicken, kurzen Säulen gehalten wird, auf und an denen Figuren und Gruppen angebracht sind, deren vollständige Deutung bisher noch nicht gelungen ist. Dem Taufstein gegenüber, im nördlichen Querschiff, steht das Grabmal des Grafen Conrad,

* Vgl. E. Förster's deutsche Kunstgeschichte Bd. 1. p. 6 f. und 128 f.

** Abgebildet bei Moller, Denkmale der Baukunst, Theil 2.

gen. Kurzbold, des erwähnten ersten Gründers der Kirche.* Die Gestalt des Grafen, von allerdings etwas kurzen Verhältnissen, liegt, in sehr alterthümliche Tracht gekleidet, das Scepter in der Linken, die Rechte im Mantelband, über einem Leintuch auf einer Grabplatte, die frei auf vier kurzen und dicken Ecksäulen ruht, an deren jeder ein Chorgeistlicher steht und tragen hilft, während in der Mitte die Platte durch eine stärkere Säule mit einem Löwen und einem Bären unterstützt wird. Die Arbeit dieses Denkmals ist von auffallender Schwäche und Charakterlosigkeit, so dass die Zeit seiner Entstehung schwer zu bestimmen ist. Es stand früher im Chor vor dem Hochaltar und kam erst 1776, da man diesen abbrach, an seine jetzige Stelle.

Auf dem Grundriss B befinden wir uns im Stockwerk der Empor; die schraffierte Stelle in der Mitte gehört dem Erdgeschoss an. Dieses Stockwerk zeichnet sich durch eine reichere, unter sich abwechselnde Pfeilergestaltung aus, hat viele kleine Säulen, im Querschiff sogar gekuppelte, verschiedene Altarnischen und in der Umfassungsmauer mehrere Treppen, von denen die bei x in den nordwestlichen Thurm führt. Bei e ist die Verbindung der Empor mit dem Orgelchor ersichtlich.

Der Grundriss C gibt das dritte Stockwerk mit der innen ringsumlaufenden Galerie (f) mit den Zwergsäulen, und den Treppen (g); h ist eine nach aussen offene Logenreihe über den Gewölben des Chorumgangs, die mit ihrer Galerie von Zwergsäulen in Verbindung mit der Galerie des vierten Stockwerks ein besonders reiches Aussehn gibt. Die Strebepfeiler bei i bilden die Widerlager zu den Zwischengewölben des Mittelschiffs und liegen unter dem Dach, wie sich deutlich auf dem Querdurchschnitt zeigt; der Strebepfeiler k steht über dem Dach und nimmt den Schub auf vom Hauptbogen des Mittelschiffs. Die Strebepfeiler am Chor bei l stehen auch über dem Dach; alle aber sind ohne architektonische Gliederungen und Verzierungen. Das vierte Stockwerk im Grundriss D enthält die äussern, umlaufenden Galerien mit den Fenstern hinter sich.

Verzierungen.

Während in der ganzen Anlage der Kirche, in der emporstrebenden Richtung ihrer Bauglieder, vornehmlich in der vorherrschenden Anwendung des Spitzbogens der Eintritt einer grossen Veränderung im Baustyl sich kund gibt, bleiben die Verzierungen noch ganz oder fast ganz unter dem alten Formgesetz. Sowohl am Eingang haben Säulen und Pilaster, Basen und Archivolten den romanischen Zuschnitt, als auch die Friese des Lettners am Stiftschor demselben vollkommen treu bleiben (Taf. 4. L. M.). Nur bei den Capitälern der Gewölbträger und Zwergsäulen tritt eine Veränderung ein, und das Laubwerk an ihnen erscheint — wohl noch zusammengerollt, aber — vortretend, als wollte es aufspringend sich entfalten (ebendasselbst N. O.), wie es in dem alsbald eintretenden gothischen Baustyl sich wirklich entfaltet hat.

LITERATUR. MOLLER'S Denkmale der Baukunst, zweiter Theil. Dr. F. H. MÜLLER Beiträge zur deutschen Kunst- und Geschichtskunde. Leipzig und Darmstadt 1837.

* Abgebildet bei F. H. Müller, Beiträge zur deutschen Kunst- und Geschichtskunde, Bd. 1. p. 39.

S. MARIA AUF DEM CAPITOL IN CÖLN.*

Text von E. FÖRSTER.

Diese Kirche steht auf dem Hügel und an der Stelle, wo zu der Römer Zeiten Geschichte. und bis zum Anfang des achten Jahrhunderts das Capitol der Stadt lag. Nahebei war der Palast der austrasischen Könige, in welchen sich um 696 die Gemahlin Pipins von Heristal, Plectrudis, vor dessen Beischläferin Alpais, der Mutter Carl Martells, zurückgezogen hatte. Sie gründete auf der Baustelle des Capitols ein Frauenkloster mit einer Kirche, deren Schicksale indess unbekannt geblieben, wie wir überhaupt nur sehr spärliche geschichtliche Notizen über die Kirche haben. Der Ansicht von S. Boisserée (im angeführten Werke), dass die gegenwärtige Kirche die der Plectrudis sei, traten Lasaulx (in Klein's Rheinreise), Kugler (in seiner Kunstgeschichte) u. A. entgegen mit der Behauptung, dass sie, ganz abgesehen von spätern Zusätzen, vor dem Anfang des 11. Jahrhunderts nicht gebaut sein könne; eine Annahme die einen Halt bekommen durch die Nachricht von einer Einweihung der Kirche im Jahre 1049. In eine spätere Zeit fallen sodann die Gewölbe des Mittelschiffs und das obere Stockwerk des Chors.

Die Anlage des Gebäudes ist, wie schon der Grundriss auf Taf. 2 zeigt, grossartig Beschreibung. und durchaus eigenthümlich. Der halbkreisrunde Abschluss des Ostchors in der ganzen Breite der Kirche, dazu der halbkreisrunde Abschluss des dreischiffigen Querschiffs, beide mit verlängerten Schenkeln, wodurch eine ganz neue, mächtige Kreuzesform entsteht, hat schwerlich in irgend einem andern mittelalterlichen Gebäude einen Vorgang, da der am meisten verwandte Plan des Domes von Pisa bereits einer etwas spätern Zeit (1063) angehört, und die Apostelkirche und St. Martin in Cöln, die einen ähnlichen Grundplan haben, gradezu als Nachbildungen angesehen werden dürfen. Dagegen zeigt der Grundplan des kaiserlich römischen Palastes zu Trier aus der Zeit Constantins ** die überraschendste Verwandtschaft mit der Marienkirche in Cöln, was einige Bedeutung durch den Umstand erhält, dass sie auf der Stelle des Capitols aufgeführt worden. Neu und von grosser Wirkung ist ferner die Anlage des Chorungangs, *** als einer Verlängerung der Seitenschiffe und der folgerichtigen Verlegung der Chornische von der Umfassungsmauer nach der Mitte der Absis; dessgleichen die Fortsetzung dieses Chorungangs in das Querschiff in gleicher Beziehung zu dessen Seitenschiffen. Die offenen, im Hauptchor erst im 14. Jahrhundert durch halbe Zwischenwände geschlossenen Arcaden, die Logen und Emporen darüber geben der Kirche ein reiches, malerisches Aussehn mit vielen Durchsichten und schattigen oder hell-dunkeln Tiefen; die Kuppeln aber und Wölbungen der Chöre und der Kreuzung einen Zug von Schönheit und Erhabenheit, der den Zeiten der vollendetsten Kunst und ihren grössten Meistern zur Ehre gereichen würde.

Dennoch unterliegt es keinem Zweifel, dass die genannten Haupttheile der Kirche dem 11. Jahrhundert angehören. Nur das Mittelschiff hatte, wie man aus seinen einfachen

* Die Abbild. Taf. 1. u. 2. sind dem Werke: Denkmale d. Baukunst am Niederrhein von S. BOISSERÉE entlehnt.

** S. die Abbildung bei C. W. SCHMIDT, a. a. O. Römische Baudenkmale II. Heft.

*** Vgl. was darüber bei dem Dom von Limburg p. 17 gesagt ist.

viereckten Pfeilern erkennt, ursprünglich eine flache Decke, an deren Stelle erst im 13. Jahrhundert die spitzbogigen Gewölbe mit den bis zu den Pfeilergesimsen herabreichenden Gewölbträgern getreten sind. — Gleichfalls in einer spätern Zeit, doch noch im zwölften Jahrhundert ist das obere Stockwerk des Chors gebaut, an welchem aussen (Taf. 1) zum ersten Mal in wirksamer, den malerischen Charakter des Gebäudes verstärkender Weise, die das Gewölbe stützenden Strebepfeiler angebracht sind, die bald danach in der gothischen Architektur eine so schmuckvolle und glänzende Ausbildung erfahren haben; innen aber (Taf. 2) die schlanken gekuppelten Säulen mit den wunderlich verzierten Kelchcapitälen (Tafel 1. links), welche im Gegensatz gegen die unterhalb herrschende Einfachheit gleichfalls den Uebergang zu einer neuen Zeit bezeichnen.

Besonders merkwürdig ist die Krypta, deren Anlage auf Tafel 1. im Grundriss, und darüber im Durchschnitt zu erkennen ist, wie ihre fast ganz über der Erde stehende Umfassungsmauer auf der äussern Ansicht Tafel 1. Auffallend ist die Länge ihres Langschiffes, und dass die Flügel des Querschiffes noch fast ganz unter der Flucht des obern Hauptschiffes liegen. In der Gestaltung der Säulen, ihrer attischen Basen, einfachen Würfelcapitäle und Schmiegen-Deckplatten erinnert sie an die Krypten von Speier und Limburg a. d. H., während die Anordnung der Altarnischen durchaus neu erscheint, wie die gekreuzte Stellung der Halbsäulen unter den Gewölben der Kreuzflügel.

Aus der Bauthätigkeit des 12. Jahrh. rühren die hochgelegnen offenen Arcaden an der Ostseite her, (im Grundriss Taf. 2 d. e.) zu denen man von der Strasse aufsteigt, und die zu den an die Kreuzarme verlegten Eingängen der Kirche führen.

Die Kirche hat einen modernen Glockenthurm an der Stelle des 1637 eingestürzten alten, den zwei kleinere flankieren, an der Westseite; die Wendeltreppen am Westende führen zu ihnen empor. Durch die anstossende Halle gelangt man in den Kreuzgang (2. f), an welchem ehemals die Wohnungen der Nonnen gelegen waren, die nun mit ihren Bewohnerinnen verschwunden sind. Dieser Kreuzgang gehört zu den schönsten derartigen Anlagen. Seine Oeffnungen nach dem Garten, den er umschliesst, haben abwechselnd drei und vier Arcaden; ihre Säulen zeichnen sich durch feingeformte attische Basen, mannichfaltige, vornehmlich von romanischem Blattwerk bedeckte Würfelcapitäle, byzantinische Capitälauflagen (S. Taf. 1. rechts) und eine sehr genaue Ausführung der Ornamente aus. Das Ganze trägt das Gepräge vom Anfang des 12. Jahrhunderts.

Derselben Zeit dürften die aus Eichenholz geschnitzten Thürflügel am nördlichen Eingang und der Grabstein der Plectrudis an der Aussenseite des Ostchors entstammen. Eine Anzahl andrer Grabsteine im Innern tragen die Merkmale eines höhern Alters. Im Winkel zwischen dem Ost- und Südende steht eine kleine, der Familie Hardenrath gehörige Capelle, in welcher sich ältere Glasgemälde und ein Altarbild von dem Meister der Lyversbergischen Passion befinden. Andre werthvolle Glasgemälde aus dem 16. Jahrh. sieht man im Innern der Kirche. In der Capelle Schwarz von Hirsch steht ein Taufbecken von 1514. Das ganze Innere ist 1818 mit einer graulichen Oelfarbe angestrichen worden.

DER DOM UND DIE LIEBFRAUENKIRCHE ZU TRIER.*

Text von E. FÖRSTER.

Unter den geschichtlich merkwürdigen kirchlichen Baudenkmalen Deutschlands nimmt der Dom von Trier die erste Stelle ein. Kein anderes diesseit der Alpen reicht mit sichtbaren Ueberresten in die Zeit der ersten Verbreitung des Christenthumes hinauf, in das vierte Jahrhundert, und nur an wenig andern lassen sich wie hier alle Bauperioden bis in das achtzehnte Jahrhundert herab verfolgen.

Im Allgemeinen unterscheiden wir in seiner Baugeschichte sechs Hauptperioden: die Gründung unter den Römern mit einer Erneuerung im 6. Jahrhundert; die Erweiterung durch Bischof Poppo im 11. Jahrhundert; der Neubau des Ostchors und die Ueberwölbung der Schiffe im 12. und 13. Jahrhundert; die Erbauung des Kreuzgangs und der Liebfrauenkirche im 13. Jahrhundert; die Erhöhung der östlichen Thürme und einige Anbauten im 15. Jahrhundert; und die Anlage der Schatzkammer im 18. Jahrhundert.

Eine Uebersicht dieser verschiedenen Bauanlagen gewähren die Grundrisse der gesammten Baugruppe auf Tafel 1; den Charakter des römischen Baues und der Popposchen Erweiterung veranschaulicht Tafel 2; die Liebfrauenkirche Tafel 3.

Der römische Bau ist nach alten Ueberlieferungen (Gesta Trevirorum XXXI) von der Kaiserin Helena, der Mutter Constantins des Grossen, aufgeführt und vom Bischof Agritius im Jahre 328 dem heiligen Petrus geweiht worden. Dieser Bau, dessen Begrenzung und Ueberreste, sowie seine unzweifelhaft römische Herkunft die gewissenhaften und fleissigen Forschungen von C. W. Schmidt (im u. a. Werke) dargethan haben, war im Wesentlichen, wie aus dem Plan A auf Tafel 2 ersichtlich, eine Basilica, nach dem Muster der römisch-christlichen, nur mit quadratischem statt oblongem Grundplan, für welche allerdings ziemlich beispiellose Eigenthümlichkeit der Grund (wenn nicht in örtlichen Verhältnissen) vielleicht

* Für die Abbildungen wurde benutzt: CHR. WILH. SCHMIDT, Baudenkmale der römischen Periode und des Mittelalters in Trier etc. 1839 II. Auch hat die gründliche, archäologisch-architektonische und geschichtliche Abhandlung desselben Verfassers über den Dom uns zum Führer gedient.

in einer Vorliebe für das s. g. Constantinische oder griechische Kreuz zu suchen ist, das wohl vom Quadrat, nicht aber vom Oblongum beschlossen wird. Diess Quadrat ist im Lichten 121' 8" (aussen 132' 8") lang und breit; es ruht auf starken Fundamenten; die Mauern haben eine Stärke von 4' 9" bis 5' 6". Vier Eingänge an der West- und einer an der Südseite führten in das Innere. Vier Granitsäulen von etwa 46' Höhe waren in der Mitte des quadratischen Raumes in einer Entfernung von 58' von Axe zu Axe und von 29' zu den Umfassungsmauern in ein Quadrat gestellt und trugen halbkreisförmige Gurtbogen, die von Säule zu Säule und von den Säulen zu den Umfassungsmauern und den entsprechenden Pilastern geschlagen worden. Der quadratische Raum war demnach in ein Langschiff mit zwei halb so breiten Seitenschiffen und in drei Quergänge von denselben Verhältnissen getheilt. Die Bogen, deren vier auf jeder Säule zusammentrafen, trugen Mauern über sich, zur Unterstützung einer flachen Decke. Die Höhe vom Fuss bis zur Decke betrug etwa 80 F. Die Form der Säulen lässt sich jetzt nicht mehr mit unumstösslicher Gewissheit angeben, da sie bei der Restauration im 11. Jahrhundert verschwunden sind; aber aus den noch vorhandenen Pilastercapitälen (Tafel 2. Durchschnitt D ober n) sieht man, dass ihre Capitäle römisch-korinthischer Ordnung gewesen. Von Stärke und Material haben einzelne vorhandene Fragmente Zeugnis gegeben. An der Ostseite lag die halbkreisrunde Absis; an jeder der drei übrigen Seiten gab es in zwei Reihen übereinander acht 20' hohe und 13' breite Rundbogenfenster. Unter der Absis (Durchschnitt D, s) lag die jetzt verschüttete Krypta und erstreckte sich in der Breite des Mittelschiffs bis über das erste Säulenpaar.*

Wenige Reparaturen und kleine Aenderungen, namentlich unter Bischof Nicetius (532—563) abgerechnet, behielt der Dom seine ursprüngliche Gestalt und Beschaffenheit bis auf die Zeit des Erzbischofs Poppo († 1047). Damals brach eine der vier grossen Granitsäulen zusammen, was den Erzbischof veranlasste, an der Stelle der gestürzten Säule einen starken Pfeiler aufzuführen und die andern drei Säulen in gleicher Weise zu umauern (s. Taf. 2. Plan C, r); auch unterfing er die Bogen zwischen den Säulen. Weiter liess er und sein Nachfolger Udo unmittelbar nach ihm die Westseite abbrechen und den Dom da hinaus um ein Drittheil verlängern, eine Krypta anlegen und einen Chor darüber, der dem h. Nicolaus geweiht wurde. Die Kirche erhielt dadurch eine länglicht viereckte Gestalt mit Beibehaltung aber der Eintheilung des römischen Baues nach abwechselnd breiten und schmalen Quergängen und mit zwei Chören, im Osten und im Westen, wie diess

* Man hat Zweifel erhoben, ob das Gebäude ursprünglich zur Kirche bestimmt, und nicht vielmehr eine profane Basilica gewesen sei? Die Aufdeckung einer wirklichen römischen Gerichtshalle in Trier hat wohl diese Zweifel grossentheils beseitigt. Auch die Nachricht der Gest. Trevirorum, dass es der Palast der Helena gewesen, welcher zur Kirche des heiligen Petrus geweiht worden, fällt vor der gründlich kirchlichen Anlage des Gebäudes und neben der Auffindung des wirklichen kaiserlichen Palastes zu Boden. Dass SCHMIDT die Krypta des römischen Baues, die erst bei der Beerdigung des Bischofs Hommer 1836 entdeckt worden, nicht unterzubringen weiss, lässt sich nur daraus erklären, dass man die eigentliche Bedeutung der Krypta, als der Wurzel des ganzen kirchlichen Gebäudes, noch immer übersieht.

alles Taf. 2 Grundriss c zu sehen ist.* Hier bezeichnet n o den römischen Bau mit den ummantelten Säulen, n p aber den Bau des Poppo. Unter p befindet sich die Krypta E, die auf vier Säulen mit einfachen Würfelcapitälen wohlgefügte Kreuzgewölbe trägt.

Deutlicher noch veranschaulicht den ganzen Bau mit der Krypta v der Längendurchschnitt D. Die Eingänge wurden an die Westfront, sowie an die Nord- und Südseite (C bei q) verlegt. Zugleich fand eine Erhöhung der Umfassungsmauern (von x, der alten Balkenlage, bis w) statt und in die Mauer des Mittelschiffs wurden über den schmaleren Bogen zur Erleichterung der Mauermaße unter einem gemeinschaftlichen Rahmen kleine Galeriebögen mit Zwergsäulen eingesetzt (t). Diese Anordnung wiederholte sich auch an den Bogen der Seitenschiffe (Grundriss G α) und ebenso in derselben Höhe an der Aussen- seite (G β), was sich an dem Aufriss (Taf. 2. H) der Westseite deutlich zeigt, wo nur ein Bogen mit drei Galerieöffnungen in gleicher Höhe mit den innern vier, dafür aber eine zweite Reihe mit vier Lichtöffnungen darunter, angebracht ist (F γ). Neben den Treppenthürmen δ befinden sich in den Pfeilern kleine Gemächer ϵ , wohl nur zur Ersparung von Mauermaße angelegt.

Man kann dem Bau des Poppo, wie ernst und schwerfällig er sich in seiner Westfront (Taf. 2. H) darstellt, doch Schönheit und selbst einen gewissen Reichthum nicht absprechen. Die starken, quadratischen Thürme mit der halbkreisrunden Absis und den runden Eckthürmen bilden einen mächtigen Baukörper, an welchem Licht und Schatten in grossen Massen neben einander wirken, während durch Fenster und Galerien und durch Lisenen mit Bogenfriesen, wie sie aber die Nord- und Südseite nicht haben, ein feineres Spiel der Lichtbrechung bewirkt wird.

Das Mauerwerk des Popposchen Baues unterscheidet sich nur wenig von dem römischen, so dass man es lange Zeit für römisch gehalten hat. Bei beiden wechseln Schichten von 16 bis 21 $\frac{1}{2}$ “ langen und breiten, 1 $\frac{1}{2}$ bis 2 $\frac{1}{2}$ dicken festen, braunrothen Backsteinen mit $\frac{1}{4}$ Cubikfuss grossen Kalk- oder Sandsteinen; dicke, gleichmässige Mörtellagen machen die Verbindung. Selbst das römische Emplecton, d. i. Mauerwerk von Bruchsteinen, Ziegelstückchen und vielem Mörtel, innerhalb einer Backstein-Schale nebst Verbindungen von Backsteinlagen hat (nur ohne die Ziegelstückchen) der Popposche Bau. Die römischen Fenster- und Thürbögen sind zweifach, die Gurtbögen im Innern dreifach und haben eine flache Backsteinlage zwischen sich, die dem spätern Mauerwerk fehlt; auch bestehen die Bögen des Popposchen Baues aus abwechselnden Sand- und Backsteinen, wie an der Westfront Tafel 2 zu sehen ist.

Das Ornament spielt im Bau Poppo's noch eine sehr untergeordnete Rolle; wo die Capitäle über die einfache Würfelform hinausgehen, wie an den Zwergsäulen der Westfront,

* Man hat sich über die Anlage eines zweiten Chors in allerlei Vermuthungen erschöpft. Ich glaube sie hat ihren Grund einfach in der Anlage einer zweiten Krypta; und diese den ihren in der Erwerbung eines heiligen Leichnams oder einer gleich werthvollen Reliquie, für die man eine eigne Kirche nicht bauen konnte oder wollte.

tauchen unbestimmte Erinnerungen an das römisch-korinthische Capitäl auf; die Profile der Basen, Deckplatten und Gesimse sind wenig bewegt und nicht sehr ausdrucksvoll.

Bereits im 12. Jahrhundert erfuhr der Dom eine neue Erweiterung und zwar nach Osten durch Erzbischof Hillin (1152 bis 1169) und seinen Nachfolger Johann I. (1190 bis 1212). Die alte (römische) Absis wurde abgebrochen, die Krypta verschüttet, darüber ein neuer Quergang von der Breite des Mittelschiffs gebaut und über denselben hinaus ein neues Chor nach den fünf Seiten eines regelmässigen Zehneckes angelegt (siehe Tafel 1 den Grundriss). Auch zwei neue Thürme in den Winkeln zwischen Chor und Seitenschiffen wurden hinzugefügt.

Dieser Bau zeigt eine merkliche Umwandlung der Bau- und Verzierungsweise. Schon der eckige Chorabschluss, in Verbindung mit einem Sternengewölbe und Gewölbrippen war eine folgenreiche Neuerung. Demgemäss musste das Äussere ein ganz verändertes Aussehen gewinnen.* Statt der drei Stockwerke des Westchors hat der östliche deren fünf, und zwar möglichst ungleiche; statt der glatten nur durch die Lisenen unterbrochenen Rundung die scharfgeschiedenen Flächen des Polygons. Als Widerlager gegen die Gewölbrippen steigen aussen Strebepfeiler empor, die sich von unten nach oben in bestimmten Absätzen verjüngen und in den beiden obern Stockwerken in je zwei Zwergsäulenbündel übereinander endigen. Die Fensterleibungen sind mit Säulchen und dazu gehörigen Bogen ausgesetzt und haben ein durch Hohlkehlen, Platten und Rundstäbe sehr belebtes Profil. Am zweitobersten Stockwerk zieht sich ein Fries von kleinen viereckten Casetten hin; das oberste Stockwerk ist eine Arcaden-Galerie mit gekuppelten und ins Kreuz gestellten Zwergsäulen, zwei Bogen immer durch einen dritten vereinigt. Die Strebepfeiler der beiden zu Seiten des Chors aufgeführten Thürme sind an den obern Kanten mit kleinen Halbsäulen abgefasst. Die Gesimse, theilweis mit Blattwerk bedeckt und wellenförmig profiliert, werden von kleinen Consolen getragen.

Die Krypta (Tafel 1. K) ist durch zwei Säulenreihen in drei Schiffe getheilt, denen sich noch in Norden und Süden zwei Capellen anschliessen. An die Stelle aber einfacher Säulen sind hier Säulenbündel von übers Kreuz gestellten Säulen getreten, die die scharfkantigen Kreuzgewölbe tragen und deren kelchförmige Capitäle römisches Blattwerk mit aufgerollten Blattspitzen und Perlen- oder Diamantenschnüre auf den Blattrippen haben. Der Querdurchschnitt der Rippen am Sterngewölbe des Chors zeigt nicht die gewöhnliche kreisrunde, sondern eine spitzbogige Form, die den Übergang zu der gothischen birnenartigen bildet. Ringe sind in unbestimmten Entfernungen und ohne allen constructiven Grund, immer drei neben einander um die Rippen gelegt. Die Fenster (die später erhöht worden) waren mit Archivolten überspannt, davon noch Reste übrig sind. Sie sind mit kleinen Halbkugeln besetzt und sitzen auf gekuppelten, von kleinen Consolen getragenen Säulen auf und haben ein kleines Säulchen zwischen sich, das nach der entsprechenden Gewölbrippe aufsteigt und ihr zum Träger dient.

* Ein Theil dieses Baues ist durch einen spätern Anbau verdeckt.

Wichtig ist dieser Theil des Domes von Trier für die mittelalterliche Baugeschichte durch die eigenthümliche Weise des Übergangs vom romanischen Styl zum gothischen. Wohl sind die Bogen (an den äussern Galerien) fast ohne Ausnahme halbkreisrund, Gesimse, Säulenfüsse und Deckplatten der Capitäle sind aus den Gliedern des attischen Säulenfusses zusammengesetzt; aber die Hohlkehlen und Rundstäbe haben nicht mehr die gedrückte, halb-elliptische Form wie früher; die Capitälform entfernt sich mehr von der traditionellen, antiken, an die Stelle des Würfels tritt das Kelchprofil; doch herrscht überall noch das romanische Blattwerk vor.

Bis zur Zeit dieses Baues hatte der Dom noch flache Überdeckung. Unmittelbar daran reihte sich unter Bischof Johann (1196 bis 1212) die Überwölbung mit spitzbogigen Gewölben, deren Rippen gleich den Rippen des Sterngewölbes im östlichen Chor auf kleinen, von Consolen gehaltenen, Halbsäulen aufsitzen, die an den Hauptpfeilern bis ungefähr auf deren ursprüngliche (römische) Höhe herabreichen. Über der ältesten (verschütteten) Krypta wurde eine hohe Chorumfriedung aufgeführt, deren Arcaden-Nischen Heiligen Gestalten in Relief einnehmen.

Hiemit hatten vorläufig die Neuerungen, durch welche das Aussehn des Domes wesentlich verändert worden, ihr Ziel erreicht. Die nächstfolgende Bauthätigkeit war auf bedeutende Nebenbauten gerichtet.

Um diese, den Kreuzgang mit seinen Umgebungen und die Liebfrauenkirche, klar zu übersehen, nehme man den Plan der Grundrisse Tafel 2 zur Hand.

Um den Klostergarten S zieht sich der Kreuzgang im Rechteck mit seinen offenen Arcaden, und der Capelle R an der Westseite. In Osten befinden sich Gemächer N und O von ungewisser Bestimmung, aber architektonisch ausgezeichnet durch Wölbungen, Säulen und Pfeiler. Der Raum P diente und dient noch als Keller. Die mit M bezeichneten Gewölbe an der Nordostseite stammen noch aus der Zeit des Erzbischofs Poppo, die Sakristei Z an der Westseite aus dem 16. Jahrhundert. B bezeichnet den Grundriss der höchst merkwürdigen Liebfrauenkirche aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts. U V W X sind Gänge und Gewölbe aus der Zeit des Kreuzganges, über denen nachmals die bischöfliche Residenz aufgeführt worden; bei T ist die Verbindung zwischen Dom und Liebfrauenkirche.

Kreuzgang um
1200.

Über die Baugeschichte des Kreuzgangs fehlen alle Zeitangaben; seine Bauformen, eine Nebeneinanderstellung und Mischung von romanischen und gothischen, weisen ihm seine Stelle im Anfang des 13. Jahrhunderts an. Seine Gewölbe sind spitzbogig und werden von Strebepfeilern gehalten, die schon Ansätze der gothischen Fialen zeigen. Zwischen diesen stehen die Arcaden der Lichtöffnungen, rundbogig mit mehr romanischen als germanischen Profilierungen und höchst eigenthümlicher Eintheilung, indem von drei kleinen auf Pfeiler gestützten Bogen der mittlere der niederste ist, die beiden zur Seite aber maurisch überhöht sind, und der Raum zwischen ihren Bogen von einer theilweis schon spitzbogigen Fensterrose eingenommen wird. Das Laub der Capitäle, die Profile der Ge-

wölbrücken, die Basen der Pfeiler sind fast ohne Ausnahme im ältern gothischen Style, oder in einem Mischstyle zwischen gothisch und romanisch ausgeführt.

Merkwürdig ist die Capelle R an der Westseite. Die weiten spitzbogigen Kreuzgewölbe werden von dicken, kurzen, runden Säulen getragen; die Altarnische an der Ostseite steht nur durch eine Thüröffnung mit der Capelle in Verbindung; der gegenüber an der Westwand steht ein steinerner Stuhl, der Krommelstuhl genannt, weil von ihm aus den Ordensgeistlichen die Kirchenstrafen dictiert wurden. Die Lichtöffnungen gleichen denen des Kreuzganges, nur haben sie Spitzbogen. Über der Capelle ist ein Saal, gleich gross und in gleicher Weise construiert, durch ein Fenster mit der Chornische in Verbindung, deren Gewölbe über dasselbe hinaufgeht. Es ist diess eine Einrichtung, nach welcher Personen in einem abgeschlossenen Raum über oder unter dem Ort der gottesdienstlichen Handlung vorm Altar an dieser unmittelbar theilnehmen konnten. Wir werden diese Anordnung s. g. Doppelcapellen bei andern, noch augenfälligeren Beispielen weiter besprechen.

An der Südseite des Kreuzganges, gegenüber der dritten Arcade, befindet sich eine zugemauerte Thür. Sie führte ehemals in das sehr geräumige Refectorium und in die von Bischof Johann I. erbaute, prächtige, mit Wandgemälden geschmückte St. Stephans-Capelle, welche sammt dem Refectorium der Erzbischof Carl Mannay (1802—1816) zur Vergrößerung seines Gartens hat abbrechen lassen.

14. u. 15. Jahrh.

Im 14. Jahrhundert ist nichts am Dombau geschehen; aus dem 15. Jahrhundert stammt die Sakristei S, die Einrichtung und Überwölbung der Capelle Y; auch sind um diese Zeit die beiden östlichen Thürme erhöht worden.

Schatzkammer
1676—1711.

Zwischen 1676 und 1711 liess Bischof Hugo von Orsbeck an der Ostseite die Schatzkammer I im ausschweifenden Geschmack seiner Zeit anbauen. Die Bestimmung der Räume dieses Gebäudes ist nicht ganz klar. Die eigentliche Schatzkammer liegt in gleicher Höhe mit der Erhöhung des hohen Chors; darunter befindet sich ein gewölbter Raum mit vier Säulen, und unter diesem ein zweiter ähnlicher, tiefer gelegen als die anstossende Krypta.

Modernisierung
1717.

Nach einer Feuersbrunst im J. 1717 liess Erzbischof Franz Ludwig mancherlei Veränderungen bei der Wiederherstellung vornehmen. Er setzte den östlichen Thürmen noch ein Stockwerk und Helme auf, trug die Seitenmauern des Doms ab und sprengte grosse Bogen über die Gewölbe der Absseiten; über diesen Bogen liess er Mauern mit hohen Fenstern aufführen, erhöhte auch die Fenster des Chors und vermehrte die der Seitenschiffe; er bildete die Form des Kreuzschiffes aus, indem er die Scheidewände des Mittelschiffes über dem östlichen Quergang abbrach, setzte aber moderne, formlose Fenster an die Stelle der alten, romanischen, die zu drei gruppiert waren. Kleinere Veränderungen, an Thüren, Fenstern etc. kann man auf dem Plan (Taf. 2) an der bezeichnenden Schraffirung erkennen.

Grabmäler.

Von 26 bischöflichen Grabstätten, die sich im Dome befinden, sind nur noch 14 bezeichnet. Die beiden schönsten und interessantesten sind ohne Bezeichnung und keine Nachricht gibt über ihre besondere Bestimmung Aufschluss. Sie stehen an der Mauer des südlichen Seitenschiffes zu beiden Seiten der Thüre, die in die Sakristei (Z) führt. Das

kleinere, ein reich mit Blattwerk und Thieren verzierter Bogen, mit einer Giebelspitze über sich, auf zwei ziemlich plumpen, aber korinthisierenden, von der Wand abstehenden Säulen ruhend, welche zwei Löwen tragen, gehört dem Styl nach ins 12. Jahrhundert und könnte den Erzbischof Albero bergen, der 1151 starb. Das zweite Grabmal, viel zierlicher und leichter, drei Bogen mit feinen, schlanken Dreiviertels-Säulen, auf denen kleinere Säulen stehen und ein horizontales Gesims tragen, scheint später, doch gleichfalls noch im 12. Jahrhundert entstanden zu sein, da seine Verzierungen denen des Speirer Domes dieser Zeit sehr gleich kommen, und könnte über dem Grabe Hillins (gest. 1169) oder Arnolds I. (gest. 1183) sein, deren beider Ruheplätze unbekannt sind.

Noch ist der oben genannten hohen, sehr eigenthümlichen Chorschranken, die den östlichen Chor abschliessen, näher zu gedenken. Sie haben auf beiden Seiten zwei Bogenstellungen in Relief übereinander, deren zierliche Säulchen und Profile auf die Übergangszeit aus dem Romanischen ins Gothische zu Ende des 12. oder zu Anfang des 13. Jahrhunderts weisen. Aehnliche Schrankenwände befinden sich auch am Ostende der Seitenschiffe, nur sind die Bogenstellungen zu Nischen vertieft, in denen Apostel und andere Heiligengestalten, in ziemlich hohem Relief ausgeführt, stehen, Werke übrigens von sehr geringem Kunstwerth, unmotiviert, steif, und roh gearbeitet.

Eng verbunden mit dem Dom ist

DIE LIEBFRAUENKIRCHE

deren Grundriss auf Taf. 2. B, und deren westlicher Aufriss auf Taf. 3 abgebildet ist. Der Grundplan ist ein griechisches Kreuz, dessen östlicher Theil zum Chor verlängert worden, und das an allen Enden einen polygonen Abschluss hat. Die Umfassungsmauern folgen indess nicht der Form des Kreuzes, sondern indem sie von Kreuzende zu Kreuzende die zwischenliegenden Winkel mit je zwei polygonen Vorlagen abschliessen, geben sie dem ganzen Gebäude den Charakter einer Rotunde, deren Umkreis ausgebogt erscheint. Dieses Werk von so hocheigenthümlicher Anlage, dass die Baugeschichte ein zweites ähnliches ihm an die Seite zu setzen nicht weiss, ist auch in Betreff der Ausführung eines der wichtigsten geschichtlichen Baudenkmale, indem hier zum erstenmale in Deutschland der gothische Styl in ausgezeichneter Durchführung angewendet worden. Zwar ist uns weder der Erbauer noch das Jahr der Erbauung urkundlich verbrieft; C. W. Schmidt* nennt Erzbischof Theodorich und das Jahr 1227 ohne seine Quelle anzugeben. Wir haben aber einen Anhaltspunkt für die Zeit der ungefähren Beendigung, wenigstens des vorgerückten Baues, in einer Urkunde des Erzbischofs Conrad von Hochsteden vom J. 1243, worin es heisst: „Da die Kirche der h. Jungfrau Maria zu Trier, welche das Haupt, die Mutter und die Vorsteherin aller Kirchen in der Trierschen Provinz ist, aus zu grossem Alter durch sich selbst zusammengestürzt ist, und hierauf angefangen wurde, von Neuem eine in schönem

Chorschranken.

Liebfrauen-
kirche 1227 bis
nach 1243.

* Baudenkmale in Trier etc. I. p. 13.

und grossartigem Style gebaut zu werden, so befehlen wir, dass, da die eignen Mittel nicht hinreichen, die ankommenden Abgeordneten von Trier, um Geldbeiträge zu sammeln, gütig aufgenommen werden.“ Diese Urkunde deutet ersichtlich nicht auf einen eben, oder kürzlich, sondern auf einen längst begonnenen Bau, was in Bezug auf die Geschichte des Baustyls von Wichtigkeit ist.

Die eigenthümliche Gestalt der Kirche tritt uns vornehmlich an der Westseite entgegen (Taf. 3); nur ist in der Wirklichkeit ihre Ansicht durch die daran vorübergehende, sehr enge Strasse erschwert. Auffallend ist hier die Verbindung des romanischen und des gothischen Styles, indem alle Fenster nach dem Prinzip der Gothik construiert sind, während das Portal und — merkwürdiger Weise auch die obern Fenster des Thurmes noch romanische Anlage haben. Aber auch nur Anlage; denn in den einzelnen Formen und Profilierungen ist die Ueberlieferung verlassen und die Verzierungen, namentlich die Blätter der Capitäle sind Naturnachbildungen in gothischer Weise. Dünne Rundbogen überspannen die Spitzbogenfenster des Thurmes, die Treppenthürmchen sind rund, die Strebepfeiler glatt, ohne alle Andeutung von Masswerk und Fialen.

Bedeutungsvoll durch ihre Form wie durch ihren Inhalt sind die Bildwerke, an der Westseite sowohl, als an den andern Eingängen, deren im Ganzen drei in das Innere des Domes führen; nemlich dem westlichen gegenüber ein gleichfalls reich ausgestatteter an der Ostseite vom Kreuzgang her, und ein dritter, der durch das, jetzt als Sakristei benutzte, ehemalige „Paradieschen“ den Dom mit der Marienkirche verbindet.

Überraschend ist der Anblick des Innern, wo der gothische Styl in Bogen und Gewölben, Profilen und Ornamenten mit grosser Folgerichtigkeit durchgeführt ist, nur dass neben den grossen Säulenbündeln (Pfeilern) auch runde Säulen angewendet sind. Über der Kreuzung ist ein viereckter Thurm aufgeführt, der als Laterne dient. Die Mannichfaltigkeit der perspectivischen Ansichten wird durch die Nischen in den Kreuzwinkeln beträchtlich gesteigert. Diese bilden (im Äussern drei) im Innern vier Seiten eines Achtecks, während die Chornische ein halbes Zehneck ist. Der Bau wird dadurch noch eigenthümlicher, dass der Grundplan der Rotunde, der das untere Stockwerk charakterisiert, im obern gänzlich verlassen wird und dass hier die Kreuzform ganz rein und bestimmt hervortritt.

Die Kirche ist im Lichten 155 rh. F. lang und 120 F. 8 Z. breit (aussen 174' 9" zu 143') und (vom ursprünglichen Boden bis über das Dachgesims des Thurmes) 137 F. 2 Z. (das Schiff 82 F.) hoch. Um mit Leichtigkeit zu allen Theilen des Gebäudes kommen zu können sind unter den Fenstern ringsherum schmale Gänge angebracht, zu denen die Treppenthürmchen führen.

Wir besitzen demnach in der Baugruppe des Trierer Domes ein anschauliches Beispiel der allmählichen Entwicklung christlicher Kirchenbaukunst in Deutschland vom vierten bis ins zehnte Jahrhundert, und ihres Verfalls im siebzehnten und achtzehnten.

DAS MÜNSTER IN BASEL.

Text von E. FÖRSTER. *)

Wenige Baudenkmale von Bedeutung in Deutschland bieten der Forschung und Betrachtung so geringe geschichtliche Anhaltspunkte dar, als das Münster zu Basel. Wir wissen nur, dass die Einweihung desselben am 14. Oct. 1019 mit grossem Gepränge durch Adalbert, Bischof von Basel, erfolgte in Gegenwart des Kaisers Heinrich und etlicher Fürsten und benachbarten Bischöfe, namentlich des Erzbischofs Poppo von Trier, der Bischöfe Barnarius von Strassburg, Rodoardus von Constanz, Hugo von Genf und des Bischofs von Lausanne, sowie des Vorstehers der kaiserlichen Capelle. **) Geschichte.

Von da an fehlen uns alle Nachrichten über die weitem Schicksale des Münsters bis zum Jahre 1356, in welchem der grösste Theil der Gewölbe, die beiden Thürme, die (voraussetzlich bestandene) Kuppel über der Kreuzung, und die obere Umfassungsmauer des Chors bei einem fürchterlichen Erdbeben einstürzten. Unter Bischof Senno wurde sodann binnen neun Jahren die Kirche wieder hergestellt, darauf der nördliche Thurm aufgebaut und 1487—1501 der südliche. Das ist die Summa der historischen Angaben über das Münster. Dazu kommt die durch Sage, Kunst und ältere Inschriften überlieferte Nachricht von der unmittelbaren Betheiligung Kaiser Heinrichs beim Bau, und eine unbestimmte Kunde von einem Brande im Jahre 1257.

Die Kirche aber weist mit ihrem Hauptbau auf ein höheres Alter, als auf das 14. Jahrhundert; doch auf nichts, das mit Sicherheit in die Zeit Kaiser Heinrichs II. zu setzen wäre. Wir sind demnach für die Zeitbestimmungen der einzelnen verschiedenen Bautheile auf Schlüsse aus der allgemeinen Baugeschichte angewiesen.

Der (sehr verkleinerte) Grundplan auf Taf. 1. zeigt uns (die kleinen Anbauten abgerechnet) einen Kirchenbau von fünf Schiffen, mit einem Querschiff, zwei in die Umfassungsmauer eingeschlossenen Thürmen in Westen, und einem aus dem halben Zehneck construierten Chor in Osten. Auf den ersten Blick sieht man hier eine Verbindung ungleichartiger Bestandtheile. Formen und Verhältnisse passen nicht zusammen; das Hauptschiff (115' br.) ist zur Länge der ganzen Kirche (212' l.) zu breit, und tritt in ganz unberechtigter Weise über das Querschiff vor; der polygone Chorabschluss passt nicht zu dem einfachen Querschiff und seine Umfassungsmauern gehen der Pfeilerstellung des hohen Chors nicht parallel. Bei näherer Betrachtung findet man sodann als den Kern des Gebäudes eine dreischiffige Kirche (an welche das nördliche und südliche äusserste Seitenschiff angesetzt worden), somit die Thürme als die Ecken der Westfront, den Querbau (natürlich mit Beschreibung.
Gesamtanlage.

*) Für die Abbildungen ist zum Theil das bekannte Werk Gailhabaud's, jedoch mit Berichtigungen von dem Architekten Guise, theils das Werk: Beschreibung der Münsterkirche und ihrer Merkwürdigkeiten in Basel, Basel 1842, benutzt worden.

**) Zwar findet sich diese Nachricht nur in einem alten Basler Chronisten Urstisius; allein ihre Ausführlichkeit und Bestimmtheit verbürgt ihre archivalische Begründung.

Ausschluss des nördlichen Anbaus) in richtigem Verhältniss über die (ursprünglichen äussern) Seitenschiffe vortretend und in der Pfeilerstellung des hohen Chors noch den Rest des alten halbkreisrunden Chorabschlusses.

Äusseres.
Westfront.

Von diesem Bau ist im Ganzen aussen, namentlich an der Westseite, wenig mehr zu sehen, als die allgemeine Anlage und Eintheilung, wie sie aus dem Grundriss ersichtlich ist. Am Aufbau selbst dürften nur die untern Theile der Thürme alt sein. Die anliegenden Hauptbauthteile fallen dem Anschein nach in die Zeit theils unmittelbar nach dem grossen Erdbeben, theils später. — Die Vorderwand des Mittelschiffs besteht aus zwei Stockwerken, die aussen und innen durch Galerien getrennt sind. Im untern befindet sich das Hauptportal, eine Doppelthüre mit einem Fenster an der Stelle des Giebelfeldes, in vierfach gegliederter Laibung von zwei gleich hohen, thürenartigen Nischen zwischen Strebepfeilern flankiert, deren obere Hälfte zu Fenstern benutzt worden. In den Hohlkehlen der spitzbogigen Ueberdachung des Portals sitzen Propheten und musicierende und lobsingende Engel, zum Zeichen, dass ehemals im Giebelfeld eine Geburt Christi oder ein Weltgericht angebracht oder wenigstens beabsichtigt gewesen. Auf den Strebepfeilern zu Seiten der Nischen stehen vier Statuen, und zwar rechts die Verkündigung, links Kaiser Heinrich mit dem Modell der Kirche und Kaiserin Kunigunde. Diese Bildhauerarbeiten haben in Styl und Behandlung Aehnlichkeit mit denen in der Vorhalle des Freiburger Münsters, sind aber ungeschickt und selbst albern. Maria z. B. erscheint mit den Händen auf Brust und Magen, mit erhobenen Elnbogen und zurückgeworfenem Kopf in einer fast lächerlichen Entzückung, der Engel aber deutet mit lachend abgewandtem Kopf auf sie wie auf eine Närrin. Sie mögen ums Ende des 14. Jahrh. gemacht worden sein. Ueber den Baldachinen der vier Statuen zieht sich eine kurze Galerie hin, über welcher das Hauptfenster des Mittelschiffs (aber keine Rosette) angebracht ist dann folgt die grosse Galerie, die die ganze Façade umgibt, und über der Mittelschiffmauer ein hoher, reich verzierter Giebel mit einem spitzbogigen Fenster, dazu zwei stehenden Statuen unter Baldachinen (angeblich abermals Heinrich und Kunigunde) und einer sitzenden Madonna darüber. — Die Thürme beginnen vom Boden an ohne Abzeichen des gothischen Baustyls; der eine sogar mit einem romanischen Bogenfries nebst Lisenen im untern Stockwerk; die Statuen auf sehr charakterlosen Pilastern, S. Georg mit dem Drachen und St. Martin, der seinen Mantel zertheilt, sind ein ziemlich werthloses Geschenk des 15. Jahrhunderts. Der nördliche oder S. Georgsthurm hat die Auszeichnung einer reichern Ausstattung. Noch unter der grossen Galerie befinden sich vier (unerklärte) Königsstatuen an den vier Ecken; über der Galerie, von wo an die Thürme frei, aber noch im Quadrat und in der Stärke der untern Geschosse emporsteigen, und an der südöstlichen Ecke die Treppe angebracht ist, stehen an den andern drei Ecken die Statuen der h. drei Könige (mit Bezug auf die Madonna im Giebel). Das zweite Stockwerk dieser Thurmtheile ist an beiden wieder, und zwar in gleicher Höhe, mit einer Galerie bekrönt. Bei dem südlichen (oder St. Martins-) Thurm setzt nun das Viereck ins Achteck über, während der St. Georgsthurm noch ein vierecktes Stockwerk hat, über welchem dann erst diese Umwandlung geschieht. Die Ver-

schiedenheit, welche dadurch und durch die Art die schmalen Seiten mit Thürmchen, Treppen, Fenstern etc. zu besetzen, zwischen beiden Thürmen entsteht, wird einigermaßen wieder ausgeglichen durch die beiden in reichem Masswerk durchbrochenen schlanken Pyramiden, welche beide Thürme in einer Höhe von 200 Fuss zu gleichmässigem Abschluss führen. Die Beendigung der Thürme fällt allem Anschein nach in das fünfzehnte Jahrhundert.

Die Seitenansichten des Münsters zeigen über dem Dach der angebauten äussern Seitenansichten. Seitenschiffe die dem frühern Bau angehörige Mittelschiffwand mit (halbverbauten) einfachen Rundbogenfenstern; ausserdem aber an der Nordseite des Querschiffs ein in vieler Beziehung sehr merkwürdiges Portal (das „St. Gallusportal“), das von zwei eigenthümlich gestal- St. Gallusportal. teten, ziemlich weit vortretenden Pfeilern eingefasst wird, deren Charakter aus der beiliegenden Abbildung eines Theils desselben (Seitenportal am Münster in Basel) wohl zu erkennen ist. In drei Absätzen verjüngt sich die Laibung mit je drei schlanken Säulen, über deren architravähnlichen Aufsatz drei entsprechende in Halbkreis gelegte Rundstäbe mit zwischenliegenden rechtwinklichten Archivolten den Eingang überdecken. Auch die eigentlichen Seitenpfosten der Thüre setzen sich nach oben fort und umschliessen im Halbkreis das Thürgiebelfeld. Die obern Winkel aber des Eingangs sind durch einen, nach oben wieder in die Senkrechte überschlagenden, Bogenansatz ausgefüllt. Das Eigenthümlichste ist der vordere Abschluss der Laibung, gebildet durch Pfeiler, die in grössere oder kleinere Nischen zersetzt und oben durch einen Architrav nebst Gesims und Zwischenmauer verbunden sind. Es ist nun nichts gespart, das Aussehen dieses Portals so reich zu machen als möglich. Nicht nur sind alle architektonischen Glieder aufs mannichfachste profiliert, abgefasst und ausgeschweift (selbst die Sockel), sondern auch (wie auf der Tafel zu sehen) über und über mit Blatt- und Bandwerk und Thiergestalten verziert. Die vielen Säulen, Säulchen und Halbsäulen vermehren sichtlich und absichtlich die Festlichkeit und Pracht und die eingefügten Reliefs machen obendrein in mannichfaltigen Darstellungen das Ganze zum Träger eines kirchlichen Gedankens. Im halbrunden Giebelfeld über der Thür sitzt Christus auf einem Thronessel, mit Kreuz und Evangelium; zu seiner Rechten steht Petrus und kniet ein Mann mit dem Modell der Pforte, also wohl der Donatar derselben; von der andern Seite bringen ein anderer Heiliger und ein Cherub eine Seele, die sie der Gnade Christi empfehlen. Auf dem Architrav darunter befinden sich die klugen und die thörichten Jungfrauen, zum Zeichen dass es sich hier um eine Andeutung des jüngsten Gerichts handle. Dies tritt noch weiter hervor, indem in der Füllung über den Bogen die Auferstehung der Todten zu sehen ist, während in den obersten Nischen der Seitenpfeiler zwei Engel des Weltgerichts sitzen. Darunter in zwei höhern Nischen stehen Johannes der Täufer und eine andre heilige Gestalt (vielleicht Maria); unter diesen in je drei kleinern Nischen sind verschiedene Werke der Barmherzigkeit dargestellt, gleichsam Stufen auf dem Gang ins Himmelreich. Zwischen den Säulen aber stehen, kenntlich an ihren Symbolen über sich, die vier Evangelisten. Nach der gewöhnlichen Annahme gehört dieses Portal zum Bau Heinrichs, also in den Anfang des elften Jahrhunderts. Im Angesichte aber der vielen

beglaubigten Baudenkmale dieser und der nächstfolgenden Zeit, die wie der Bau des Erzb. Poppo am Trierer Dom, die ältern Theile der Dome von Speier, Worms und Mainz, die Abtei Limburg a. d. H. etc. (man vgl. die Abbildungen in unserm Werke!) bei aller Verschiedenheit in der Anlage und den Einzelheiten, doch eine grossartige Einfachheit als gemeinsamen Charakterzug haben, lässt diese Annahme sich nicht aufrecht erhalten. Die Zertheilung, ja Zerklüftung der Massen, die dünnen, schlanken, gewundenen und selbst in Rosettenform profilierten Säulen mit ihren Kelchcapitälen, die vielfältig durchbrochene Arbeit und die Ueppigkeit der Ornamentik überhaupt, deuten auf die Spätzeit des romanischen Baustyls; die Gesamtanordnung aber nebst den nichts weniger als vorzüglichen, oder auf der Höhe der deutschen Kunst schon zu Heinrichs Zeit stehenden vielmehr byzantinisch-barbarischen Sculpturen mit ihrer grossen Verwandtschaft zu gleichzeitigen Werken im nördlichen Italien (Verona, Modena etc.) auf einen Einfluss von dorthier. Ob aber das Portal mit dem oben als älterer Bau bezeichneten Körper der Kirche gleichzeitig, oder ein späterer Zusatz sei (wie der Donatar im Relief mit dem Modell desselben anzudeuten scheint), muss weiteren Forschungen überlassen bleiben.

Innere.

Im Innern der Kirche muss vor allem die eigenthümliche Bildung der Spitzbogen mit romanisch profilierten Archivolten über ganz romanischen Pfeilern zwischen Mittelschiff und innern Nebenschiffen auffallen, zumal da die Galerie darüber aus kleinen von Zwergsäulen getragenen und grossen Rundbogen überspannten Rundbogengruppen besteht, auch innen rundbogig überwölbt ist; wodurch am entschiedensten die Zeit des Uebergangsstyls sich kund gibt. Das Gewölbe des Mittelschiffs gehört dem 14. Jahrh. an. Die Kanzel ist ein nicht sehr classisches, aber fleissig und kunstreich gearbeitetes Werk von 1486. Weiter besteht die eigenthümliche Einrichtung, dass das Querschiff, vom Mittelschiff durch einen reichen Lettner getrennt, mit prachtvollen in Eichenholz geschnitzten Chorstühlen zu einer Art unterm Chor gemacht worden (in welchem 1431 — 1448 das grosse Concilium seine Sitzungen gehalten). Aus den Seitentheilen des Querschiffes steigt man zu dem das hohe Chor umgebenden Chorumgang auf, der davon durch vier Säulengruppen getrennt wird, die je aus sieben Säulen und einer Halbsäule bestehen, mit Capitälern, daran ziemlich wunderliche Reliefs, z. B. die Geschichte von Pyramus und Thisbe neben der Geschichte der ersten Aeltern etc., wahrzunehmen sind.

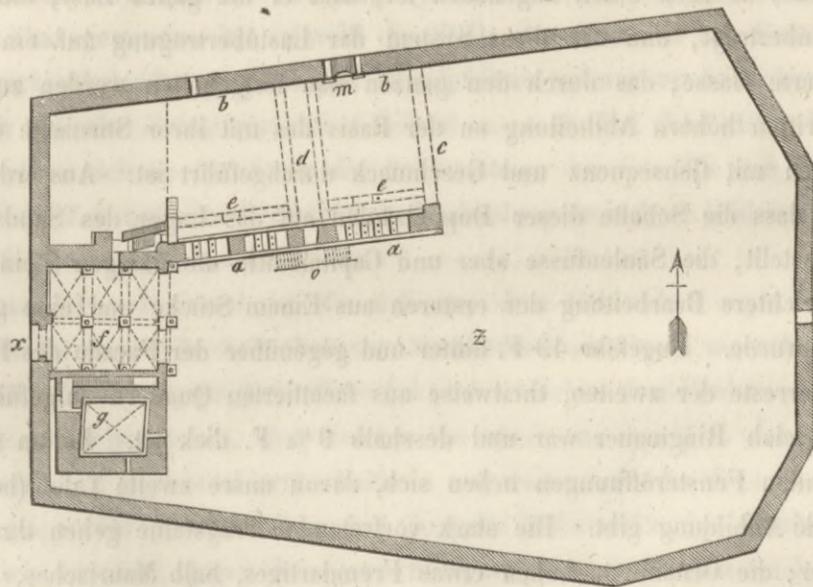
Krypta.

Auch ist zu beachten, dass die Stellung dieser Säulenbündel, die eine breite (s. g. Sänger-) Galerie tragen, Theile eines Achtecks beschreibt, während der Chorumgang ein halbes Zehneck ist, zum Zeichen, dass beide verschiedenen Bauperioden angehören. Dieser Umstand tritt noch deutlicher in der Krypta hervor, in welcher die äussern Mauern und Pfeiler sehr schwach, auch spitzbogig verbunden sind, während die Pfeiler unter den vier Säulenbündeln des Chors äusserst massenhaft sind und Tonnengewölbe tragen. In der Krypta befindet sich ein Relief, sechs Apostel, je zwei in einer Nische, offenbar ein blosses Fragment, eine Arbeit, die ich unbedenklich in Kaiser Heinrichs Zeit setze, ebenso wie die Reliefs aus der Geschichte der Märtyrer Vincentius und Laurentius an der Treppe, die vom Querschiff zum Chorumgang führt. Der sehr schöne Grabstein der Kaiserin Anna, Gemahlin Rudolphs von Habsburg, und ihres Söhnchens Manhardt ist eine Arbeit des 14. Jahrhunderts.

DAS SCHLOSS DES BARBAROSSA ZU GELNHAUSEN.*

Wem wäre nicht einmal, wenn er durch die kaiserliche Hofburg in Wien gegangen, oder durch die weiten Räume der königlichen Schlösser zu Berlin, Potsdam, München u. s. w., oder wenn er die grossen und prachtvollen Fürstenwohnungen zu Altenburg, Köthen, Lobenstein u. s. w. gesehen, die Frage aufgestiegen nach dem Wohnsitz jener erhabenen Herrscher, welche im Lauf von Jahrhunderten die ersten Träger der deutschen Kaiserkrone und die Lenker der Geschichte Europas waren? Und keine Hand zeigt uns eine Wohn- und Ruhestätte — ausser der letzten — des grossen Carl; verwischt ist die Stelle, wo die sächsischen Kaiser gewandelt und die fränkischen, und kein weltliches Prachtgebäude gibt uns Kunde vom hochgesteigerten Schönheitssinn der mächtigen Hohenstaufen.

Um so bedeutungsvoller sind die wenigen Ueberreste jener Burg zu Gelnhausen an der Kinzig im Kurfürstenthum Hessen, welche der Palast des Barbarossa genannt wird, und von deren Lage der hier folgende Situationsplan eine ungefähre Vorstellung gibt.



Die Haupteinfahrt zu dem Schloss liegt gegen Westen, bei x; sie führt durch eine gewölbte Halle (f) in den weiten Hofraum (z), von welchem aus man — das Gesicht gegen die Einfahrt — links bei g die Trümmer eines Thurmes, rechts bei a b diejenigen des

* Für die Abbildungen und für den Text wurden die „Denkmale der deutschen Baukunst von G. Moller, fortgesetzt von E. Gladbach, III. Th.“ benutzt.

Schlusses vor sich hat. An den östlichen und südlichen Mauern des Hofraumes fliesst ein Arm der Kinzig vorüber.

Das aus starken Sandsteinquadern aufgeführte Gemäuer bei a a, an welchem bei o noch die Spuren einer Freitreppe wahrzunehmen sind, ist auf unsrer ersten Tafel im Grund- und Aufriss besonders abgebildet. Die Fensteröffnungen und der Eingang zum ersten Stockwerk sind erhalten; das zweite Stockwerk ist auf unsrer Tafel nach E. Gladbachs offenbar glücklichen Ergänzungen in blossen Umrissen hinzugefügt. Die Eintheilung der Façade, mit zwei dreifachen Fensteröffnungen auf einer, mit einer fünffachen auf der andern Seite lässt auf die innere Einrichtung der Räume, namentlich auf einen grossen Saal hinter den fünf Fenstern schliessen. Die Mauer ist über 5 Fuss dick, die Säulen der Fensteröffnungen stehen gedoppelt, wie aus dem Grundriss ersichtlich ist; Verhältnisse und Profile zeigen deutlich ein feines, durchgebildetes, architektonisches Formgefühl, die Verzierungen aber an dem Eingang, an den Capitälern, wie an dem durchlaufenden Gesims, den reinsten Geschmack in der Richtung der der antiken Kunst nacheifernden romanischen Ornamentik und eine spielende, jedoch vom Gesetz einheitlicher Wirkung begrenzte, reizende Mannichfaltigkeit. Man betrachte nur die Proben davon bei b. c. d. e. auf unsrer zweiten Tafel! Aber ausser der reinen Zeichnung und dem Schwung der Linien verdient auch die Construction dieser architektonischen Glieder besondere Beachtung, wie sinnreich und schön der Würfelblock des Capitäls (bei e) mit der Rundung der Säule in Verbindung gebracht, wie gleicherweise der Abacus oder Capitälauflauf so nach unten zugehauen ist, dass er die ganze Last, die er aufnimmt, auf die Säule überträgt, und wie diess System der Lastübertragung auf eine zur blossen Kraft concentrirte Masse, das durch den ganzen Bau festgehalten worden zu sein scheint, selbst in der dritten höhern Abtheilung an der Basis des mit ihrer Stirnseite weit vortretenden Fensterbogen mit Consequenz und Geschmack durchgeführt ist. Ausserdem ist es bemerkenswerth, dass die Schaft dieser Doppelsäulen auf das Lager des Sandsteins, daraus sie gehauen, gestellt, die Säulenfüsse aber und Capitäle wie die übrigen Steine gelegt sind, wodurch eine leichtere Bearbeitung der ersteren aus Einem Stücke und eine grössere Tragkraft gewonnen wurde. Ungefähr 43 F. hinter und gegenüber der Façade des Palastes stehen (bei b) die Ueberreste der zweiten, theilweise aus facettirten Quadern aufgeführten Längemauer, die zugleich Ringmauer war und desshalb $9\frac{1}{2}$ F. dick ist. Bei m ist ein Kamin mit halbkreisrunden Fensteröffnungen neben sich, davon unsre zweite Tafel (bei a) eine ins Einzelne gehende Abbildung gibt. Die stark vortretenden Tragsteine gehen durch die ganze Dicke der Mauer; die Ornamente haben etwas Fremdartiges, halb Maurisches, halb Normannisches, letzteres namentlich in den mehrfältig wiederkehrenden Zickzackformen.

Die Zwischenmauern zwischen dieser und der Vorderwand sind verschwunden; die punktirten des Planes sind Vermuthungen. Mit Hülfe von d c würde ein grosser, des Kaiserpalastes würdiger Saal, bei d ein Corridor gewonnen werden. Der übrige Raum war vermuthlich der Länge und der Breite nach getheilt. Da die Arkaden mit den Doppelsäulen keinerlei Vorrichtung für Fenstereinsätze zeigen, so nimmt Gladbach nach dem Vorbild des

Landgrafenhauses auf der Wartburg, noch Zwischenmauern bei e (mit geschlossenen Fenstern) an.

Die Eingangshalle (f im Situationsplan) ist (ohne die 8 F. dicken Mauern) 35 F. breit und 49 F. lang. Zwei in der Mitte stehende, 9 1/2 F. hohe, dicke, sehr stark sich verjüngende Säulen mit attischen Basen und sehr kurzen, stumpfen, mit Schilden und Blattwerk verzierten Würfelcapitälen, tragen in Verbindung mit den Wandpfeilern gegenüber und drei auf die Kreuzform basierten starken Pfeilern an der Schlosshofseite, die sechs mit kräftigen Rippen versehenen Kreuzgewölbe. Hier ist Alles wohl erhalten und von gutem Aussehn.

Dasselbe gilt leider nicht von der darüber befindlichen Schlosscapelle, deren Gewölbe eingestürzt und durch eine flache Holzdecke ersetzt sind, die durch einen hölzernen Pfosten gestützt wird. Diese Capelle ist sowohl vom Schloss als von der Halle aus zugänglich gewesen und stand auf der andern Seite gleichfalls durch eine Treppe mit dem Thurm in Verbindung. Nach Westen öffnen sich zwei schmale Fenster, nach Osten sieht man noch die Ueberreste von vier Fenstern von 5 F. Breite zu 11 F. Höhe. Was von den Gewölbträgern noch vorhanden ist, gehört nach Zeichnung und Ausführung zu den vollkommensten Leistungen des romanischen Stils. Die Wandpfeiler sind mit Halb- und Viertelsäulen besetzt, die mit den Gliederungen des Pfeilers und Sockels ein überaus reiches Formenspiel bewirken, das durch die zierlichen und geistreich verzierten Capitäle einen erhöhten Reiz erhält.

Die Capelle ist (von Westen nach Osten) zweischiffig, mit drei Quergängen (von Norden nach Süden); der östliche Quergang ist um eine Stufe erhöht, so dass hier wahrscheinlich der Altar gestanden hat, obwohl die Stelle desselben vor vier Fenstern zu beiden Seiten eines starkausladenden gegliederten Wandpfeilers schwer zu bezeichnen ist. Auffallend sind noch (in der Zeichnung bei Gladbach a. a. O. Taf. XXXVIII.) die kreisrunden Oeffnungen, welche sich an der Stelle der Schlusssteine der Gewölbe der Einfahrthalle befinden und welche fast auf eine beabsichtigte Verbindung zwischen beiden Stockwerken — nach Art der Doppelcapellen — hindeuten.

Von besonderem Interesse ist die östliche, dem Schlosshof zugekehrte Aussenseite der Capelle, sowohl durch die Schönheit der Verhältnisse als durch eigenthümliche Züge in der Construction. Zwei ursprünglich offene Arkaden zwischen drei Pfeilern nehmen die ganze Breite des untern Geschosses ein, über welches das obere um etwa 2 F. vortritt. Die Pfeiler, die — kreuzförmig im Horizontaldurchschnitt — auf weitausladenden Sockeln und (attischen) Basen stehen, tragen auf einfachen Kämpfern doppelte halbkreisförmige Archivolten. Da nun diese Pfeiler, wie erwähnt, gegen das obere Stockwerk um 2 F. zurückstehen, so mussten für die vortretenden Mauertheile Stützpunkte und für die Bogen Widerlager geschaffen werden, für welche der Architekt einen flachen Eckpilaster (links) und zwei freistehende, freilich sehr schlanke und zierliche Säulen, von 1 1/2 unterem Durchmesser bei 11 F. Schafthöhe, wählte, die über die Pfeilerkämpfer hinauf (16 F. vom Boden), aber nicht bis zum Gesims des obern Stockwerks reichen, welches sie durch breite Lessinen, die wie ihre Fortsetzung aussehen, unterstützen. Diese Lessinen, oben unter sich durch einen Querstreifen verbunden

und mit Viertelrundstäben abgefasst, bilden eine Art Rahmen um das von ihnen umschlossene Mauerstück, das nach unten in einen flachen Bogen, den eigentlichen Träger für die vortretende Mauer, endet. Wir haben demnach bei jeder Arkade drei Bogen übereinander, die, indem sie vor einander vortreten, mit den noch weiter vortretenden Lessinen und Gesimsen, Säulen und Pfeilergliedern ein anmuthiges Licht- und Linienspiel bewirken, das den Ernst dieser fast mit antiker Strenge gezeichneten Formen angenehm mildert. Dazu kommt noch die hellröthliche Farbe des bei dem ganzen Bau verwendeten geschliffenen Sandsteins, die genaue Verbindung der gehauenen Quädern unter sich, die scharfe Bearbeitung der sehr geschmackvollen und erfindungsreichen Capitäle (unter denen sich an der Aussenseite der Halle eines mit dem Reichsadler findet), wodurch das hier beschriebene Gebäude zu einem der wichtigsten deutschen Baudenkmale wird.

Ueber den Bau des Palastes und der offenbar gleichzeitigen Nebengebäude fehlen bestimmte Angaben. Der Baustyl und die Vollkommenheit der Ausführung weisen ihm seine Stelle zu Ende des 12. Jahrhunderts an. Der kaiserliche Brief* über die von Friedrich Barbarossa bei der Burg gestiftete Stadt Gelnhausen ist vom Jahr 1170. Um diese Zeit stand die Burg schwerlich schon in ihrer aus den jetzigen Bauresten ersichtlichen Gestalt; wohl aber dürfte sie nicht viel später sein; welche Vermuthung eine Bestätigung findet in den Bauüberresten der Burg von Münzenberg in der Wetterau, deren Einzelheiten, z. B. das Kamin, so mit den Gelnhäuser übereinstimmen, dass man sich geradezu auf denselben Baumeister verwiesen sieht, und deren Gründung mit grösster Wahrscheinlichkeit in die Jahre 1170—1175 fällt.

Der Zustand, in welchem dieser Palast sich befindet, rührt wohl zum Theil von gewissen Schwächen der Construction her, wie denn die Säulchen und Widerlager an der Capellenfront der auf sie drückenden Last auf die Dauer nicht gewachsen gewesen; allein im Ganzen erkennt man doch die Spuren gewaltsamer Verwüstung, deren Tage so wenig wie die der Gründung bis jetzt im Buche der Geschichte aufgefunden worden sind.

* Abgedruckt in Lunig's Reichsarchiv, Th. XIII. p. 784. „Notum — sit omnibus Imperii fidelibus tam futuris quam praesentibus, quod nos apud Castrum Gelnhausen novam villam fundantes omnibus eam inhabitantibus hanc ex Imperiali gratiae liberalitate justitiam praestitimus.“

DAS SCHLOSS UND DER DOM ZU MEISSEN.

Hierzu zwei Kunstbeilagen.*

Es hängt allerdings von verschiedenen glücklichen Umständen und Zufälligkeiten ab, dass eine Vereinigung von Gebäuden eine schöne, malerische Baugruppe gibt; allein eine wesentliche Bedingung dafür bildet doch die charakteristische Beschaffenheit, der Styl und die Schönheit der einzelnen Bautheile. Zu den Baugruppen dieser Art in Deutschland gehört unstreitig jene auf dem Hügel oberhalb der Stadt Meissen an der Elbe gelegene, deren Hauptbestandtheile das fürstliche Schloss, die s. g. Albrechtsburg, der Bischofshof und der Dom sind. Wäre vollends der ursprüngliche Dombauplan mit den drei hohen Westthürmen zur Ausführung gekommen, oder stünden wenigstens die wirklich zur Ausführung gebrachten noch, so wäre diesem Baudenkmal kein zweites, ähnliches in Deutschland an die Seite zu setzen.

Man stelle sich auf die Elbbrücke und schaue hinauf zu dem rebenumpflanzten Hügel, auf dem sich hoch über den Schornsteinen der terrassenförmig aufsteigenden Stadt die Burg erhebt mit dem Domhof und seinen Nebengebäuden, von einem festen runden Thurm wie von einem Eckpfeiler gehalten und überragt von dem Dach des Domes, dem westlichen Thurmunterbau und der Pyramide des Ostthurmes; wie dann die Nebengebäude des Domes auf dem Unterbau vortreten und weiter nach Norden der Albrechtsbau mit seinen Giebelfenstern und Thurmspitzen sich anschliesst. Oder man gehe das linke Ufer hinab und betrachte die Nordseite, die grossentheils vom Schlosse und seinen vielwinklicht vorspringenden Abtheilungen eingenommen wird. Welch reiches Spiel von Licht und Schatten, von breiten und schmalen Flächen, und welch ein belebtes Profil! Oder man gehe hinauf in den Schlosshof! Wie wenig auch noch übrig sein mag von der ersten Anlage und der frühern Pracht: es ist doch ein höchst erfreulicher Anblick: der Dom mit der im Westen angebauten Fürstengruft, darüber der breite Thurmunterbau, die vortretenden Capellen, die schöne, durchbrochne Pyramide in Osten, rechts die Gebäude der ehemals bischöflichen Wohnung, links das Schloss mit seiner offenen Prachttreppe. Eine herrliche Bauanlage, wohl werth der allgemeinsten Theilnahme der Freunde und Verehrer vaterländischer Kunst, wie der besondern Fürsorge der Regierung, welche vor allen Dingen der bisherigen Verwendung des Fürstenbaues ganz gegen seine ursprüngliche Bestimmung ein Ziel setzen und die durch die Kunst und durch die Geschichte geweihten Räume vom Staub, von dem Material, den Geräthschaften, Vörrichtungen und Vorräthen einer industriellen Anstalt befreien helfen möge!

* Die Schlosstreppe nach einer Lithographie in Puttrich's „Denkmalen der Baukunst etc.“; Grundriss, Längen- und Querdurchschnitt des Domes nach den Zeichnungen in F. W. Schwechten's Werk: Der Meissner Dom in allen seinen Theilen bildlich dargestellt, Berlin 1826.

Geschichte.

Als Gründer von Meissen nennt die Geschichte Kaiser Heinrich I., der hier am Flussufer gegen die Einfälle der Avaren, die mit den an der Elbe wohnenden Slaven verbündet waren, eine Burg, die s. g. Wasserburg, anlegte, deren Ausdehnung über den Hügel bereits im J. 1071 die Abhaltung eines Reichstages daselbst gestattete. Schon Kaiser Otto I. hatte Burggrafen für die Burg eingesetzt und das Bisthum gegründet (965—968), das dem Evangelisten Johannes gewidmet wurde und dessen erster Bischof der Mönch Burkhardt aus dem Johanniskloster zu Magdeburg war. Das Stift aber blieb unbedeutend und von Magdeburg abhängig bis auf Bischof Witigo I. (1266—1293), der ihm Selbstständigkeit und Reichthum verschaffte und den Neubau des Domes unternahm. Unter Bischof Johann von Weisbach wurde 1476—1487 der Bau des Bischofhofes mit vielen Kosten aufgeführt, zum fürstlichen Schlosse aber, zur „Albrechtsburg“, legten die aus dem Prinzenraub bekannten Brüder Kurfürst Ernst und Herzog Albrecht 1471 den Grund und übertrugen die Ausführung dem Baumeister Arnold von Westphalen. Einen Anbau, das s. g. Kornhaus, fügte 1520—1524 Herzog Georg I. hinzu. Kurfürst Georg II., der dem Schloss den Namen der Albrechtsburg gab, stellte es 1676 nach den Verwüstungen des dreissigjährigen Krieges wieder her und 1710 ward es der neugegründeten Porzellanfabrik überwiesen, die es noch bis diese Stunde inne hat.

Domkirche.
Geschichte.

Geschichte und Gestalt der ursprünglichen Domkirche sind gänzlich unbekannt; der Neubau wird mit grosser Wahrscheinlichkeit in die Jahre 1269 bis 1290 gesetzt; doch ist nicht mit Bestimmtheit anzugeben, was alles vom Jetztbau dem Plane dieses Neubaus angehört, namentlich ob das Chor ursprünglich auf die jetzige grosse Vertiefung angelegt gewesen. 1291 liess der Capitular Conrad von Borutz neben dem Eingang an der Südseite dem Täufer Johannes (und dem Apostel Petrus oder Paulus) eine Capelle errichten. Unter den nächsten Nachfolgern Witigo's I. kam der Bau ins Stocken und wurde erst unter Witigo II. 1312—1342 fortgesetzt, und zwar bis zum Unterbau der Westthürme, welche, wahrscheinlich drei nebeneinander, ihre Vollendung unter Bischof Thimo 1399 bis 1411 erhielten, aber 1413 durch einen furchtbaren Sturm herabgestürzt, und nach der Erneuerung vom Jahre 1479 durch Blitz und Brand am Tage der unglücklichen Schlacht von Mühldorf, den 25. April 1547 zerstört und seitdem nicht mehr hergestellt wurden. Ihre gegenwärtige Gestalt erhielt die Plattform der Thurmreste mit Galerie und Fialen durch den Baudirector G. Geutebrück aus Leipzig auf Veranlassung des Domcapitels um 1843.

Die Fürstengruft vor der ehemaligen Westfront liess Kurfürst Friedrich der Streitbare bauen 1423 bis 1425; die kleine Gruftcapelle daneben Herzog Georg der Bärtige 1534.

Beschreibung.

Betrachten wir nun zunächst den Dom, davon unsre Kupfertafel den Grundriss W, den Längendurchschnitt X und den Querdurchschnitt Z in der Linie von f durch b des Grundrisses gibt!

Der Grundriss zeigt uns eine dreischiffige Kirche, deren Mittelschiff die doppelte Breite eines Seitenschiffes hat; wie denn das letztere Mäss die durchgehende Mässeinheit ist, und dadurch vielleicht zu der grossen, harmonischen Gesamtwirkung dieses seltenen Baues beiträgt. Mittel- und Seitenschiffe haben die gleiche Höhe, 64 F. Sechzehn Pfeiler scheiden die Seitenschiffe vom Mittelschiff (A), an dessen Westende der Unter-

bau von jenen drei Thürmen steht, welche zweimal der Gewalt der Elemente haben weichen müssen. Die sehr starken Grundmauern würden darauf schliessen lassen, dass ganz steinerne Thürme beabsichtigt gewesen, wenn nicht die Abwesenheit aller Strebepfeiler am Aeussern dagegen spräche. Es sind zwei Stockwerke von ungefähr gleicher Höhe, die einen rechteckigen Würfel bilden. Das untere ist durch ein Gesims mit Wasserschlag in zwei gleiche Theile getheilt, die mit Lessinen und blinden Fenstergiebelverzierungen belegt sind; das obere hat in jedem Seitenthurm ein hohes offenes Fenster, während die übrigen Flächen blind behandelt sind. Das Ganze ist mit einer Galerie gekrönt und mit Fialen, welche als die Ausgänge der aufstrebenden Lessinen erscheinen. Im nordwestlichen Thurme (E) befinden sich, wie der Längendurchschnitt zeigt, zwei Capellen, davon die obere den heiligen drei Königen, die untere dem h. Andreas gewidmet ist. Im südöstlichen Thurme (E) ist die Capelle der Verkündigung Mariä, gestiftet 1504 von dem Dechant Ulrich von Wolfersdorf und zugänglich durch die im westlichen Winkel des südlichen Seitenschiffs sichtbare Stiege. Die Wendeltreppe im Westwinkel des nördlichen Seitenschiffs führt zum Orgelchor, das zwischen den ersten Pfeilerpaaren des nördlichen Seitenschiffes angebracht ist, und das vor dem Brande von 1547 die ganze Breite der Kirche an dieser Stelle einnahm. In der Mitte der Westfront (bei d) ist der ehemalige Haupteingang, nun durch die angebaute Fürstengruft ^{Haupteingang.} ins Innere des Gebäudes gezogen. Dieses Portal gehört unstreitig zu den reichsten und schönsten derartigen Anlagen. Zwischen zwei aus dem Achteck construierten Pfeilern, auf denen zwei Heilige unter Baldachinen stehen, wölbt sich über glattem Sockel mit vielen vor- und zurücktretenden, stärkern und schwächern Rundstäben und Hohlkehlen die hohe spitzbogige Pforte, bekrönt von einer Reihenfolge von Figuren, einer symbolischen Darstellung des Weltgerichts, bei welcher Christus die oberste Spitze einnimmt, Maria und Johannes knieend neben sich hat, und zu beiden Seiten des Bogens gleichsam stufenweis die Apostel auf von Engeln getragenen Sitzen sich niedergelassen haben. Die Pyramiden, unter denen sie wie unter Baldachinen sitzen, haben statt der üblichen Blattkrone jede einen knieenden Engel als Gipfelverzierung. Im Giebfeld des Portals sind die Geburt Christi, die Anbetung der Könige und die Krönung Mariä in Hochrelief abgebildet. Diese Sculpturen, deren Anordnung eine überaus schöne Wirkung macht, sind nicht durch augenfällige bildnerische Vorzüge ausgezeichnet, sind aber um Vieles besser, als gewöhnlich Ornament-Sculpturen des 14. Jahrhunderts an solchen Stellen bei uns zu sein pflegen.

Die Pfeiler und Dienste im Innern der Kirche sind von leichten und schlanken Verhältnissen, hochaufstrebend und lebendig profiliert, indem sich um den quadratischen Kern stark vortretende, durch tiefe Hohlkehlen geschiedene, mit zierlichen und schmalen Capitälen gekrönte Dreiviertelsäulen und feine Rundstäbe legen. Die Basen werden von drei flachen, fast tellerartig geformten Wulsten gebildet, die auf einem Sockel von zwei übereinander stehenden Achtecken von verschiedenem Durchmesser aufliegen. Die Capitäle sind niedrig und tragen Laubkränze von Epheu, Wein, Disteln etc. Die darüber aufsteigenden Gewölbrippen sind breit und vielgliedert mit Rundstäben und Hohlkehlen. Keine Empor unterbricht den

freien Aufschwung der Pfeiler, und die Umfassungsmauer, einzig auf Fenster und Dienste ohne die Zuthat von Wandflächen beschränkt, gewährt einen überraschend heitern, der Schwerfälligkeit der Masse enthobenen Anblick, man mag nun im Mittelschiff stehen und die ganze Perspective vor sich haben, oder aus einem der Seitenschiffe auf die mannichfaltigen Verschiebungen blicken, die sich hier in diagonaler Richtung darbieten.

Südportal. Das Portal an der Südseite in der fünften Pfeilerweite, der jetzige Haupteingang, ist in mancher Beziehung beachtenswerth. Architektonisch nicht von derselben Schönheit wie das Westportal, da seine Spitzbogen gedrückter, seine Hohlkehlen flacher sind, ist es doch vorzüglicher durch seine Sculpturen. Zu beiden Seiten der Madonna mit dem Kind im Giebel über der Laibung stehen an den Strebepfeilern die Heiligen Agnes, Barbara, Katharina, Johannes, Bischof Donatus und eine unbezeichnete Heilige auf Consolen unter Baldachinen. Es sind grossentheils schöne, anmuthige und gut bewegte Gestalten, von feiner, lebendiger Zeichnung, edler Gewandung mit sanft geschwungenen weichen Falten und mannichfach profilierten Gewandrändern, wie man sie, wenn auch nicht häufig, aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts trifft.

St. Johanniscapelle. Neben dieser Thüre, in dem Winkel zwischen dem südlichen Seiten- und Querschiff steht die von Conrad von Borutz im J. 1291 gestiftete St. Johanniscapelle (F). Sie ist achteckig, hat einen Eingang in dem Innern des Doms und einen andern von dem Domplatz her und hat jedenfalls die Bestimmung als Taufcapelle gehabt. Die Wendelstiege dabei, zu welcher man aus dem Seitenschiff des Domes gelangt, führt zum ehemaligen zweiten Singechor über dem Eingang zur St. Johanniscapelle und zu einer zweiten Capelle über dieser. Im Innern der erstern ist die Wand vermitteltst kleiner Säulen in Mauerblenden abgetheilt, über welchen ein schön profiliertes Gesims ausladet. Darüber stehen in Nischen die Statuen der Maria, des Johannes Baptista und des Zacharias, gute Arbeiten, nur etwas entstellt durch neue Uebermalung.

Das Querschiff, von der Breite des Mittelschiffs, an beiden Seiten aber über dasselbe vortretend, hat die Eigenthümlichkeit, dass es im Süden weiter ausladet, als im Norden; auch hat es an jeder dieser beiden Seiten Emporen, wie sie auf dem Längen- und Querdurchschnitt ersichtlich sind, aber nur an der Südwand ein Fenster. Die übrigen Wände desselben sind von unten bis oben ohne alles Ornament mit Quadern ausgesetzt. Eigenthümlich ist der Giebel der Südwand mit seinen fast 2 F. starken, abgefassten Lessinen und zwei schweren, massiven Eckthürmchen.

Lettner Der hohe Chor (B) ist von ungewöhnlicher, das Verhältniss zum Schiff beinahe störender Tiefe. Er hat die Breite des Mittelschiffs und (den Chorumgang eingeschlossen) sechs Mäßeinheiten. Der Chorschluss ist aus dem Achteck construiert. Von der Kirche ist er durch einen steinernen Lettner geschieden, welchen der Bischof Johann von Eisenberg zwischen 1342 und 1370 erbauen und mit vier Altären ausstatten liess. Sieben vielfach gegliederte, mit Zickzack- und Kleeblattformen besetzte Bogen über vortretenden Säulenbündeln beleben die Wand; vor dem mittlern steht ein Altar; die nächststehenden bilden den Durchgang zum Chor und die daranstossenden den Eingang zu schmalen, niedrigen, auf Pfei-

lern ruhenden, gewölbten Hallen; die äussersten endlich führen nördlich zur Capelle (L), südlich in den Kreuzgang. Eine scheinbar durchbrochene Galerie mit schönem Rosettenwerk und Masken bekränzt den Lettner. Auch sind hier die Statuen der Heiligen Basilius und Bartholomäus angebracht. Eine schmale Stiege im Innern der Mauer führt hinauf; oben hat man höchst anziehende Ansichten vom Schiff und Chor der Kirche.

Ueber dem Altar vor der Mitte des Lettners ist ein Gemälde angebracht, das — und wohl mit Recht — Lucas Cranach dem Aelt. zugeschrieben wird und einer nähern Betrachtung sehr werth ist. Es ist ein Triptychon zum Schliessen. Geschlossen zeigt es die Madonna und ein Ecce homo! in Lebensgrösse, im Sockel das Fegefeuer; aufgeschlagen in der Mitte die Kreuzigung mit beiden Schächern, darunter als Anspielungen die Opferung Isaaks (wobei der Donatar Harnsberg gegenwärtig) und die Anbetung der ehrnen Schlange; auf den Seitenflügeln die Legende von dem Kreuze Christi, in je drei Abtheilungen übereinander, und zwar links wie es ausgegraben, wie seine Wahrheit durch die Erweckung eines Todten erprobt, und wie es fortgetragen wird; rechts wie Constantin das Kreuzeszeichen am Himmel sieht, wie Heraclius das wirkliche Kreuz vor eine Stadt trägt, die ihm den Eintritt verweigert, und wie er diesen nur im Büssergewande erlangt. Die ganz katholische Bedeutung dieses Bildes, dazu die äusserst feine und sorgfältige Ausführung desselben weisen ihm eine Stelle vor der Zeit der Reformation, der Cranach folgte, im Anfang des 16. Jahrhunderts an.

Treten wir nun durch eine der kleinen, überwölbten Thüröffnungen des Lettners in den Chor, so wird uns zuerst die Chorumfassung mit ihren schön von Säulen und Spitz-^{Chor.} bogen gebildeten, mit Baldachinen überdeckten Mauerblenden, vor denen die Chor- oder Domherrenstühle stehen, auffallen. Wir bemerken dabei, dass die Capitalform, wie durchgängig in den Bautheilen des Doms aus dem 13. und 14. Jahrh., die des einfachen Bechers ist, bei welchem die concave Fläche mit allerhand der Natur ohne auffallende Stylisierung nachgebildetem Laubwerk bekleidet oder auch nur bekränzt ist.

Sodann nehmen wir über dem Eingang zur Sacristei (i) die Statuen des Kaisers Otto I. und seiner Gemahlin Adelheid wahr, in denen man die Gründer des Domstiftes und des ursprünglichen Domes verehrt, dessgleichen an der gegenüberstehenden Wand die Schutzpatrone der Kirche, St. Johannes Evangelista und Bischof Donatus. Sie stehen auf einfachen Consolen und haben spitzbogige, aber oben fast mauerkronenartig abgeschlossene Baldachine über sich. Kaiser und Kaiserin sind im Krönungsschmuck mit grossem Hermelinmantel und faltenreicher Tunica dargestellt, Johannes in weitärmeligem, langen Unterkleid und Mantel, Donatus im Messgewand und mit dem Bischofstab, und der (alterthümlich niedrigen) Bischofmütze. Haltung und Bewegung dieser Gestalten verrathen eine nicht gewöhnliche künstlerische Bildung, auch der Geschmack in der Anordnung überrascht. Im Styl der Gewänder und ihren langgezogenen, dem Körper folgenden, nicht sehr scharfkantigen, noch vielfach gebrochenen Falten, sowie in den individualisierenden, ausdrucksvollen Gesichtsformen erinnern diese Statuen lebhaft an diejenigen der Stifter des Naumburger Domes im dortigen Westchor, wenn auch letztere durch ein höheres Mäss von Idealität als etwas frühere Arbeiten vom Ende

des 13. Jahrhunderts sich kennzeichnen. Freilich sind sie auch sämmtlich bunt bemalt und vergoldet, wodurch sie ohnehin mehr in das Gebiet realistischer Kunst herabgedrückt werden.

An der Wand neben der Sacristei steht ein Sacramentshäuschen oder Ciborium, bestehend aus einer Art dreitheiligem Schrank, mit einer Bekrönung von geschweiften Spitzbögen, über denen in drei Abtheilungen eine durchbrochne Fiale mit pyramidaler Spitze aufsteigt, eine Arbeit von 1500 circa.

Ueber dem Altar (bei c) ist ein grosses dreitheiliges Gemälde aufgestellt, davon wir in der Abtheilung Malerei eine Abbildung und Beschreibung geben.

Sehr auffallend ist das Fenstermasswerk, das nur im Schiff mit dem im 13. Jahrh. üblichen Rosettenwerk nach oben abschliesst, während im Chor an dieser Stelle eine (vielleicht aus später Zeit stammende) fast leere Rhomboidal-Vergitterung angewendet ist.

In den beiden Winkeln zwischen Chor und Querschiff sind zwei Thürme angebracht, von denen inzwischen nur der südöstliche (der s. g. höckerige Thurm) ^{Osthürme.} ausgebaut worden. Er ist von aussen die Hauptzierde des Domes. Schlank von Verhältnissen wächst er im Viereck empor, steigt mit zwei niedrigen Stockwerken derselben Gestalt über das Hauptgesims des Chors auf, geht darauf in ein höheres Achteck über, an welches sich vier Strebepfeiler mit Fialen anlehnen, die auf den Ecken des quadratischen Unterbaues stehen. Dieses dritte Stockwerk hat hohe, mit Masswerk versehene Fenster und eine durchbrochene Galerie mit acht kleinen Fialen, hinter welcher eine achtseitige, hohe, schlanke, durchbrochene Pyramide emporwächst. Diese durchbrochne Arbeit zwischen den steinernen Rippen ist von besonderer Mannichfaltigkeit und Schönheit; die Rippen selbst aber, durch ein Gesims in zwei Abtheilungen geschieden, laufen in der obern zu einem weniger spitzen Winkel zusammen als in der untern, was das schlanke Aussehn der Pyramide etwas schmälert, die mit acht glatten Flächen in eine Blätterkrone und einen achteckigen Knopf ausgeht.

^{An- und Nebenbauten.} Zu diesem und dem (unausgebauten) nordöstlichen Thurm gelangt man von dem Chor aus auf den daselbst (auf dem Grundriss) angegebenen beiden Wendeltreppen. Neben der nördlichen (bei i) ist der Eintritt in die Sacristei, die ehemalige neue Allerheiligencapelle (G) aus dem 15. Jahrh., deren unregelmässig-polygones, vielfach geripptes Gewölbe auf einem einzigen Mittelpfeiler ruht. Westlich davon ist ein vermauerter, also ganz unzugänglicher Raum, an welchen noch weiter westlich die vom nördlichen Seitenschiff aus zugängliche Capelle der Apostel Simon und Judas (L) mit dem Grabmal des Domherrn Kunecko anstösst.

Aus der Sacristei kann man in den Chorumgang und von da unmittelbar in den Kreuzgang (I) gelangen, der auch vom Chor und dem südlichen Querschiff bei g und von der Strasse aus zugänglich ist. Der an den Umgang anstossende rechteckige Raum wird für die ehemalige alte Allerheiligencapelle genommen, deren bereits 1296 Erwähnung geschieht.

Der Kreuzgang (I), eine Ergänzung des bis unter den durchbrochenen Thurm sich hinziehenden niedrigen Chorumganges, hat breite, spitzbogige Arkaden mit einer Profilierung, wie sie dem 15. Jahrh. eigen ist. Hier ist der Eingang in die Maria-Magdalenen-Capelle (K), deren einfach schöne Gothik auf das dreizehnte Jahrhundert weist, und die sich

ausserdem durch einen rechtwinklichten Chorabschluss ausgezeichnet. Da ihrer bereits 1274 als bestehend gedacht wird, so ist sie älter als der Dom. Giebel und Strebepfeiler sind ohne alle Zierathen; nur dass auf den Wasserschlägen der letztern einige Bestien als Wasserspeier liegen.

Wir kehren nun zur Westseite zurück, um die dortigen spätern Anbauten zu betrachten. Durch den ehemaligen Haupteingang des Domes (d) treten wir in die von Kurfürst Friedrich dem Streitbaren 1423 bis 1425 erbaute Begräbnisscapelle (C). In der Mitte Fürstengruft. derselben steht sein Sarkophag aus Messingguss mit der Umschrift: Anno domini MCCCCXXVIII obiit illustris princeps et dominus Fridericus dux Saxoniae. Auf der Deckplatte ist er selbst im kurfürstlichen Ornate liegend, in Flachrelief dargestellt, zwei Löwen zu seinen Füssen. Geistliche in Relief, und Engelgestalten in graviert Arbeit füllen die Bogenfelder der Seitentheile. Das Ganze ist ohne grossen Kunstwerth. Von den übrigen Grabtafeln ist in der Abtheilung „Malerei“ p. 9 Nachricht gegeben.

Aus dieser grössern Begräbnisscapelle treten wir in die kleinere, von Herzog Georg dem Bärtigen 1534 erbaute Gruft (D), in welcher vornehmlich ein von Lucas Cranach gemaltes schönes Triptychon vom J. 1534 die Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt. Das Mittelbild ist ein Ecce homo! und zwar — was nicht leicht wieder vorkommen mag — zwischen Maria und Johannes. Auf dem einen Flügel ist Herzog Georg mit Jacobus und Petrus, auf dem andern Herzogin Barbara mit Paulus und Andreas abgebildet.

DIE ALBRECHTSBURG.

Ueberraschend ist die malerische Ansicht des Schlosses vom Thal aus; überraschender Albrechtsburg. fast vom Burghof. Wenigstens ist sie so eigenthümlich, dass es schwer sein dürfte, etwas Aehnliches anderswo aufzufinden. Ueber dem niedrigen Erdgeschoss erheben sich zwei Stockwerke und ein Dachgeschoss mit hohen Giebelfenstern. Die Fenster der beiden Hauptstockwerke sind breit, viertheilig und mit eingesenkten Bogentheilen überspannt. Da wo das Schloss an die Kirche anstösst, sieht man durch breite Bogen auf offene Gänge. Was aber dem Ganzen vorzugsweis sein besonderes Gepräge gibt, das ist das vorgebaute, aus dem Achteck construierte Treppenhaus mit seinem hohen, spitzen Thurm, den offenen, überwölbten Söllern in jedem Stockwerk, durch deren breite Spitzbogen man auf die theilweis überschatteten Mauern und Fenster des Treppenhauses sieht; welche letztere im obersten Stock eine ansehnliche Höhe und die Form der übrigen Schlossfenster haben, während sie in den untern Geschossen klein, viereckig und schräg aufsteigend sind. Jeder Söller hat seine Brustwehr, die aussen, ganz oben mit dem Rosettenkreuz, im zweiten Stock mit Bildnissen und im ersten mit bildlichen Darstellungen in Relief verziert ist. Die letztern haben eine humoristische, aber freilich nicht durchgängig klare Bedeutung. Sehe ich recht, so ist das Ganze eine Anspielung auf die mannichfachen Gefahren, die dem Manne vom Weibe drohen, zugleich aber auch auf des letztern vorzüglichen Eigenschaften. Da ist Simson und Delila, Holofernes und Judith, Joseph bei Potiphars Weib, die Bathseba im Bade, Salomo gegenüber der Königin von Saba; dann wieder Lucretia, Cleopatra, Dido, selber Venus die liebevolle, Diana die keusche, und endlich, um

vielleicht die Männerthorheit und den Weibertrug in Einem Bilde zu zeigen, das Urtheil des Paris. Diese Reliefs sind ohne Kunstwerth und tragen das, freilich entstellte oder abgeschwächte Gepräge des 16. Jahrh., so dass von den zwei Jahrzahlen, die sich an den Brustwehren der Söller finden (1482 und 1534), die letztere allein sich auf sie beziehen kann.

Das links an die grosse Treppe stossende Schloss hat grosse Kellerräume, ein niedriges Erdgeschoss (für die Haushaltung); im ersten und zweiten Stockwerk grosse Wohnräume, die ehemals reich ausgeschmückt gewesen sind. Hier war der Kirchensaal mit einer besondern, dem Evangelisten Johannes geweihten Capelle, die Wappenstube mit den Wappen der Landgrafen von Thüringen, der Herzöge von Sachsen, der Markgrafen von Meissen und der Grafen von Landsberg, die Rathstube, die grosse und kleine Appellationsstube, der Tafelsaal, der Frauenzimmersaal etc. Nur das Netzwerk der Wölbungen ist unverändert geblieben; die Wappen sind bis zur Unkenntlichkeit übertüncht; in einzelnen Zimmern sieht man noch die wunderlichen, aber reizenden, mittelst dreier übereinander stehender achteckiger Würfel sich verjüngenden runden Gewölbräger, die mit den aus ihnen herauswachsenden Gewölbrippen wie Palmen sich ausnehmen.

Wohl ist die Albrechtsburg nicht in dem einfach erhabenen Style des Gelnhauser Kaiserpalastes, noch selbst der Wartburg gebaut, aber es ist jedenfalls eines der seltensten Baudenkmale in Deutschland, und obschon entstanden in der Zeit des Uebergangs zu einem an Eigenthümlichkeit verarmten Geschmack, doch noch ein Zeugniß treuer Bewahrung und verständiger Benutzung des vererbten nationalen Kunstgeistes. Diess allein schon dürfte genügen, dahin zu wirken, dass dasselbe sobald als möglich seiner jetzigen Verwendung für die Zwecke der Porzellanmanufactur entzogen und der ursprünglichen Bestimmung zurückgegeben und ihr entsprechend ausgestattet werde. Sieht man doch aller Orten aus Trümmerhaufen neu die alten Burgen erstehen, und ein wohlerhaltenes, durch Schönheit weit hervorragendes Fürstenschloss sollte im Stande der Erniedrigung bleiben?

Schliesslich möchte ich hiebei (da in gegenwärtigem Werke die Gelegenheit sich nicht wieder darbieten dürfte) auf ein Baudenkmal von hohem Interesse hinweisen, das nur eine halbe Stunde von der Stadt entfernt steht, auf die Ruinen des Klosters zum heil. Kreuz am s. g. Keilbusch an der Strasse nach Leipzig. Gestiftet vom Markgrafen Friedrich dem Bedrängten für seine vom Böhmenkönig Primislav II. verstossene Schwester Adela, jedoch erst (nach deren 1211 erfolgtem Tode) 1217 an seiner jetzigen Stelle erbaut und 1233 (oder 1240) vollendet, ist es eines der schönsten Beispiele des Uebergangstiles vom Romanischen ins Gothische. Die Kirche war eine zweischiffige überwölbte Basilica mit halbkreisrunden Chorabschlüssen, an welche sich nördlich statt des Seitenschiffes die Klosterräume anschlossen. Das Kloster, für Nonnen bestimmt, wurde 1539 unter Administration gestellt, 1570 aber der Fürstenschule zu St. Afra überwiesen, welche es als Vorwerk benutzte. Der dreissigjährige und der siebenjährige Krieg haben ihm die jetzige Gestalt gegeben bis auf die Blumenbeete, in denen die neuerwachte Liebe für Kunst und Alterthum in unsern Tagen aufgegangen.

Kloster zum h.
Kreuz.

DIE DOPPELCAPELLE ZU LANDSBERG.*

Drei und eine halbe Stunde von Halle an der Saale, zwischen Saale und Mulde bei dem Städtchen Landsberg steigt ein funfzig bis siebenzig Fuss hoher Porphyrfelsen frei aus der Ebene empor, auf dessen unebner, aber ziemlich umfangreicher Fläche einst das Schloss der Markgrafen von Landsberg stand. Gegründet von dem ersten derselben, dem Geschichte. Markgrafen Theodorich, dem Sohne Conrad's von Wettin, des Stammvaters vom sächsischen Fürstenhause, zu der Zeit als dieser sich in das von ihm erbaute Kloster St. Petri, dem heutigen Petersberg bei Halle zurückgezogen und sein Land unter seine Söhne getheilt hatte, diente das Schloss dem Erbauer, und nach dessen Tode, seinem Bruder und dessen nächsten Nachkommen zum Wohnsitz; blieb dann eine Zeit lang verlassen, bis im Jahre 1283 Friedrich der Stammer dahin zog. Später bewohnte es Landgraf Albrecht der Unartige als der Gefangene seines Sohnes Friedrich mit der gebissenen Wange. Im Anfang des 14. Jahrhunderts kam Landsberg an das markgräflich Brandenburgische Haus, sodann durch Heirath an Braunschweig, durch Rückkauf aber an den Markgrafen Friedrich den Ernsthaften von Meissen und blieb bei Sachsen bis zum Wiener Congress 1815, der es an Preussen gab. Damals lag das Schloss schon längst in Trümmern, doch ist die Zeit und Veranlassung der Zerstörung unbekannt. Wahrscheinlich geschah sie im dreissigjährigen Krieg, in welchem die Gegend von Landsberg arg heimgesucht war. Ein runder Schutthaufe bezeichnet die Stelle, wo der Thurm stand, einige Fuss hoch ragen die Umfassungsmauern noch über die Grasdecke hervor, welche die Jahre über den Wohnplatz eines hohen Fürstengeschlechtes gebreitet haben; keine Halle und kein Thor, kein Zimmer, keine Zimmerwand ist mehr übrig; nur die Capelle, die frei in der Mitte des Schlosshofes stand, ist von der Zeit und den Menschen verschont geblieben. Es ist diess um so erfreulicher, als sie ihrer Bauart und ihrer Einrichtung nach zu den beachtenswerthesten Denkmälern der deutschen Baukunst gerechnet werden muss.

Der Einrichtung nach gehört sie nemlich zu den s. g. Doppelcapellen, auf Doppelcapellen. welche man erst neuerer Zeit aufmerksam geworden, und deren Bestimmung war, Andächtige für denselben Gottesdienst in gesonderten Räumen zu vereinigen.

In zwei, selbst drei Stockwerken über einander war durch eine Oeffnung in der Decke (oder dem Fussboden) dafür gesorgt, dass man der Messe, die nur in einem derselben gelesen wurde, beiwohnen konnte. Die Veranlassung liegt sehr nahe in der Beschränktheit des Raumes, namentlich auf Burgen, wo man durch Aufbau in die Höhe gewinnen musste, was an Ausdehnung in die Länge und Breite versagt war. Als Folge (nicht wohl, wenigstens

* Zu den Abbildungen (Grundriss, Längendurchschnitt und Details) wurden benutzt: Puttrich's Denkmale der Baukunst II. Abth. Lief. 19—23. Taf. 14—18.

nicht durchgängig, als Ursache) dieser Sonderung der Räume ergibt sich die verschiedene Bestimmung derselben für Herrschaft und Dienerschaft, oder auch wohl für sonstige Standesunterschiede.

Der Einrichtung nach würden hieher schon jene Capellen und Kirchen gehören, bei denen das Mittelschiff oben offen blieb und über dem Chor und die Seitenschiffe ein zweites Stockwerk eingezogen ist, wie bei der Mariencapelle Kaiser Carls in Aachen, der Capelle auf der Trausnitz bei Landshut, der Mariencapelle auf dem Harlungerberge und der alten Pfarr in Regensburg.

Inzwischen tritt die Eigenthümlichkeit der Anordnung erst da mit Bestimmtheit hervor, wo die beiden Räume nur durch eine verhältnissmässig kleine Oeffnung verbunden sind, und somit zwei, an Längen- und Breiten- Verhältnissen vollkommen gleiche Capellen übereinander bilden. Hier ist in der Regel die untere Capelle niedriger und schmuckloser als die obere, in welcher auch wohl die Messe vorzugsweis celebriert wurde. Sie stand meistens mit der Wohnung der Herrschaft in Verbindung und war für sie bestimmt. Solche wirkliche Doppelcapellen sind nach Herrn von Quast's Mittheilung (auf der Versammlung der deutschen Alterthumsforscher zu Nürnberg im Jahre 1853) die St. Godehardscapelle zu Mainz, die Burgcapellen zu Nürnberg, Eger, Freiburg a. d. U., Landsberg, Lohra, Goslar, Steinfurth und Vianden.

Die charakteristischen Eigenschaften treten am entschiedensten hervor an denen zu Freiburg a. d. U., zu Eger, und zu Landsberg, die alle drei in das letzte Drittel des 12. Jahrhunderts bis in den Anfang des 13. fallen. Die Schlosscapelle zu Freiburg, an welcher die Westseite zerstört ist, hat ein längliches Rechteck ohne Chornische von 33 Fuss Länge zu 27 Fuss Breite zum Grundriss mit zwei (oder mit der zerstörten im Westen mit drei) Quertheilungen von Norden nach Süden und ist ausgezeichnet durch den Reichthum und die Zierlichkeit ihres architektonischen Details, ¹ vornehmlich in der obern Abtheilung. Die Capelle auf der Burg zu Eger ² ist gleichfalls ein Rechteck ohne Ausbau, 50 Fuss lang und 34 Fuss breit, und ebenso in zwei Querschiffe getheilt, von denen das östliche mit dem Altar um einige Stufen erhöht ist. In der untern Abtheilung ist noch durchgehends der Rundbogen angewendet, in der obern der Spitzbogen, jedoch noch mit romanischem Blattwerk der Capitäle und sonstigem romanischem Detail, womit wir für die Zeit der Erbauung an den Anfang des 13. Jahrhunderts gewiesen sind.

Doppelcapelle z.
Landsberg.

Die interessanteste dieser drei Doppelcapellen ist nun diejenige des Schlosses zu Landsberg. ³ Der Bau derselben ist gleichzeitig mit dem des Schlosses und war um 1180 sicher vollendet. Der Grundriss (A.), im Wesentlichen derselbe für beide Geschosse, zeigt ein Rechteck von 36 F. Breite zu 42 $\frac{1}{3}$ F. Länge (ohne die Chorausladungen) im Aeussern, bei nahebei 4 F. dicken Umfassungsmauern, die sich im zweiten Stockwerk

¹ S. Puttrich, Denkmale der Baukunst II. Abth. Lieferung 8. Taf. 7—10.

² S. v. Quast im Berliner „Museum“, Jahrgang 1828.

³ F. A. Stapel, die Doppelcapelle im Schlosse zu Landsberg. Halle. 1844.

um 6 Zoll verjüngen. Das Innere besteht aus einem 13 F. breiten Mittel- und zwei Das Innere. 7 1/2 F. breiten Seitenschiffen, von gleicher Höhe, die durch zwei sehr starke und zwei etwas schwächere, freistehende Pfeiler und zwei Wandpfeiler der Ostseite, dazu durch zwischen ihnen stehende feine Säulen geschieden werden. Die Pfeiler unter sich sind, wie der Längendurchschnitt B deutlich sehen lässt, durch Rundbogen verbunden ¹, dessgleichen die zwischenstehenden Säulen mit ihnen; das Ganze ist mit Ausnahme des mittlern Raumes zwischen den vier grossen Pfeilern mit Kreuzgewölben überdeckt, die sich am Westende der Capelle dem Spitzbogen nähern. In der Anlage der Ostseite ist manches Eigenthümliche. Hier stehen in jedem der beiden Stockwerke drei überwölbte, nach aussen halbkreisrund abgeschlossene Altarnischen eng neben einander. Die mittlere derselben, um eine Stufe erhöht, schliesst das Mittelschiff auch im Innern halbkreisrund und mit einem Halbkuppelgewölbe ab, während die andern beiden am Ostende der Seitenschiffe ohne Erhöhung in einem Viereck enden und mit einem Tonnengewölbe überdeckt sind. Kein Gurtbogen scheidet die Gewölbe der Altarnischen von denen der Schiffe; sie scheiden sich nur durch eine 11 Zoll niedrigere Lage, sind aber doch an den vordern Ecken mit Halbsäulen unteretzt, die sich mit den Halbsäulen der Wandpfeiler und deren Gesimsen wohlgefällig gruppieren.

In jedem der beiden Stockwerke befinden sich drei Fenster an der Ostseite (eines in jeder Altarnische), drei an der Westseite und eines an der Nordwand (im obern Stockwerk zwei); doch sind mehre dieser Fenster zugemauert. Sie sind schmal und im Halbkreis überwölbt, nach innen und aussen abgeschragt und oben reicher, unten weniger reich in Viertelrundstab, Wellen und Platten profiliert. Rings um die Wände geht eine steinerne Bank.

Die Oeffnung im Gewölbe, das eigentliche Merkmal dieses Bauwerks, nimmt bis auf das 6 Zoll ausladende Gesims die ganze Breite des Mittelschiffes ein. Sie ist mit einem stehenden Gitter ringsum eingefasst. — Der ehemalige Haupteingang an der Nordseite ist seit unbekanntem Zeiten vermauert. Der Eingang an der Südseite gehört aber dessenungeachtet dem ursprünglichen Bau an. Er führt in die Vorhalle, aus welcher man durch eine schmale Treppe in das obere Stockwerk kommt.

Betrachten wir nun das Aeussere der Capelle, so zeigt sich uns im Westen Das Aeussere. eine regelmässig eingetheilte Wand mit je drei Fenstern der beiden Haupt-Stockwerke, auf beiden Seiten mit Lisenen begrenzt, an deren abgefassten Ecken Viertelrundstäbchen aufsteigen, und die oben durch einen, in Kragsteinchen endenden Rundbogenfries verbunden sind. — Ueber den beiden Stockwerken, in welchen wir bisher den Körper der Capelle erkannt haben, sieht man nun noch ein drittes, niedriges (in unserm Längendurchschnitt B. mit angedeutet). Eine Thüröffnung an der Westseite mit zwei Tragsteinen, die einem Söller gedient haben, dazu ein vermauertes Fenster, gehören diesem Stockwerk an, das — ein späterer Aufbau — aller Wahrscheinlichkeit nach als Wohnung benutzt worden ist.

An der Nordseite befindet sich der ehemalige, jetzt vermauerte Haupteingang. Er

¹ Nach Stapel fehlen im Westraum diese Bänder, so dass er nur durch Kreuzkappen ohne Gurte überwölbt wäre.

ist im Rundbogen geschlossen, aber mit einem Halbkreissturz ausgesetzt, auf welchem in (nun verwitterten) Relieffiguren Christus in der Glorie mit Engeln und Heiligen dargestellt ist. Ueber dem Rundbogen der Thüre, aber nicht parallel mit ihm, ist ein zweiter, vortretender schmaler Rundbogen als Verdachung angebracht, dessen Tragsteine die Ueberreste von Engelfiguren zeigen. An den Thürpfeilern bemerkt man die Spuren von zwei Rittergestalten in Relief auf lang herabgehenden consolenartigen Vorsprüngen. Ein nun vermauerter Eingang, links über dem Haupteingang, führte an das Westende der obren Capelle und stand sicherlich durch eine Gallerie mit dem Schloss in Verbindung. Die Ecklisenen und der Bogenfries finden sich auch hier und waren jedenfalls ebenso an der Südseite, bevor der Aufbau des dritten Stockwerks den Fries bis auf drei Bogen herabwarf. Hier ist, wie der Grundriss zeigt, der schmale Vorbau mit dem Treppenhaus und dem zweiten Eingang, welcher horizontal mit einem sehr niedrigen Fünfecksturz überdeckt ist, auf dessen Fläche man noch die verwitterten Reste von in verworrene Blattverzierungen auslaufenden Vögeln wahrnimmt.

Sehr charakteristisch ist die Ostseite durch die drei gleich hohen, enganeinanderstossenden halbkreisrunden Vorlagen der Altarnischen. Das obere Stockwerk ist vom untern durch ein leichtes Gurtgesims geschieden, von welchem Lisenen, vier an der Mittel-, je zwei an jeder Seitennische, bis zum sehr einfachen Hauptgesims und den darauf ruhenden halbkegelförmig aufgemauerten Dächern aufsteigen, ohne in ein Bogenfries überzugehen.

Detail. Was das Detail betrifft, so ist die Absicht und die Fähigkeit zu reicher Ausschmückung unverkennbar. Nicht nur sind die Ecken der Pfeiler in beiden Geschossen überall mit Viertelsäulen abgefasst, und an den Chornischen ihre Winkel mit Säulen ausgesetzt, sondern Gesimse und Sockel sind auch auf das zierlichste (wenn auch nicht mit dem feinsten Formgefühl) profiliert, und im obren Stockwerk sogar einige Capitälaufsätze in den Hohlkehlen mit Blattverzierungen bedeckt. (S. b. d.) Sehr eigenthümlich ist die Wulst der Sockel (s. Fig. a.) gleichsam in eine Schale gefasst, deren Ausschnitte in Verbindung mit den, Wulst und Plinthe verbindenden, Deckblättern eine belebende Verzierung bilden. Der Pfeiler a gehört der untern, der Pfeiler c. der obren Capelle an, welcher auch die Säulenknäufe b. und c. entnommen sind. Im Ganzen liegt der Capitälform der abgerundete Würfel zu Grunde und an einigen Säulen ist sie sehr entschieden ausgeprägt. Dann aber kommen wieder korinthisierende Blattbildungen vor (wie bei d.) oder muschelartige Zusammensetzungen (wie bei d.). Der Styl aber in diesen Verzierungen entspricht genau der aus den geschichtlichen Angaben abgeleiteten Bauperiode der Capelle, dem letzten Drittel des 12. Jahrhunderts.

Das Mauerwerk der Capelle ist aus dem Porphyr des Felsens genommen, auf dem sie steht. Treppen, Säulen und sonstige architektonische und verzierte Glieder sind von Sandstein; nur ein einziger der vier Säulenschäfte im obren Stockwerk (rechts vor der mittlern Altarnische) ist von weissem Marmor und scheint einem antiken Gebäude angehört zu haben.

DIE

KLOSTERKIRCHE IN HECKLINGEN.*

Unweit Stassfurth an der Bode im Fürstenthum Anhalt liegt das Dorf Hecklingen mit einer noch wohlerhaltenen alten Klosterkirche, die einen beachtenswerthen Platz in der deutschen Kunstgeschichte einnimmt. Was wir von ihrer Gründung wissen, beschränkt sich auf Folgendes.

Als Erbauer des Klosters Hecklingen werden die Markgrafen Theodorich und Hilperich (gest. 1117) genannt, als die Vollender des Baues des Letzteren Söhne, Conrad (gest. 1133) und Bernhard. Durch sie wurden zwölf Nonnen und ihre Schwester Irmengard als Aebtissin eingesetzt; die Bestätigungs-Urkunde des Klosters ist vom Papst Innocenz vom 10. Jan. 1139. In diese Zeit gehört aller Wahrscheinlichkeit nach der Bau der Kirche. Als Schirmherrn des Klosters traten später die Fürsten von Anhalt auf. 1496 brannten die Klostergebäude ab; die Kirche blieb verschont. 1559, unter der Aebtissin Barbara Schildes, wurde die Reformation eingeführt; das Kloster fiel dem Hause Anhalt zu, von welchem es der Familie Trotha als Lehn überlassen worden, und in ihrem Besitze ist es noch.

Schon der Grundriss (auf Taf. 2) zeigt uns eine durch Einfachheit der Anlage und durch Schönheit und Geschlossenheit der Anordnung hochausgezeichnete Bauanlage im Basilikenstyl, mit klar ausgeprägter Kreuzesform, welche sich auch im Aeussern vollkommen deutlich aussprechen würde, wenn nicht die Chornische t abgerissen und durch einen Schuppen ersetzt, die Nische u aber durch einen Anbau verdeckt worden wäre. Die Kirche ist dreischiffig, das Mittelschiff beträchtlich höher als die Seitenschiffe. An der Westseite, innerhalb der Umfassungsmauern, standen an den Ecken (Grundriss, a, c) zwei viereckte Thürme, davon nur noch der nördliche ganz, der südliche bis zur Höhe des Kirchendaches erhalten ist. Das Kreuzschiff tritt um die Breite der Seitenschiffe vor und hat an jeder Seite im Osten eine halbkreisrunde Absis, die indess nicht genau in der Linie des Seitenschiffes liegt, da der (sehr vertiefte) Hauptchor mit seiner grossen gleichfalls halbkreisrunden Altarnische die ganze Breite des Mittelschiffes beibehält. Der Haupteingang zur Kirche ist an der Nordseite (bei z); doch sind noch fünf andere Eingänge da, ins nördliche Querschiff, in den Thurm a, ins südliche Seitenschiff daneben und im Winkel des Querschiffes (nach der Empor), endlich, aber als späterer Einbruch, an der Ostseite des südlichen Querschiffes. Ziemlich hohe Rundbogenfenster, ohne allen Profilierungsschmuck, mit von innen und aussen sich nach der Mitte zu verengender Laibung, bringen durch die Absiden und die Mauer des Mittelschiffes Licht in die Kirche; die Fenster der Seitenschiffe

Geschichte.

Beschreibung

Aeusseres.

* Zu den Abbildungen des Innern, wie des Grundrisses und einiger Details sind Puttrichs Denkmale der Baukunst, I. Lieferung 6. 7. benutzt.

sind eng und klein. In die Rundbogenfenster des Thurmes sind im 14. Jahrh. je drei Spitzbogen nebst Säulchen eingesetzt. Das ganze Gebäude steht auf einem zweifach gegliederten Sockel und ist von vortrefflich behauenen Quadersteinen auf das sorgfältigste ausgeführt. Sein äusserer Schmuck besteht in der Abfassung der Ecken mit Viertelrundstäben und den neben ihnen aufsteigenden, durch mehrfach gegliederte Rundbogenfriese verbundenen Lessinen. An den Aussenseiten der Chornischen steigen je vier solcher Lessinen auf, und an der Hauptchornische sind zwei Bogenfriese, eines unter, das andere über dem Fenster angebracht. Die Thüren der Südseite sind äusserst einfach; das Hauptportal aber an der Nordseite, leider zum grossen Theil verschüttet, hat an jeder Seite der Laibung zwei Säulen mit verzierten Capitälern und Capitalgesimsen und ist mit halbkreisrunden Archivolten überspannt, deren Ecken mit doppelten Rundstäben abgefasst sind. Ein halbkreisrunder Sturz auf den Thürpfosten scheint für ein Relief bestimmt gewesen zu sein. Ausserdem ist das ganze Portal mit einem Rahmen von Rundstäben halbkreisförmig eingefasst. Ueber dem Portal ist ein sechseckiges Fenster angebracht.

Innere.

Das Innere der Kirche, von welchem wir auf Taf. 1 eine Ansicht in der Richtung von Osten nach Westen geben, hat auf den ersten Anblick durch die eigenthümliche Verbindung von Spitz- und Rundbogen etwas Sinnverwirrendes; bald aber zeigt sich der ganze spitzbogige Theil als ein blosser, späterer Einbau. Der ursprüngliche Bau ist eine Basilica, in welcher die überhöhte Mittelschiffwand von je sechs Arkaden getragen wird, die abwechselnd auf Säulen und auf Pfeilern ruhen. Alle drei Schiffe haben eine flache Holzdecke.

Alle Bautheile sind durch Schönheit der Formen und Verhältnisse ausgezeichnet. Die Pfeiler stehen auf Basen, die von einer Hohlkehle mit Platte, Wulst und Plinthe gebildet sind; ihre Kanten sind mit Ecksäulchen abgefasst; oben enden sie in ein einfaches Kämpfergesims. Die Säulen dagegen haben eine viel höhere Basis, attischen Profiles, die untere sehr dicke Wulst in einer Umschalung, durch welche an den Ecken der Plinthe der Uebergang zu dieser viereckten Unterlage gebildet wird. (Man sehe die Innenansicht der Kirche.) Die Säulenschäfte sind sehr stark, die Knäufe Würfelcapitäle mit Gesimsaufsätzen, mannichfacher, fächer- oder muschelartiger Verzierung, wie ein solches auf Taf. 2 c. abgebildet ist. Kommen Verzierungen an Pfeilergesimsen vor, so sind sie so einfach im romanischen Styl gezeichnet, wie man auf Taf. 2 bei dem Pfeiler d sieht, welcher an der linken Seite der südlichen Chornische (im Grundriss bei t) steht.

In diesen Bau, der die Merkmale des Styls vom ersten Drittel des zwölften Jahrhunderts trägt, ist nun ein zweiter, und zwar möglicher Weise noch im selben Jahrhundert, oder zu Anfang des folgenden, eingeschaltet, der allerdings der einfachen Würde des ältern wesentlichen Abbruch thut, uns aber doch durch die Schönheit und Zierlichkeit seiner Details versöhnt.

Einbau.

Es scheint, dass für die Nonnen um die genannte Zeit ein abgesonderter Raum in der Kirche geschaffen werden musste. Man errichtete desshalb eine Empor, und zwar an der den Klostergebäuden nächstgelegenen Seite in Süden, und zog sie über einen Theil der

Westseite der Kirche hin, wie diess auf dem Grundriss (Taf. 2) durch eine Strichlage angedeutet ist. Diese Empor zu tragen ist nun ein förmlicher Unterbau aufgeführt worden, an welchem zugleich die inzwischen eingetretene Umwandlung des architektonischen Geschmacks sich kund gibt. An die Stelle des Halbkreisbogens war der Spitzbogen, jedoch noch in der ältern Form der glatten, nur an den Kanten abgefassten Archivolte, getreten; zu den convexen Würfelcapitälen kamen die concaven Kelchcapitäle und reichere Gliederungen der Basen und Gesimsaufsätze, und vor allem eine Ueberfülle von Ornamenten, bei denen inzwischen die alten, romanisch-stylisierten Formen noch immer zu Grunde liegen. Es ist diess vielleicht das erste Beispiel in der Baugeschichte des Mittelalters, dass ein Architekt einem frühern Bau, ohne alle Rücksicht auf das Bestehende, seine und seiner Zeit Neuerungen aufgedrungen, eine Weise, die bekanntlich im 17. und 18. Jahrh. viele herrliche Denkmale zur Unkenntlichkeit entstellt hat. Es dürfte desshalb angemessen sein, das Verfahren näher anzusehen. Es galt für die Gewölbe, welche die Empor tragen sollten, Stützpunkte zu schaffen. Man brauchte keine ringsumlaufende Empor, den grössten Raum aber dem Altar gegenüber im Mittelschiff; dazu das südliche Seitenschiff wohl nur zur Verbindung mit dem Kloster und aus dem nördlichen Seitenschiff (aus unbekanntem Gründen) den Raum A des Grundrisses. Die vorhandenen Pfeiler und Säulen dienten als Anlehnpunkte; wo aber, wie im Mittelschiff ein zu weiter Bogen von einem Pfeiler zum andern hätte gesprengt werden müssen, wurden Pfeiler und Säulen eingesetzt, nemlich bei e, h und l. Dasselbe geschah selbst im nördlichen Seitenschiff bei st ohne sichtbare Veranlassung. Die Pfeiler und Säulen d, g und i wurden ringsum, q, r und s auf drei, f, m und k auf zwei Seiten mit einem vielgegliederten Pfeilersystem ummantelt, so dass bei der letztgenannten nur einige Stellen (bei den Säulen sogar nur das Fussende), bei den erstern aber die ganze dem Mittelschiff zugekehrte Seite frei blieb. Säulen und Pfeiler n, o, p dagegen blieben ganz frei. Alles dieses veranschaulicht die Innenansicht auf Taf. 1.

Da die grössre Spannweite von d zu e und f den Baumeister veranlasste dafür den Rundbogen beizubehalten musste er, um nicht aus dem Verhältniss zu fallen, seine Pfeiler (gegen die Spitzbogenträger) erhöhen; zugleich aber auch für die ganze überwölbte Abtheilung des Mittelschiffs den Rundbogen beibehalten.

Bei der Einfachheit der spitzbogigen Archivolte wären ganz einfache Pfeileransätze genügend gewesen; allein die wachsende Verzierungs-lust der Zeit drängte zu reicher Ausstattung, auch ohne Rechtfertigung. Und so formte der Architekt seine neuen Hülfpfeiler, wie wir sie auf Taf. 2 bei e sehen (im Grundriss f) vielgliedrig, ohne dass — wie diess im ausgebildeten Style geschieht — von jedem Säulchen oder Rundstab eine Gewölbrippe aufsteigt. Natürlich musste das Aussehen noch viel reicher sein, wo diese Gliederung an drei oder vier Seiten sich wiederholte, wie bei r, s, g etc.

Die Verzierungs-lust, welche schon bei den Hülfpfeilern, an der Basis Pflanzen- und Thierformen als Verbindungsglieder zwischen Wulst und Plinthe anbrachte, und an den Capitälen die Grundform hinter Blätterwerk fast versteckte (Taf. 2 e.), tritt an den ganz neuen

Bautheilen (den Säulen a und b auf Taf. 2. oben, oder h und st des Grundrisses) in völliger Ungebundenheit auf, wo selbst die Säulenschäfte zum mannichfachsten Lichtspiel ganz mit pflanzenartigen und geometrischen Verzierungen überdeckt sind. Der Umstand, dass für all diese Verzierungen noch der alte, romanische Styl wenn auch bereits mit Modificationen, mässigend ist, gibt uns den Anhaltspunkt für die Bestimmung der Zeit, in welcher der Einbau der Empor stattgefunden hat. Ihn aber mit der ersten Anlage der Kirche selbst in Verbindung zu bringen, dürfte auch ohne diese abweichende Ornamentik Niemandem mehr einfallen.

Sculpturen.

Was nun, ausser der Architektur, der Klosterkirche zu Hecklingen noch einen bedeutenden kunstgeschichtlichen Werth sichert, das sind ihre Sculpturen. In den Winkeln zwischen den halbkreisrunden Arkaden des Mittelschiffes, also des ursprünglichen Baues, sind Engelgestalten in Relief angebracht. Sie stehen mit weitausgebreiteten Flügeln, Schriftrollen in den Händen, auf Blätterconsolen. Ueber sie hin zieht sich an der einen Seite ein zellenförmig gebildetes Würfelgesims, auf der andern ein einfaches, gewöhnliches, ausgezeichnet allein durch kleine rundbogige Unterbrechungen über den Köpfen der Engel. (Siehe die Innenansicht Taf. 1.) Ausserdem sind über den Bogen der Nordwand des Mittelschiffes noch einzelne Köpfe als Schlusssteine angebracht.

Diese Sculpturen zeigen eine überraschende künstlerische Ausbildung. Die Engelgestalten, vierzehn an der Zahl, (deren besondere Bedeutung noch zu ermitteln ist) sind von lebendiger, hie und da leidenschaftlicher Bewegung; aus den Köpfen spricht ein unverkennbarer Schönheitsinn, so wie aus der Anordnung der Gewänder Phantasie und Geschmack, in der Ausführung unterstützt von klarem Formenverständniss der Falten und Faltenzüge. Bei alledem ist der Styl streng, alterthümlich und an einzelnen Stellen ornamentistisch conventionell, wie denn die Flügel der Engel sich wie architektonische Verzierungen ausnehmen. Vielfach erinnern sie im Styl an die Sculpturen der goldnen Pforte zu Freiberg, so dass sie wohl der Zeit des Emporbaues angehören, wenn nicht das Gesims mit seinen für sie berechneten Kopfausschnitten einen Widerspruch erhebt, nemlich als dem ursprünglichen Bau angehörig sich ausweist. Diese bildnerischen Arbeiten sind in Stucco ausgeführt und waren übermalt.

Vgl. Puttrich, *Denkmale der Baukunst in Sachsen. Erste Abth. Lieferung 6. 7. p. 51.* — Beckmann, *Historie des Fürstenthums Anhalt.*

DIE
**MARIA-HILF-KIRCHE IN DER VORSTADT AU
VON MÜNCHEN.***

Die Maria-Hilf-Kirche in der Vorstadt Au von München ist die erste grössere Kirche Geschichte. in Deutschland, bei welcher der gothische Baustyl des 14. Jahrhunderts in möglichster Reinheit neuerdings wieder angewendet worden. Unter verschiedenen für diesen Bau eingereichten Plänen erhielt der des k. Bauinspectors Daniel Ohlmüller von Bamberg den Vorzug. Der Grundstein wurde am 28. Nov. 1831 gelegt und ohne Unterbrechung fortgebaut. Kurz vor der Vollendung aber, am 29. April 1839 starb der Baumeister und Bauinspector Ziebland führte das Werk zu Ende, so dass am 25. August desselben Jahres die Einweihung stattfinden konnte. Die Baukosten sind von der damals noch selbstständigen Vorstadt-Gemeinde, aber mit einer Unterstützung von Seiten des Königs Ludwig von 100,000 fl. (dazu noch über 200,000 fl. für die Glasgemälde) bestritten worden.

Die Kirche steht auf einem grossen, freien Platze, mit dem Chor gegen Osten und Beschreibung. gewährt nach allen Seiten eine vollkommene An- und Uebersicht. Sie ist dreischiffig, nicht Anordnung. in Kreuzesform, sondern über einem Oblongum erbaut, das (wie der Plan zeigt) in Osten mit einem halben Achteck abschliesst, ist mit der Mauerdicke 245 F. lang, 91 F. breit und bis zum Schluss des Gewölbes 84 F. hoch. Als Mässeinheit hat der Architekt die Zahl 7 gewählt, so dass alle Haupt-Mässzahlen durch 7 dividiert aufgehen. Der ganze Bau ruht ringsum auf einer Stufe, auf welcher auch die Strebepfeiler aufsitzen. Neunzehn 52 F. hohe, 13 (und 11) F. breite Fenster der Seitenschiffe und des Chors, zwei niedrige über den Seitenportalen, dann zwei 25 F. hohe neben dem Hauptportal und drei Rosetten bringen Licht in die Kirche. Von ihren vier Eingängen wird das Hauptportal an der Westseite nur an grossen Kirchenfesten aufgethan; für die Gemeinde sind die Seiteneingänge am Westende der Nord- und Südseite, und ein kleines Pfortchen am Chorumgang ist für Geistlichkeit und Kirchendiener. Der Chor ist im Ostende des Mittelschiffes; die Seitenschiffe sind fast von derselben Höhe wie das Mittelschiff und zu einem Chorumgang verlängert. Den drei Schiffen entsprechend hat die Westseite eine dreifache Vorhalle, über deren Mitte der einzige Thurm der Kirche sich erhebt.

Das Aeussere der Kirche hat im Ganzen ein etwas zu schwächtiges, an den Seiten Aeusseres. sogar ein ärmliches Ansehn, da die drei Schiffe unter Einem Dach liegen, die Strebepfeiler schwach sind und selbst diejenigen der Thurmseite nicht über die gemeinsame Unterlage vortreten. Die Strebepfeiler enden allerdings in Fialen, allein dazwischen gibt's keine Fenstergiebel noch Dachgalerie, und da auch das Querschiff keinen Vorsprung bildet, so bleibt der

* Querdurchschnitt und Grundriss unserer Tafel sind nach den Zeichnungen des Bauinspectors ZIEBLAND angefertigt.

Hauptkörper des Gebäudes mit dem Chor ziemlich einförmig und schmucklos. Der Architekt hat dem abzuhelfen gesucht dadurch, dass er die fehlenden Fenstergiebel in bunter Ziegelmosaik auf das Dach gezeichnet. Abgesehen aber von der für eine bunte Dachverzierung ganz unstatthaften Zeichnung, ist sie auch ganz wirkungslos, da sie — obendrein farbig — nie die Täuschung aufrechtstehender Giebel machen kann, selbst nicht aus der Ferne. Die Westfront dagegen ist ziemlich reich ausgestattet und nicht ohne Eigenthümlichkeit der Anlage, die sich vornehmlich in der Verbindung von Thurm und Façade zeigt.

Façade.

Die Façade, in deren Mitte der Thurm zu einer Höhe von 301 F. aufsteigt, zerfällt von unten nach oben in drei Hauptabtheilungen, deren untere, 84 F. hoch, von der Erde bis zum Gewölbe des Orgelchors, die zweite 105 F. bis zur Pyramide reicht und deren dritte diese selber und 112 F. hoch ist. Die untere Abtheilung zeigt wieder drei Abtheilungen neben einander nach Mässgabe der drei Schiffe, die mittlere mit dem Hauptportal und einer grossen, in ein Quadrat gefassten Rosette, die Seitenfelder mit übergiebelten Spitzbogenfenstern und Rosetten darüber. Die zweite, nächst höhere Abtheilung zerfällt in zwei Unterabtheilungen, von denen die untere 49 F. hohe der Breite nach abermals dreitheilig ist. Die dem Thurm angehörige Mitte dieser Unterabtheilung ist an der Basis viereckig, enthält die Glockenstube und die Uhr, hat drei schmale spitzbogige Fenster und macht einen eigenthümlichen Uebergang zum Achteck, indem von den Ecken des Würfels — die in der Regel einfach abgeschnitten werden — noch prismatische Ueberreste stehen bleiben. Dieses also halb sternförmig gebildete Thurmstück ist von einer Galerie mit Fialen bekrönt und hat einen freien Umgang.

Die Seitentheile dieser Unterabtheilung sind von sehr eigenthümlicher Construction. Die beiden Eckstrebebepfeiler nemlich der Façade gehen hier in je einen mehrfach gegliederten, kleinen Thurm über, der in eine Pyramide endigt. Von dem Fuss dieses Thürmchens am untern Dachende steigt in der Richtung des Daches und dieses verdeckend die Vorder-Mauer stufenförmig eingeschnitten empor und ist derart mit Mässwerk, Giebeln und Fialen dreitheilig bedeckt, dass diese Verzierungen die Verbindungs- oder die Dachlinie, und auch zugleich den pyramidalen Abschluss der Seitenschiffaçaden darstellen, indem im dritten Felde, zunächst dem Thurm, zwei Blindfenster übereinander stehen, von denen das untere dem des ersten Feldes entspricht, das obere aber der Dachlinie folgt.

Ueber der sternförmigen Galerie steigt der Thurm achtseitig auf in zwei Absätzen, 56 F. hoch, mit acht Fenstern, davon vier nur zur Hälfte, vier aber bis zur Galerie herabreichen. Dieser Theil des Thurmes ist gleichfalls mit einer Galerie abgeschlossen, über welche die Giebel der Fenster und die Fialen der dazwischen aufsteigenden Strebebepfeiler, wie Kronenzacken emporragen.

Der dritte und oberste Theil der Façade, die Pyramide, ist gleichfalls achtseitig 112 F. hoch, schliesst sich mit starken Rippen, die Zwischenräume mit durchbrochenem Mässwerk ausgefüllt, unter einem sehr spitzen Winkel, und trägt auf dem Gipfel eine Blätterblume, aus welcher ein Kreuz aufsprösst.

Das Portal hat ausser seinen reichen architektonischen Zierrathen, der vielfach gegliederten Laibung, dem durchbrochenen Giebel, den Fialen etc. als Sculpturschmuck ein Madonnenbild von L. Schwanthaler.

Beim Eintritt durch die nördliche, oder die südliche Seitenthüre kommt man in eine ^{Innere.} Vorhallen, darin allerhand Kirchengeschäften aufbewahrt sind. Auch befindet sich hier das Grab des Erbauers und sein Grabmal, entworfen von Matth. Berger, die Figuren von Kreling, modellirt von Sickinger, in Erz gegossen von F. v. Miller, aufgestellt am 25. Aug. 1852.

Der Eindruck, den das Innere macht, ist überraschend, ja überwältigend. Wohlthuend wirken die Verhältnisse, wenn auch vielleicht der Länge noch eine Säulenweite mehr zu wünschen sein dürfte; schlank und 63 F. hoch steigen die Pfeiler und Dienste mit ihren (acht, resp. drei) Rundstäben empor, und theilen sich über dem Hopfenblätterkranz der Capitälchen in die Rippen der sternförmigen Gewölbe. Ein buntes Licht, wie es durch die gemalten Fenster bricht, durchdringt den ganzen Raum und gibt den in graugrünllicher Steinfarbe gehaltenen Mauer- und Pfeilerwerk einen magischen Schimmer. Alle Theile des grossen Ganzen stehen in der innigsten Harmonie; in demselben Styl ist alles durchgeführt was zur Kirche gehört, das Bewegliche so gut wie das Unbewegliche, die Altäre wie die Kirchenstühle, die Leuchter und Lampen wie die Kanzel, die Crucifixe, Processionsfahnen und Stationsbilder, Thüerschlosser und Thürbeschläge, kurz jedes Kleinste und Grösste, so dass man das Gefühl hat: es ist alles aus Einem Guss.

Bei der Höhe der Seitenschiffe, die der des Mittelschiffs fast gleich kommt, erscheint die Kirche frei und weit, was bei gedrückten Seitenschiffen nicht wohl möglich ist.

Dazu kommt jene sehr originelle Einrichtung eines erhöhten Chorumgangs, von welchem aus die Kirche einen neuen und überraschenden Anblick darbietet. Zwar ist in den Kirchen gothischen Styls regelmässig der hohe Chor von der Umfassungsmauer getrennt. Statt aber den zwischen seinen Pfeilern und der Mauer entstehenden Raum als freien Umgang gelten zu lassen, hat der Architekt ihn durch eine Wand von 16 F. Höhe abgeschlossen, überwölbt und für die Nebenbedürfnisse der Kirche benutzt und nur die Empor als freien Umgang gelassen. Der grössere Raum wird als Sacristei, der kleinere als Taufcapelle benutzt; zwischen beiden führt eine sehr künstliche, aus besonders geformten, rothen Backsteinen aufgemauerte Wendeltreppe zur Empor.

Am vierten Pfeiler zur Rechten des Eintretenden steht die Kanzel, leider! bunt und mit nicht glücklicher Farbenwahl bemalt. Zwischen reichen gothischen Ornamenten sind an der Kanzelbrüstung die Bildnisse Christi, der Evangelisten und der Kirchenväter, und an der thurmartig bis zu den Säulencapitälen aufsteigenden Kanzeldecke die heilige Jungfrau mit dem Jesuskinde in Holzschnitzwerk angebracht, sämmtlich von dem Bildhauer Entres. Der Kanzel gegenüber ist ein ebenfalls buntbemalter Gekreuzigter an dem Pfeiler befestigt.

Auf unserer Tafel sehen wir den Abschluss der drei Schiffe durch die Wand, welche die Sacristeien von dem Chor scheidet, mit einer durchbrochenen Galerie, die die Brüstung der Empor

bildet. Altarwerke in gothischem Schnitzwerk stehen am Ende eines jeden der drei Schiffe. Das Hauptaltar enthält die Kreuzigung Christi, dazu die Heiligen Ludwig und Therese, auch die Bildnisse des Kirchenbaumeisters Ohlmüller und des Bildhauers der Altäre, Schönlaub. Die Seitenaltäre tragen die Bilder des h. Joseph mit Anna und Maria, dann des h. Bonifacius, Corbinian und Franz von Paula. Malerei ist bei diesen Altarwerken nicht angewendet, auch hat man die Schnitzwerke nicht mit Farben bemalt, sondern mit einem lichten Holzton überstrichen, wodurch die Farbenungleichheiten der Holzoberfläche gehoben, diese vor Springen und Verwittern gesichert sind und der wohlthuende Eindruck edler Einfachheit gewonnen wurde, den die Pracht der gemalten Fenster als Gegensatz fordert.

Das Profil der Fenstereinfassung ist auf dem Durchschnitt unsrer Platte zu sehen. Vier Stäbe, von Backsteinen zusammengesetzt, die oben innerhalb des Spitzbogens ein System von Rosetten entwickeln, theilen die Fenster der Breite nach in fünf, andere von Gusseisen, der Höhe nach in vierzehn Felder. Diese Felder dienen zur Aufnahme von Glasgemälden, welche König Ludwig für diesen Zweck hat anfertigen lassen und der Kirche zum Geschenk gemacht hat. Sie erhöhen den Werth der Kirche beträchtlich und gehören zu den bedeutendsten Leistungen der neuern Kunst. Sie erreichen nicht nur, sie übertreffen sogar alte Glasmalereien in Farbenpracht und Fülle. Abweichend vom Styl der letztern, die in der Regel eine Zusammenhäufung vieler kleiner Tafeln und ohne innern Zusammenhang sind, wird hier jedes einzelne Fenster von Einem grossen Gemälde eingenommen, um das in Goldschimmer und buntem Farbenspiel ein Rahmen von Zierrathen im reichsten gothischen Styl sich aufbaut. Sämmtliche Gemälde aber bilden ein Ganzes, dem die Idee der Kirche, die Verherrlichung der Jungfrau Maria, zu Grunde liegt, und deren hervorragendste Punkte in den Umkreis des hohen Chors fallen. Das mittlere Fenster grad über dem Hochaltar zeigt die Jungfrau in ihrer Verklärung, von Engeln emporgehoben über den Sarg, den verwundert die Apostel umstehen. Zu diesem Haupt- und Schlussbild führen die übrigen in zweifacher Reihenfolge hin, und zwar auf der einen Seite: das Leben der Maria in Betreff der ihr von Gott gewordenen Bestimmung als der Christus-Gebärerin, von der Verkündigung Joachims, zur Geburt, Vermählung, Verkündigung Mariä, Geburt Christi und ihrem Tod; auf der andern Seite die Beziehungen zu ihrem Sohne von der Anbetung der Könige, Darstellung im Tempel, Flucht nach Aegypten, dem ersten Auftreten Christi im Tempel zum ersten Wunder in Cana und der Leidensgeschichte bis zu seinem Tode und Begräbnisse, ausgeführt in der k. Glasmalereianstalt zu München unter M. Ainmüller nach den Zeichnungen von P. Ruben, J. Schraudolph, A. Fischer und W. Röckel. Die Direction des Ganzen hatte H. v. Hess.

Unter zehn Fenstern der beiden Seitenschiffe ist an der Wand je ein Basreliefbild in Holzschnitzwerk von Schönlaub angebracht. Es sind die zehn Leidensstationen Christi nach der herkömmlichen Anordnung, von der Verurtheilung Christi zum Tode, zur Kreuztragung, der Begegnung der Mutter, den verschiedenen Fallen, der Kreuzigung und der Grablegung. Auch diese in einem edlen und ruhigen Styl gehaltenen Bildwerke hat man mit dem sonst üblichen Farbenüberzug verschönt.

DER DOM ZU MAINZ.*

Die Geschichte unsrer Baudenkmale geht grossentheils Hand in Hand mit der Culturgeschichte unsers Volkes. Sie entrollt uns in dieser Beziehung ein trübes Bild von der allmählichen Abnahme des Gefühls für Einfachheit, Würde und nationale Eigenthümlichkeit, der Achtung und Liebe der Werke unsrer Väter, der Wärme und Wahrheit religiöser Bekenntnisse. Belege dafür bieten die aus ungenauen Erinnerungen an das römische Alterthum aufgerichteten kirchlichen und weltlichen Bauten der letzten drei Jahrhunderte; noch mehr die Entstellungen alterthümlicher Werke durch die Zuthaten eines ganz entarteten und haltungslosen spätern Geschmacks; oder auch moderne Zerstörungslust, Zerstörungswuth. Als ein Zeichen äusserster Gefühllosigkeit muss es aber genommen werden, wenn ein altehrwürdiges, wohlerhaltenes Baudenkmal, wenn die Hauptkirche einer bedeutenden Stadt derart von Wohngebäuden ummauert und umklebt wird, dass die Zugänge kaum noch zu finden sind, geschweige denn der Anblick einer Seite oder gar eine Gesamtansicht derselben gewonnen werden kann. In diesem schimpflichen Zustand befindet sich der Dom zu Mainz, an dessen Aussenseiten rings um menschliche Wohnungen, grösstentheils sehr hohe, wie Schwalbennester sich angeheftet haben. Es ist aber dieser Act der Gefühllosigkeit um so verderblicher, als die Wiederaufhebung desselben Geldmittel in Anspruch nehmen würde, welche ideellen Zwecken auch von einer sehr wohlhabenden Stadt im Zeitalter der materiellen Interessen nicht mehr zugewendet werden.

An der Stelle einer zu Ehren des H. Martinus im sechsten Jahrhundert erbauten Kirche in Mainz liess der Erzbischof Willigis, nachdem er sie hatte abbrechen lassen, im J. 978 den jetzigen Dom zu Ehren desselben Heiligen erbauen. Er wurde aus Quadersteinen und in aller Pracht ausgeführt, wie es der Würde des Erbauers, als obersten deutschen Bischofs, kaiserlichen Kanzlers und Reichsverwesers, und der Bestimmung des Domes als der ersten Kirche des Reiches und als Mutterkirche der meisten bischöflichen Kirchen von Deutschland angemessen war, und war nach dreissig Jahren vollendet; brannte aber am Tage der Einweihung wieder ab, 1009. Willigis begann sogleich die Wiederherstellung, starb aber 1011, was inzwischen die Arbeit nicht wesentlich gestört haben kann, da Erzbischof Aribo 1024 den Kaiser Konrad II. in der neuen Kirche gekrönt. Die zweite Einweihung erfolgte indess erst am 10 Nov. 1036 durch den Erzbischof Bardo.

Dieser Bau wurde gleichfalls und zwar mit mehren andern Kirchen und einem grossen Theil der Stadt durch Feuer verwüstet im J. 1081; über seine Herstellung fehlen indess sichere Angaben.

* Zu Tafel 1, Ostseite, wurden GAILHABAUD'S „Denkmäler“ benutzt; zu Tafel 2, Westseite, Grundriss, Detail, KALLENBACH'S Atlas zur Geschichte der deutsch-mittelalterlichen Baukunst; WETTER, der Dom zu Mainz, u. v. QUAST, die romanischen Dome des Mittelrheins.

1135—1136. Im J. 1135 und 1136 erbaute Erzbischof Adalbert I. die St. Gotthardscapelle an der Nordwestseite des Doms, zwischen dem Dom und dem erzbischöflichen Palast, als Hof- und Grabcapelle. 1137 erfuhr der Dom einen abermaligen, doch schwerlich bedeutenden Brand. Die nachfolgenden blutigen Zwistigkeiten zwischen dem Erzbischof und den Bürgern brachten wohl dem Domschatz, nicht aber dem Dom selbst wesentlichen Schaden; 1191. dagegen erlitt er im J. 1191 wieder eine Feuersbrunst, die als äusserst verheerend geschildert wird, und verlor kurz darauf 1196 durch einen Sturm das Dach seines Kuppelthurmes. 1196. Im J. 1233 schrieb Erzbischof Sigfried III. einen Ablass aus für Beiträge zur Vollendung der Dombauten. Eine genaue Angabe, worin diese bestanden, haben wir nicht; dass sie aber 1233. umfangreich gewesen, erhellt aus dem Umstand, dass am 4. Juli 1239 eine neue Einweihung stattfand. 1239. Später fügte Erzbischof Sigfried den Kreuzgang hinzu, welcher 1245 eingeweiht wurde. 1245.

In die zweite Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts fällt die Erweiterung der Kirche durch Durchbrechung der Seitenmauern des Doms und Hinzufügung der Seitencapellen an der Nord- und Südseite, wodurch er fünfschiffig wurde. Die erste dieser Capellen, der H. 1260. Barbara gewidmet, (2 des Grundrisses) wurde 1260 eingeweiht; und die Allerheiligen (10) 1317. gegenüber, die schönste von allen, 1317. Von einzelnen Familien oder Personen gestiftet entstanden diese Capellen nach und nach, so dass ihre Vollendung bis ins 15. Jahrh. reicht.

1397—1412. Zwischen 1397 und 1412 wurde der noch erhaltene, schöne Kreuzgang durch Erzbischof Konrad von Weinsberg aufgeführt; und zwar — aller Wahrscheinlichkeit nach — von dem daselbst begrabenen Dombaumeister Johannes Weckerlin, der auch die schöne Thüre (v des Grundrisses) gebaut haben mag, die aus der Kirche in den Capitelsaal (h) führt. — Um dieselbe Zeit liess der Erzbischof Johannes von Nassau über der „neuen Krypta“ eine Capelle, wohl in Gestalt eines Baldachins auführen, die inzwischen auf Befehl eines seiner Nachfolger, Anselm Franziscus von Ingelheim wieder abgetragen wurde, weil sie die Kirche beengte.* — Im J. 1458 wurde der Boden der Kirche um zwei 1458. Stufen erhöht; was im J. 1757 wiederholt wurde. Im dreissigjährigen Kriege war der Dom in Gefahr auf Befehl Gustav Adolph's in die Luft gesprengt zu werden, was der Gesandte Ludwigs XIII. von Frankreich, Marquis de Brize, auf Befehl seines Königs verhinderte. Man zeigt noch an einigen Ecken der Pfeilerbasen die Spuren damals angefangener Zerstörung, ja an einer Stelle sogar (beim Eingang an der Südseite) den s. g. „Schwedenhieb,“ angeblich von Gustav Adolph selbst gegen einige Pfeiler geführt.

1765. Am 22. Mai 1765 verzehrte ein Gewitterbrand einen grossen Theil der Bedachung des Domes, worauf der Hauptthurm, die beiden kleinen Thürme, das ganze Westchor und

* Die Krypta des H. Martinus liegt im ursprünglichen Bau unter a. c. Bardo erweiterte sie zu seinem Begräbniss bis c'. Später — die Zeit ist nicht bekannt — ward sie bis auf die Gruft Bardo's zugeschüttet und der Chor damit niedrig gelegt, was man noch an den hohen Fussgestellen der Halbsäulen im Chor erkennen kann. Die alten Eingänge zur Krypta sind an den Chorwänden bei c' noch sichtbar; die Fenster sind erst 1828 vermauert worden. — Was unter der „neuen Krypta“ zu verstehen sei, ob die Gruft Bardo's, oder eine Krypta unter dem Westchor ist nicht ermittelt.

die beiden Arme des Kreuzes durch den Architekten Neumann von Würzburg (der auch am Dome von Speier sich einen Namen gemacht) feuerfest mit steinernen Dächern, aber freilich nicht ohne die Zuthaten des damaligen Modegeschmacks gedeckt wurden. Kurz danach (1777) wurde auch die Umbauung des Domes mit Wohnhäusern (an der Stelle früherer Kramladen) begonnen. Bei dem Brande, der in Folge des Bombardements von Mainz am 28. Jun. 1793 ausgebrochen war, litt die Kirche vornehmlich an den Dächern des Ostchors, des Langhauses und des Kreuzganges; Mauern, Pfeiler und Gewölbe blieben unverletzt. Dennoch wurde der Dom nach diesem Brande als Ruine behandelt und als Heu-Magazin benutzt; ja es stand ihm ein noch schlimmeres Loos bevor, da der französische Präfect Jean Bon St. André, von den Mainzer Demokraten aufgestachelt, seine völlige Niederreissung in Paris beantragte. Es ist das Verdienst des damaligen Bischofs Joseph Ludwig Colmar, der mit Ausdauer dagegen kämpfte und der gemässigten Denkart des gleichzeitigen Cultusministers Portalis, dass der Dom erhalten blieb, und am 6. Nov. 1803 dem Capitel zurückgegeben wurde. Die Einweihung erfolgte am 15. Aug. 1804, obschon die Wiederherstellung sich nur auf das Nothdürftigste beschränkt hatte.

Noch einmal, in den Kriegsjahren 1813 und 1814 musste die Kirche als Magazin dienen, seit dem 12. Nov. 1814 aber ist sie dem Kirchendienste ungestört geblieben und die Herstellungen sind mit grossem Eifer betrieben worden. Im J. 1828 bekam der s. g. Pfarrthurm an der Ostseite eine gothische Kuppel von geschmiedetem Eisen, von 43 Fuss Durchmesser und gleicher Höhe, und 26,571 Pfund schwer, ausgeführt nach der Zeichnung und unter der Leitung des Oberbaurathes Moller in Darmstadt. (S. Tafel 1.) Sie besteht aus einer einfachen Reihe von 66 Sparren aus geschmiedetem Eisen, welche 26 Zoll von einander entfernt, von unten bis oben mit horizontalen Ringen, und ausserdem mit spiralförmig ansteigenden, sich durchkreuzenden Schwungbändern verbunden sind. Die ganze Kuppel ist mit Zinkplatten eingedeckt. Das Kreuz auf der Spitze ist 15 F. hoch. — Bei dieser Gelegenheit wurde auch der Fuss des Ostchors aussen mit Steinplatten belegt, wodurch die halbkreisrunden Fenster der ehemaligen Krypta ihren Untergang fanden.

Um nun mit Hülfe dieser geschichtlichen Anhaltspunkte die Zeitfolge der einzelnen Bautheile festzustellen, müssen wir theils die sichern Baunachrichten im Auge behalten, theils auf ähnliche Bauanlagen in der Nähe sehen, bei denen eine festere Zeitbestimmung bereits gewonnen ist, namentlich auf den Kaiserdom zu Speier, mit welchem wir unser Werk begonnen haben.

Sehen wir von den beiden im 13. u. 14. Jahrh. hinzugefügten Capellenreihen an der Nord- und Südseite ab, so behalten wir eine dreischiffige Kirche mit einem Ost- und einem Westchor. (A u. O des Grundrisses auf Tafel 1.) Im Westchor (Aufriss Taf. 1) erkennen wir leicht den Baustyl der Uebergangszeit um das Ende des 12. und den Anfang des 13. Jahrhunderts. Demnach bleiben uns die drei Schiffe mit dem östlichen Altarhaus nebst den runden Eckthürmen (und der Krypta) als die frühere Bauanlage, wobei es unentschieden bleibt, ob nicht der westliche Querbau (w, t, g, f im Grundriss) — natürlich in

ganz anderen Formen — als Vorhalle mit Thürmen, wie der Speirer Dom sie hatte, ebenfalls dazu gehört habe?

Es fragt sich nun, in welche Zeit diese Bauanlage gehört, oder ob auch sie verschiedenen Zeiten anheimfällt? Im Aeussern zeigt sogleich der Anblick der Ostseite (Taf. 1) eine grosse Verschiedenheit der drei Thürme unter sich, von denen der mittlere einer viel spätern Periode angehört, als die fünf untern Stockwerke der kleinen Seitenthürme; dagegen auch einen Unterschied dieser und der übrigen Ostfront, welche älter als der Mittelthurm und jünger als die Seitenthürme erscheint. Im Innern nimmt man gleichfalls an den verschiedenen Bautheilen die Zeichen verschiedener Bauzeiten wahr; namentlich ergibt sich, dass die Einwölbung des Langhauses nebst den Gewölbträgern in eine spätere Zeit fällt als die Pfeiler, und dass der Dom ursprünglich eine Pfeilerbasilica mit flacher Holzdecke war. Allein auch die Pfeiler tragen die Spuren verschiedener Zeiten an sich, so dass das Urtheil über die Bauperioden des Doms überall auf Hindernisse stösst, und trotz vieler ernster und gründlicher Untersuchungen noch nicht zum Abschluss gekommen ist.

Unter denjenigen die sich um die Baugeschichte des Domes besondere Verdienste erworben, steht J. Wetter mit seiner „Geschichte und Beschreibung des Domes zu Mainz 1835“ obenan. Er hält den östlichen Chor mit den beiden Armen des Kreuzes für den ursprünglichen Bau von Willigis (978—1009) und das Schiff für den Bau Bardo's (1011—1039). Am meisten im Contrast mit dieser Annahme steht v. Quast (die romanischen Dome des Mittelrheins), welcher nur die östlichen Eckthürme für Ueberreste des Bardo'schen Baues gelten, Langhaus aber und Chor nach dem Brande von 1137 aufführen lässt, doch so dass der Bau mit dem erstern begonnen, mit dem Chor beschlossen wird. Den Hauptstützpunkt für diese seine Ansicht findet von Quast in der von Erzb. Adalbert I. in den Jahren 1135 und 1136 erbauten St. Gotthardscapelle. Es wird für die Beurtheilung seiner Schlussfolgerungen ganz angemessen sein, ihm zunächst dahin zu folgen.

Die St. Gotthardscapelle (S. den Grundriss, Taf. 2. D.) hat einen Hauptkörper von 58 F. Breite und 65, mit der Chornische 84 F. Länge, die Mauerdicke eingeschlossen, mit vier viereckigen Pfeilern, zwischen denen sich rundbogige Gurte mit einfachen Kreuzgewölben spannen. Die Seitenschiffe sind ein wenig enger als das Mittelschiff und darum ihre Bogen etwas überhöht; jedes der drei Schiffe schliesst in Osten mit einer in die rechtwinklig abgeschlossene Umfassungsmauer eingebauten Altarnische, das mittlere aber erst nach einer Verlängerung um 17 F. Genau dieselbe Anlage und Eintheilung wiederholt sich in einem zweiten Stockwerk, nur dass da Säulen statt der Pfeiler stehen, so dass wir in der St. Gotthardscapelle ein sehr vollkommenes Beispiel der früher (p. 45.) besprochenen Doppelcapellen haben würden, wenn beide Stockwerke durch eine Oeffnung verbunden wären, oder wenigstens gewesen wären, wie v. Quast annimmt. Sollte diese Annahme sich nicht bestätigen, — und in der That fällt in solcher Nähe einer grossen Kirche das Hauptmotiv einer Doppelcapelle, der beschränkte Raum für die Theilnahme Vieler an der gottesdienstlichen Handlung, weg —, so würde man in der St. Gotthardscapelle einfach die Grabcapelle

des Erzbischofs zu sehen haben, mit der Gruft zu ebner Erde, in welcher er auch wirklich seine ewige Ruhestätte gefunden. Aussen zieht sich auf der Süd- und Ostseite der obern Capelle eine rundbogige Zwergsäulengalerie umher. Die gesammte Architektur der Capelle hat etwas Schwerfälliges, ja fast Charakterloses. Die ziemlich gefühllosen Kämpfergesimse treten stark über die Pfeiler vor, die Capitäle der (stark verjüngten) Säulen sind formlos nach unten abgerundete Würfel, und die Basen zeigen gleichfalls eine ziemlich rohe Behandlung des attischen Profiles.

v. Quast findet „alle Details des Langhauses vom Dom in Uebereinstimmung mit dieser Capelle,“ und da, nach seiner Ansicht, „die bei einem Monument angewandte Bauweise nothwendig nicht älter sein kann, als wie das angegebene Datum,“ so hält er die Anlage des Domes für gleichzeitig oder vielmehr für später, als die St. Gotthardscapelle, nemlich als den Bau nach dem Brande von 1137 (wobei er freilich übersieht, dass das Vorhandensein eines Datums etwas rein Zufälliges ist, und dass wenn für den Dom zufällig einmal ein älteres gefunden würde, die St. Gotthardscapelle in das Verhältniss zu ihm eintreten müsste, das ihm jetzt zur Capelle angewiesen worden; ferner: dass das Datum wohl die Grenze für die Zukunft, nicht aber für die Vergangenheit feststellt und dass ein Baumeister schwerlich zwar einem kommenden Style vorgreifen, aber von den vorhergehenden Bauweisen nehmen kann, was ihm beliebt, wie denn z. B. noch lange nach Einführung des Spitzbogens der Rundbogen angewendet werden).

Schnaase (D. Kunstblatt 1853 Nr. 45.) erklärt sich mit Entschiedenheit gegen die Folgerungen v. Quasts aus dem Styl der Gotthardscapelle und hält die Gesamtanlage des Doms für den Bau nach dem Brande von 1081. —

Kugler (im D. Kunstblatt 1854. Nr. 3.) tritt in erster Beziehung Schnaase vollkommen bei, erkennt aber im Langhaus und Ostchor die ursprüngliche von Bardo beendigte Bauanlage des Willigis, nimmt jedoch an der Aussenseite des Ostchors — schon nach der Verschiedenheit des Baumaterials — verschiedene Bauzeiten wahr, und setzt die Umwandlung der Holzdecke in Gewölbe in die Zeit nach dem Brande von 1137.

Noch ist, wie man sieht, die Untersuchung nicht zum Abschluss gebracht, und wenn ich in Nachfolgendem auch meine aus frühern, und jüngsten Beobachtungen geschöpften Ansichten mittheile, so bin ich weit entfernt, zu verkennen, dass uns immer noch Fragen und Zweifel übrig bleiben. Im Ganzen übrigens schliesse ich mich am meisten der Ansicht Kuglers an.

Demnach folgen sich die Hauptbautheile des gegenwärtigen Domes in nachstehender Weise:

1. Aeltester Theil: Gesamtanlage des Doms als einer dreischiffigen Aelteste Anlage Basilica; die fünf untern Stockwerke der runden Eckthürme an der Ostseite; 978 bis 1037.

Ich fasse die Zeiträume von 978 bis 1009 und 1009 bis 1037 in einen einzigen zusammen, weil nichts als die Feuersbrunst Eines Tages zwischen ihnen liegt, und nicht

wohl anzunehmen ist, dass Willigis einen Plan, an dessen Ausführung er einunddreissig Jahre gearbeitet, mit alle dem, was eine selbst grosse Feuersbrunst (an Grundmauern etc.) noch übrig lässt, bei dem sofort begonnenen Neubau ganz und gar verlassen haben sollte. Auch darf man nicht ausser Acht lassen, dass bereits 1124 eine Kaiserkrönung im neuen Bau vorgenommen werden konnte. Die einfache Grossartigkeit und Massenhaftigkeit der Anordnung, die schwere und gedrängte Stellung der Pfeiler, die gleiche Stärke der Haupt- und der Zwischenpfeiler, die so deutlich an die Anlage des Speirer Domes erinnert, sprechen für die angenommene Frühzeit, und selbst viele Details, namentlich mehre Kämpfergesimse der Pfeiler, sowie das gleichsam hinter den Pfeilerfortsätzen oder Mauervorsprüngen horizontal durchgehende Gesims mit der alterthümlichen Form der Platte und schrägen Schmiege stimmen damit überein, wie denn namentlich die letztere dem Gesims und den Pfeilerköpfen und Pfeilerbasen der allseitig als älteste Theile anerkannten runden Eckthürmchen vollkommen entspricht (Vgl. Taf. 2. E und C i). Doch sind allerdings die meisten Kämpfergesimse und Basen in bewegteren Formen profiliert, wie sie dem 12. Jahrhundert eigen sind, was aber wohl auf Rechnung der vielen nothwendig gewordenen Reparaturen zu setzen sein dürfte.

Einwölbung.

2. Umwandlung der flachen Holzdecke des Langhauses in Gewölbe; also auch Einsetzung der Halbsäulen als Gewölbträger; Fenster der Mittelschiffwand. 1081. (1137?)

Dass der Mainzer Dom ursprünglich eine flache Holzdecke hatte, ist neuerdings ausser Zweifel gestellt durch eine Stelle aus der „Vita Bardonis“ von einem Zeitgenossen desselben, Volcudus, welche v. Quast und Schnaase a. a. O. p. 21. mittheilen. Es gilt deshalb nur nachzuweisen, dass die Einwölbung des Langhauses (die erste nemlich; die jetzige ist später) nicht gleichzeitig sei mit dem Aufbau der Pfeiler und der Mittelschiffwand. Es muss sogleich das Missverhältniss zwischen den breiten Mauerblenden und den schlanken Fenstern, noch mehr aber die Stellung der letztern auffallen. Die Fenster stehen nicht senkrecht über den Mauerblenden, obschon diese senkrecht über den Arcaden stehen, sondern sind auf eine für einen horizontalen Abschluss durchaus unharmonische Weise zusammengedrückt. Diess findet seine Erklärung und Rechtfertigung allein in der Annahme verschiedener Bauzeiten für Pfeiler und Wand einer- und Gewölbe anderseits. Ob diese Einwölbung nun nach dem Brande von 1081 oder von 1137 geschehen, das dürfte vorzugsweis noch unter die offenen Fragen gehören. Auffallend bleibt jedenfalls die grosse Uebereinstimmung der Capitäle und Basen der Halbsäulen mit denen der (1135 erbauten) St Gotthardscapelle.

Ostseite.

3. Die Ostseite mit Ausnahme der Thürme und des um die Absis gelegten Sockels, 1137 bis in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts.

Die Bogenstellung mit ihren zierlichen Halbsäulen und hohen Fenstern an der Absis (Taf. 1), die Zwergsäulengalerie darüber, die pyramidal aufsteigenden Mauerblenden und der Bogenfries am Giebel, die Form und das Detail der Portale tragen so entschieden das Gepräge aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, ja letzteres stimmt so genau überein

mit den bewundernswürdig schönen, der Antike nachgebildeten Einzelheiten des Speierer Domes, dass man nicht nur auf dieselbe Zeit, sondern auf denselben Urheber schliessen möchte.*

4. Der Westchor mit dem angrenzenden Querschiff mit Ausnahme Westseite etc. des obern Aufsatzes, der Bedachung und Verzierung der Kuppel; das jetzige Gewölbe des Langhauses; Capitäle und Basen der Halbsäulen in den Nebenschiffen (der ehemaligen Umfassungsmauer) vom dritten Pfeiler an; die Thüre (n im Grundriss) nach dem Markt zu; die Kuppel des Ostchors (über c), das Capitelhaus (h) und die Sacristei (u, u) am Westchor, 1191—1239.

So wie der Brand von 1191 als der verheerendste geschildert wird, so sind die darauf folgenden Bauten am Dom die umfassendsten geworden. Für ihre Zeitfolge nimmt Wetter die Bogenbildung, d. h. die allmähliche Umbildung des Rundbogens in den Spitzbogen als Wegweiser. Die Gurtbogen des Mittelschiffs (bei l im Grundriss) sind nur um $\frac{1}{50}$ über den reinen Rundbogen erhöht; (in den Seitenschiffen sind die Gurtbögen noch halbkreisrund). Diese Gewölbe sind nach Wetter 1196 vollendet gewesen und zeigen das Entstehen der spitzbogigen Bauweise in Deutschland. Die Bogen, welche den Thurm und die Kuppel tragen, (k u. t) sind um etwa $\frac{1}{16}$ und $\frac{1}{19}$ des Durchmessers über den Halbkreis erhöht, während die Gurtbogen des Kreuzgewölbes (s, d) mit etwa $\frac{1}{9}$ Erhöhung, und endlich die Stirnbogen der achteckigen Kuppel (zwischen 1236 und 1238 erbaut) mit $\frac{1}{5}$ Erhöhung reine Spitzbogen sind.

Das westliche Querhaus mit der Kuppel und das Westchor mögen um oder bald nach 1200 angelegt worden sein; das Querhaus war vor 1228 vollendet, in welchem Jahre Erzbischof Sigfried die Stiftung des Bartholomäus-Altars (im nördlichen Kreuzarm b) bestätigt hat. Wir haben somit einen Bau im s. g. Uebergangsstyl vor uns. (Taf. 2.) Die Anlage des Altarhauses mit drei nicht mehr halbkreisrunden, sondern durch ein halbes Sechseck gebildeten, an den Ecken mit Strebepfeilern verstärkten Nischen hat ein durchaus gothisches Gepräge, wenn etwas Gleiches auch ausserdem vorkommt und wenn auch alle Bogen noch im Halbkreis ausgeführt sind. Sonst aber finden sich hier nicht nur jene kleeblattartigen Ueberspannungen der gekuppelten Fenster, und die Gruppierung von einem mittlern höhern Fenster mit zwei niedrigeren zur Seite, sondern (im Innern) eine fast verwirrende Mischung alterthümlicher und rein gothischer Formen, Würfelcapitäle, an den Pfeilerhalbsäulen der Kuppel rundbogige Thüren mit eingelegtem gothischen Blattwerk und gothischen Gliederungen, so dass man, wäre das Mauerwerk nicht so sichtbar aus dem Ganzen, an allerhand Einschießel denken könnte. Besonders auffallend ist die Thüre (x), welche aus dem südlichen Kreuzarm in die Chornische führt, mit schlanken Säulchen der Laibung, kelchförmigen Capitälen und überhöhten Rundbogenreifen; ** die entsprechende Thüre (y) im nörd-

* Abbildung in MOLLER'S Denkmalen. Bl. 6.

** Abbildung in MOLLER'S Denkmalen. Bl. 12.

lichen Kreuzarm ist rein gothisch. Am meisten übrigens spricht doch die Aussenseite mit ihrem Reichthum der Gruppierung, mit dem Streben nach Mannichfaltigkeit der Lichtbrechung durch verschieden gestellte Flächen, mit dem Emporstrecken aller Glieder und Verhältnisse, den nach neuer Entwicklung ringenden Charakter der Zeit aus.

Seitenschiff-
pfeiler.

Dass die Halbsäulen der (ehemaligen) Umfassungsmauer aus dieser Zeit herühren, erkennt man an den Eckdeckblättchen der Basen, einem Merkmal des Baustyles von 1160 bis 1225 (ungefähr), sowie an den Capitälern, bei denen die (concave) Kelchform an die Stelle des (convex) abgerundeten Würfels getreten ist. Dass auch die grosse Thüre an der Nordseite in dieser Zeit erbaut worden, erhellt aus den Einkehlungen der Pfeilerkanten, aus den Profilen der concentrischen Bogen und aus den kelchförmigen Säulencapitälen und ihrem Laub.*

Nördlicher Ein-
gang.

Capitelhaus.

Gleichzeitig ist das Capitelhaus (locus memoriae oder Memorie genannt) an der Südseite, ein viereckiger mit einem Kreuzgewölbe überdeckter Saal, dessen Rippen in den vier Ecken auf gestauchten Säulen ruhen.** Auch hier Kelchcapitäle und gothisches Laubwerk. Denselben Charakter trägt die Altarnische des Capitelsaales mit ihrem Bogen und die nun vermauerte Thüre (v) mit dem Bild des H. Martinus, der das Modell des Domes in der Hand hat.

Alt. Kreuzgang.

5. Die an den Kreuzgang stossenden Hallen um 1243.

Erzbischof Sigfried hatte den Kreuzgang gebaut, welcher bei Gelegenheit einer Synode durch den Bischof von Eichstädt in Gegenwart des Kaisers Konrad IV. 1243 eingeweiht worden war. Von diesem Bau, der bald durch einen andern ersetzt wurde, sind noch die anstossenden Hallen übrig, was sich aus ihren weniger schlanken Säulen und Bogen schliessen lässt.

Die äussern
Seitenschiffe.

6. Die äussern Seitenschiffe mit ihren Capellen, von 1260 bis ins 15. Jahrhundert.

Capellen.

Ehedem gehörte zu jedem Fenster eine Capelle. Mehre der Zwischenwände wurden später herausgenommen, so dass die Zahl von 15 sich auf 9 vermindert hat. Die älteste dieser Capellen ist die der h. Barbara (2) vom Jahre 1260, gegründet von den Brüdern Adelvolk und Eberhard von Thurn, und im reinsten gothischen Style ausgeführt, mit leichten hochstrebenden, von rohrstengelartigen Säulen wie spielend getragenen Gewölben und einem mächtigen, durch vielfaches Mässwerk reichgegliederten Fenster. Ueberhaupt besitzen wir in den Fenstern dieser Capellenreihe eine Anzahl der schönsten Beispiele gothischer Fenster und gleichsam eine Entwicklungsgeschichte gothischer Bauformen. Die Capelle St. Victor (1) wurde erbaut 1279—1284; St. Johannes (9) 1279; St. Lambertus und St. Magnus (3) 1289—1291; St. Laurentius 1306, und St. Andreas (jetzt eins mit ihr) 1323; Allerheiligen mit einem riesenhaften und prachtvollen Fenster (10) 1317; St. Thomas (jetzt eins

* Abbildung in F. H. MÜLLER'S Beiträgen zur deutschen Kunst- und Geschichtskunde.

** Abbildung von Dom. Quaglio (in Steindruck) und theilweis in MÖLLER'S Denkmälern der Baukunst. Bl. 9 und 54.

mit ihr) vor 1328; und St. Michael (7) vor 1332. Die Mariencapelle (5) soll erst am Ende des 15. Jahrh. erbaut sein.

7. Der Kreuzgang (i), 1397 bis 1412, und das Portal (v), das aus dem südlichen Kreuzschiff in den Capitelsaal führt. Kreuzgang.

8. Der obere Aufsatz des Hauptthurmes (in Westen) sowie der des s. g. Pfarrthurmes (in Osten) mit dem Giebelkranz und den Aufsätzen der runden Eckthürme, sämmtlich wahrscheinlich aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Thurmspitzen.

9. Die Bedachung des Hauptthurmes und des ganzen Westchors mit ihren Schnörkeln und Pyramiden rührt von 1756 her; die Kuppel des Pfarrthurmes und der Sockel des Ostchors von 1828. Thurmbedachung.

Nach dieser Uebersicht über die Baugeschichte des Domes wird man es erklärlich finden, dass der Gesamteindruck (selbst wenn der Häusermantel auch äusserlich einen gestattete) kein einheitlicher, harmonischer sein kann. Dagegen erhält das Gebäude eben dadurch seine hohe geschichtliche Bedeutung, dass es nahebei alle Bauweisen der Neuzeit in sich vereinigt, von der altromanischen Anlage an bis zur fast vollkommenen Nachbildung der Antike im spätromanischen Styl; die Uebergänge ins Gothische mit allen möglichen Mischverbindungen des Romanischen und Gothischen; sodann die ganze Entwicklung der Gothik bis zu ihrer höchsten Reinheit und Schönheit, und bis zu ihrem Verfall: endlich selbst das Roccoco und die Erneuerung der Gothik in unsrer Zeit; so dass nur die Renaissance in dieser Reihenfolge fehlt.

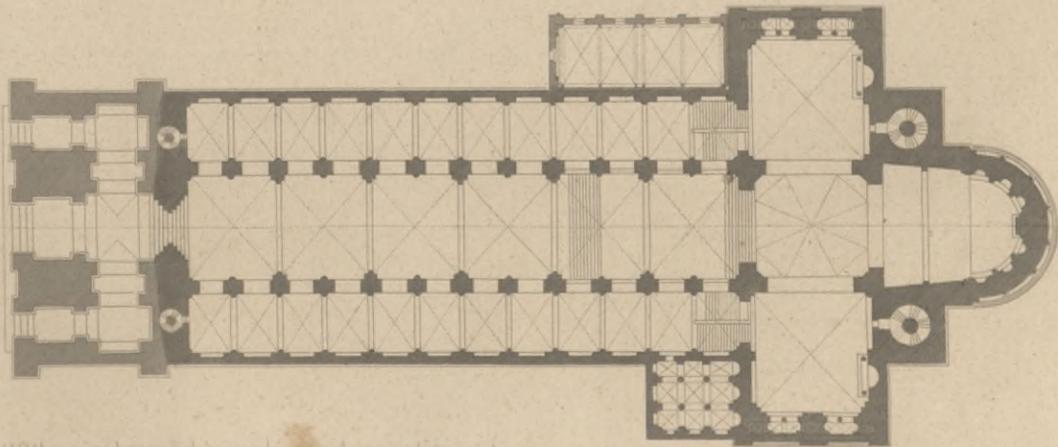
Die Sculpturen an den Portalen sind sehr unbedeutend; dagegen enthält das Innere eine grosse Anzahl merkwürdiger Grabmonumente (46 an der Zahl), welche gewissermassen eine Geschichte der deutschen Bildhauerkunst seit der Mitte des 13. Jahrh. darstellen. Das älteste derselben ist das des Erzb. Sigfried III. von Eppstein von 1249 mit seiner Gestalt und denen der deutschen Könige Heinrich Raspe und Wilhelm von Holland, die er krönt (11 des Grundrisses). Dann kommen der Zeitfolge nach die Grabmäler von Arnold de Turri, Stadtkämmerer (12) 1264; Erzb. Peter von Aspelt 1320 mit den Kaisern Heinrich VII., Ludwig d. Bayer, und dem König Johann von Böhmen, die er krönt (13); Erzb. Matthias von Bucheck, 1328 (14); und ihm gegenüber eine schöne Statue des h. Dionysius, ungefähr aus derselben Zeit; S. Bonifacius, im Auftrag des Erzb. Gerlach von Nassau 1357 (15); Erzb. Adolph I. von Nassau 1390 (16); Erzb. Konrad von Weinsberg 1396 (17); Erzb. Johannes II. von Nassau 1419 (18); Erzb. Konrad III. von Daun 1434 (19); Erzb. Diether von Isenburg 1482 (20); Prinz Albert von Sachsen 1484 (21); Domdechant Bernhard von Breidenbach 1497 (22); Erzb. Berthold von Henneberg 1504 (23) von besonderer Schönheit; Erzb. Jacob von Liebenstein 1508 (24); Uriel von Gemmingen 1514 (25), bei welchem die Gothik schon in Renaissance übergeht; Erzb. Albert von Brandenburg 1545 (26) ganz in Renaissance; Erzb. Sebastian v. Hensenstamm 1555 (27); Familie Grabdenkmale.

Brendel v. Homburg 1562 (28); die Domherren J. A. Mosbach v. Lindenfels und J. H. v. Wallbrun 1573 (29); Erzb. Daniel Brendel v. Homburg 1582 (30); Domherr Rupert Rau von Holzhausen 1588 (31); Familie Gablenz 1592 (32); Georg v. Schöneburg Fürstbischof zu Worms 1595 (33); Domherr Heinrich v. Nassau 1601 (6); Philipp Cratz v. Scharpfenstein Fürstbischof v. Worms 1604 (10); Erzb. Wolfgang von Dalberg 1606 (34. 35); Domherr Friedrich von Fürstenberg 1608 (9); Domherr v. Buchholz 1609 (36); Domherr Joh. Theodorich Walthot von Basenheim 1610 (3); Domherr Jodocus v. Ried 1622 (1); Kurfürst Georg Friedr. v. Greifenklau 1662 (7); Kurf. Joh. Philipp v. Schönborn 1673 (37); Georg Christian, Landgraf von Hessen-Darmstadt 1677 (38); Erzb. Damian Hartard v. d. Leyen 1678 (39); Kurf. Carl Heinrich Graf v. Metternich 1679 (40); General Graf v. Lamberg, geblieben im Sturme gegen das von den Franzosen besetzte Mainz 6. Sept. 1689 (41); Kurf. Ans. Franz v. Ingelheim 1695 (42); Domprobst Heinrich Ferd. von der Leyen 1714 (43); Kurf. Lothar Franz Graf v. Schönborn 1729 (44); Domprobst Hugo Wolfgang v. Kesselbach (45); Domcapitular C. Wilhelm v. Gymnich 1739, Mosaik von Malta (46); Kurf. Philipp Carl v. Elz 1743 (47); Domprobst C. Emm. Franz v. Breidenbach-Büresheim 1743 (48); Kurf. Joh. Phil. v. Ostein 1763 (daneben); Domdechant Georg v. Fechenbach 1772 (49); Graf Joh. Phil. v. Kesselstadt 1828 (50).

Taufstein. Beachtenswerth ist auch der zinnerne Taufstein im Ostchor, von einem Meister Johannes von 1328, aus der Liebfrauenkirche hierher versetzt. Höchst merkwürdig aber sind die unter Erzb. Willigis durch den Senior Beringer in Erz gegossenen, 1804 von der Liebfrauenkirche an die Domthüre (n) versetzten Thürtafeln, in welche der von Kaiser Heinrich V. in Gefangenschaft gehaltene und von den Mainzern befreite Erzb. Adalbert I. seinen berühmten Freibrief von 1135 hat eingraben lassen. An den untern Tafeln sind zwei stark vortretende Löwenköpfe mit Thüringen, und in den Zwischenräumen folgende beiden Inschriften angebracht: Willigisus archiepiscopus valvas ex metalli specie effecerat primus; und: Ut pro eo Dominum roges postulat simplex Beringerus operis artifex et senior.

Thürtafeln. Endlich ist noch eines Denkmals im Kreuzgang Erwähnung zu thun, welches Ludwig Schwanthaler in München an die Stelle des im Jahre 1774 zertrümmerten **Frauenlob.** Grabsteines vom Dichter Heinrich Frauenlob vom Jahre 1318 gesetzt hat.

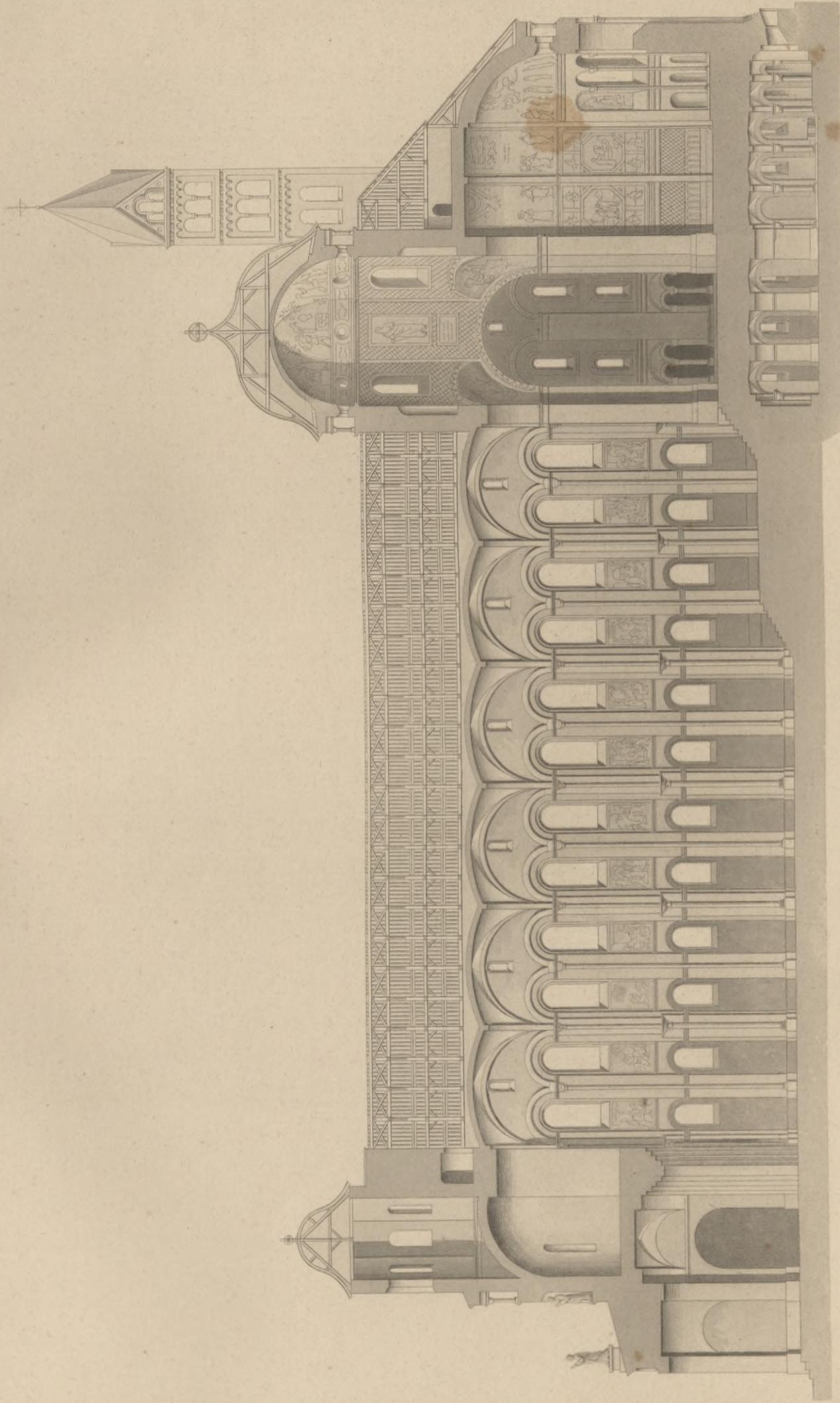




DOM ZU SPEIER.

J. Poppel, gest.

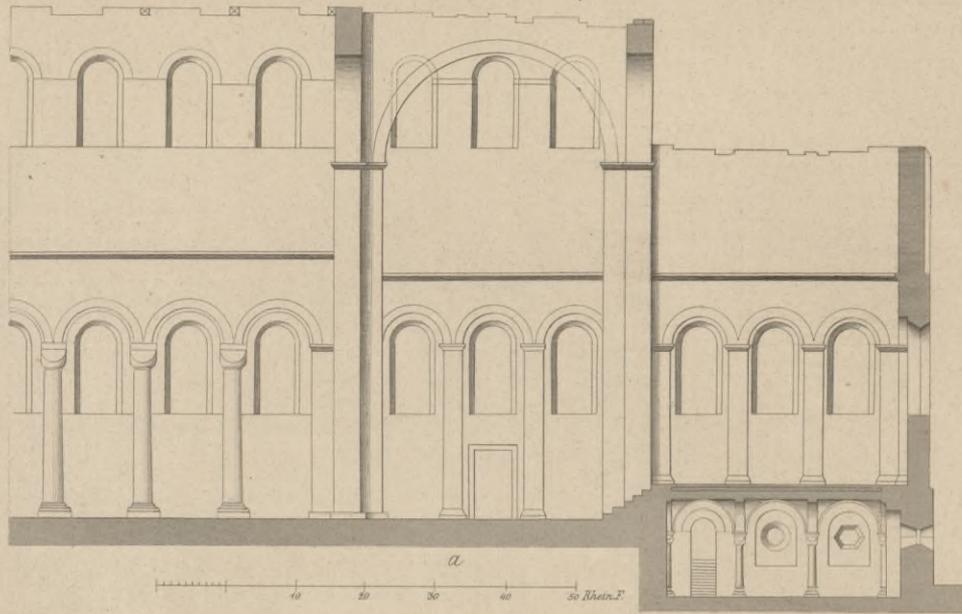




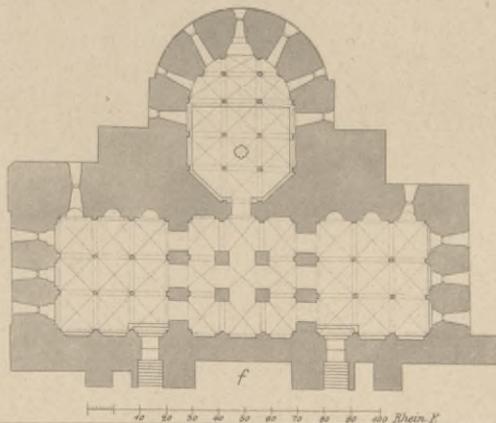
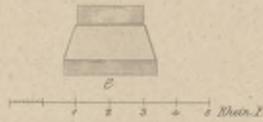
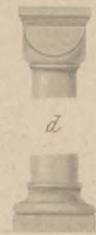
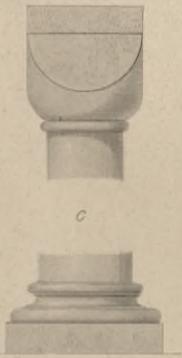
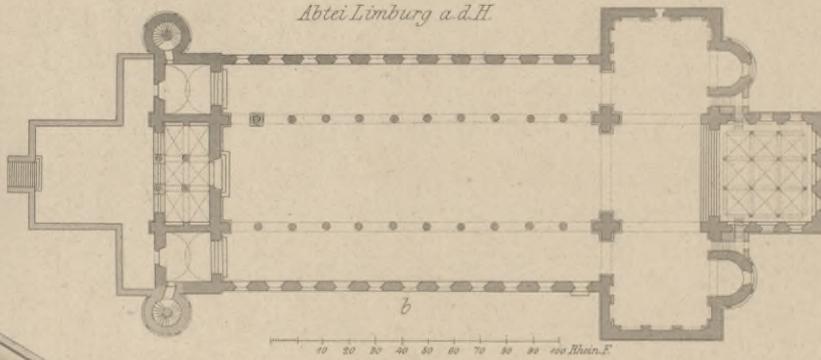
L'Oppel, gest.

DOM ZU SPEIER.

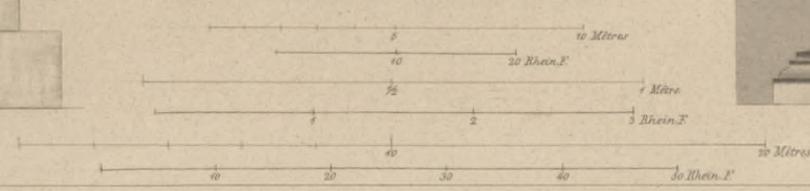
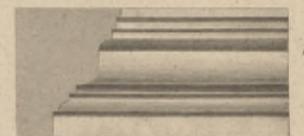
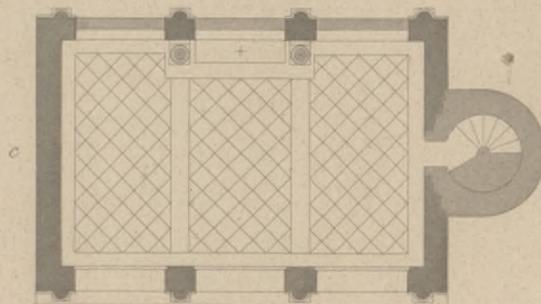
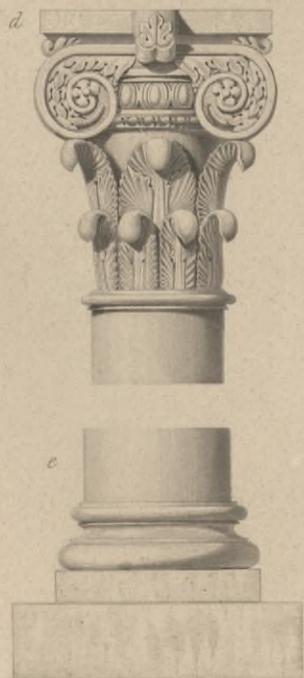
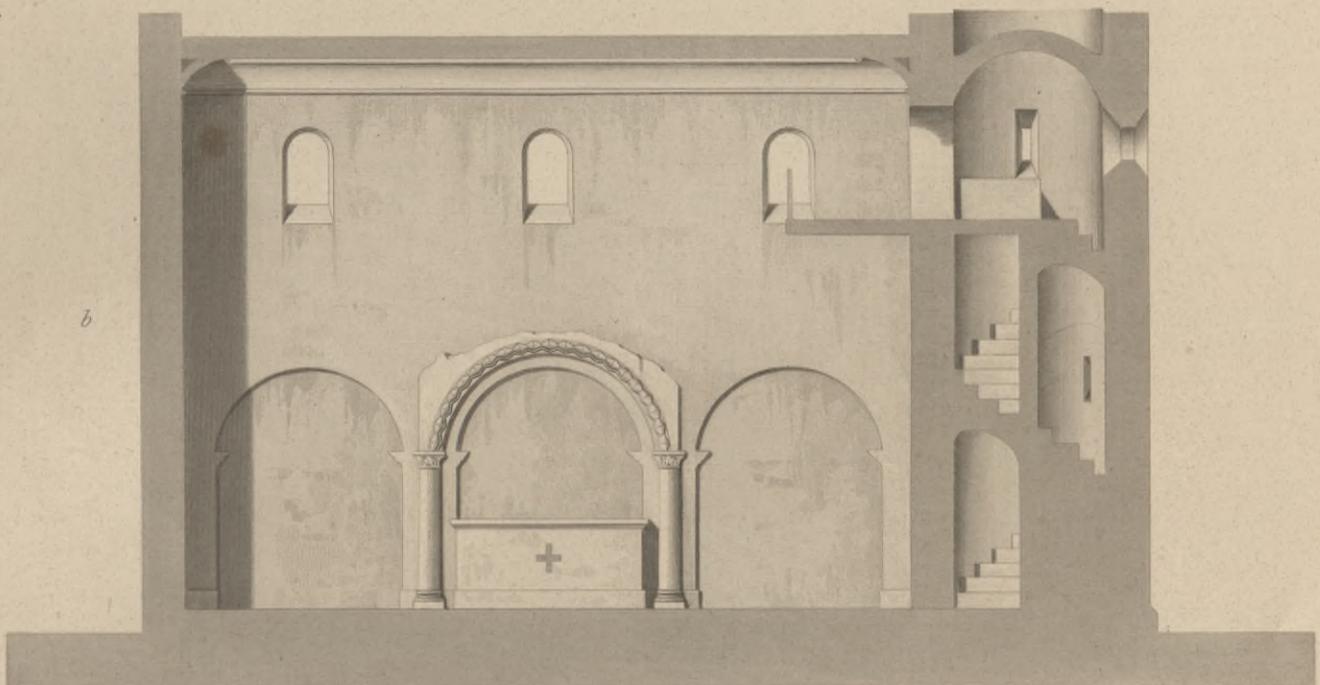
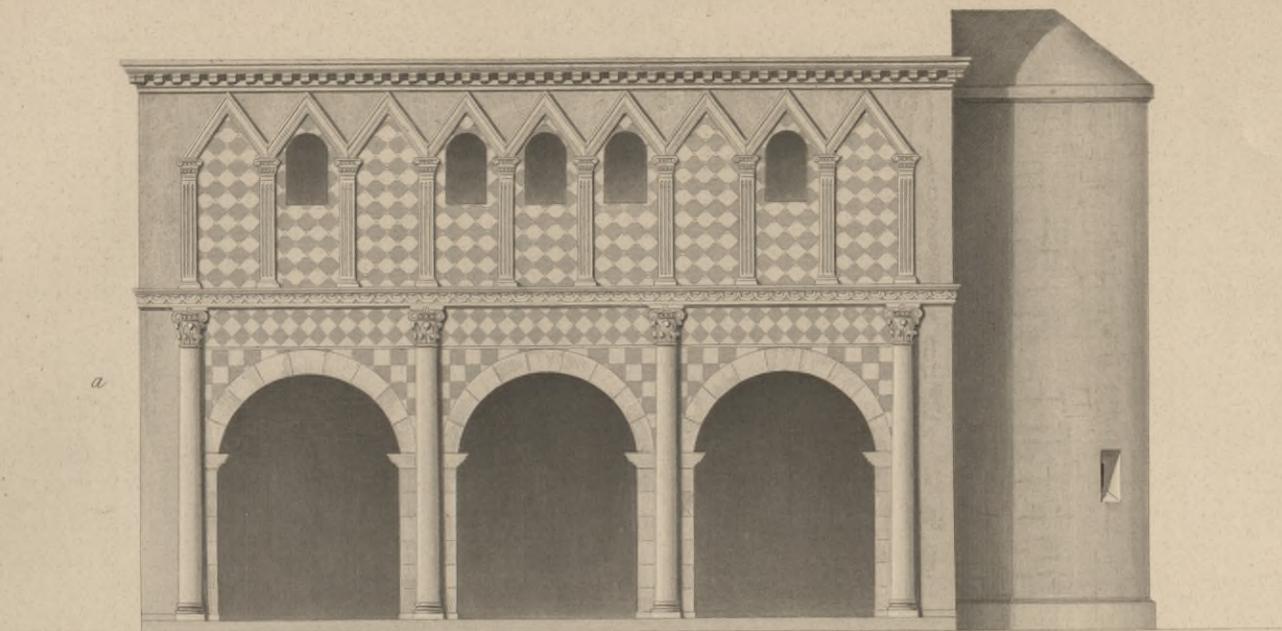




Abtei Linburg a.d.H.







KLOSTER LORSCH.

J. Poppel gest.





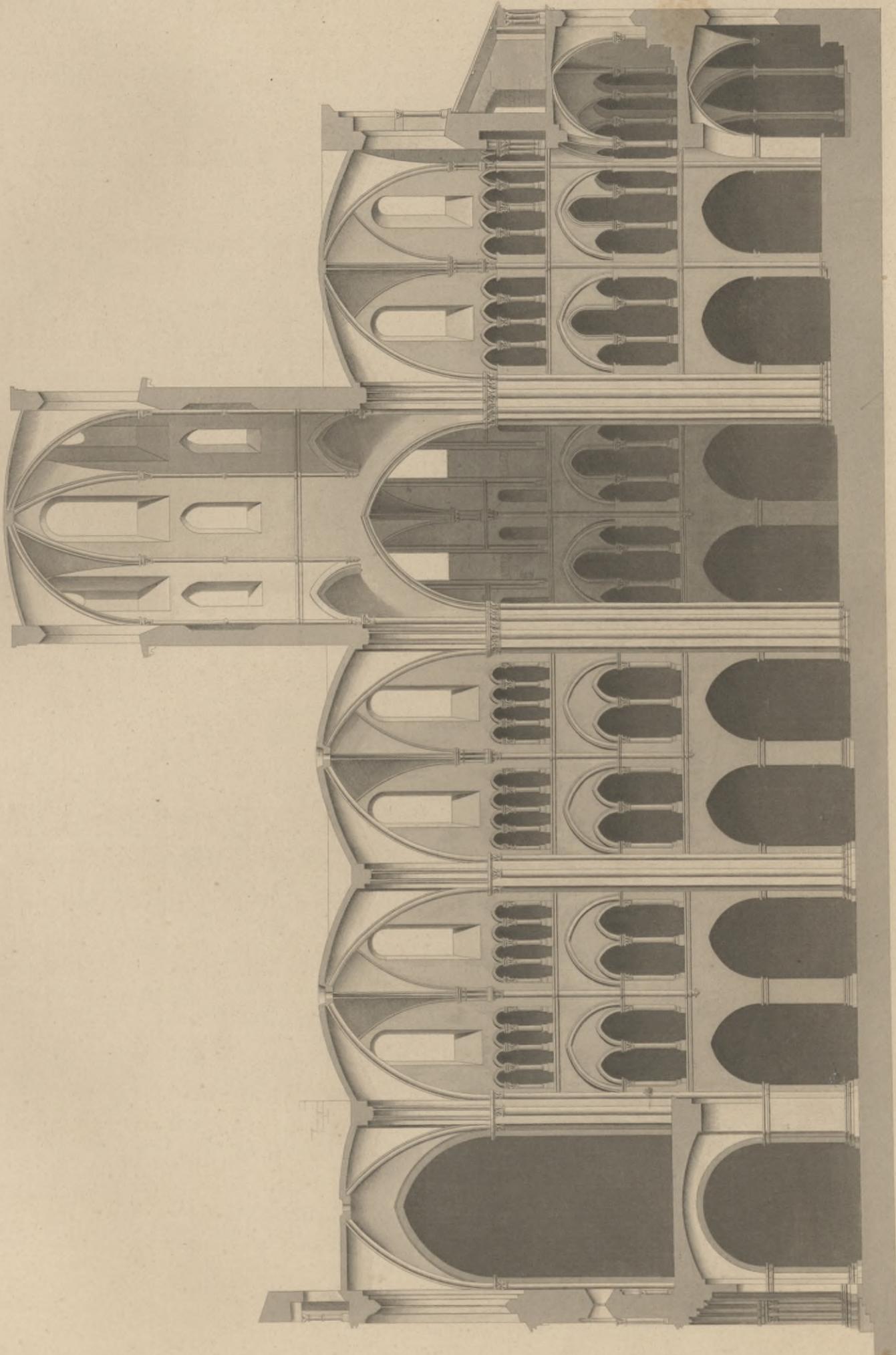
DOM ZU LIMBURG

an der Lahn.

1.

T. O. Weigel Leipzig.



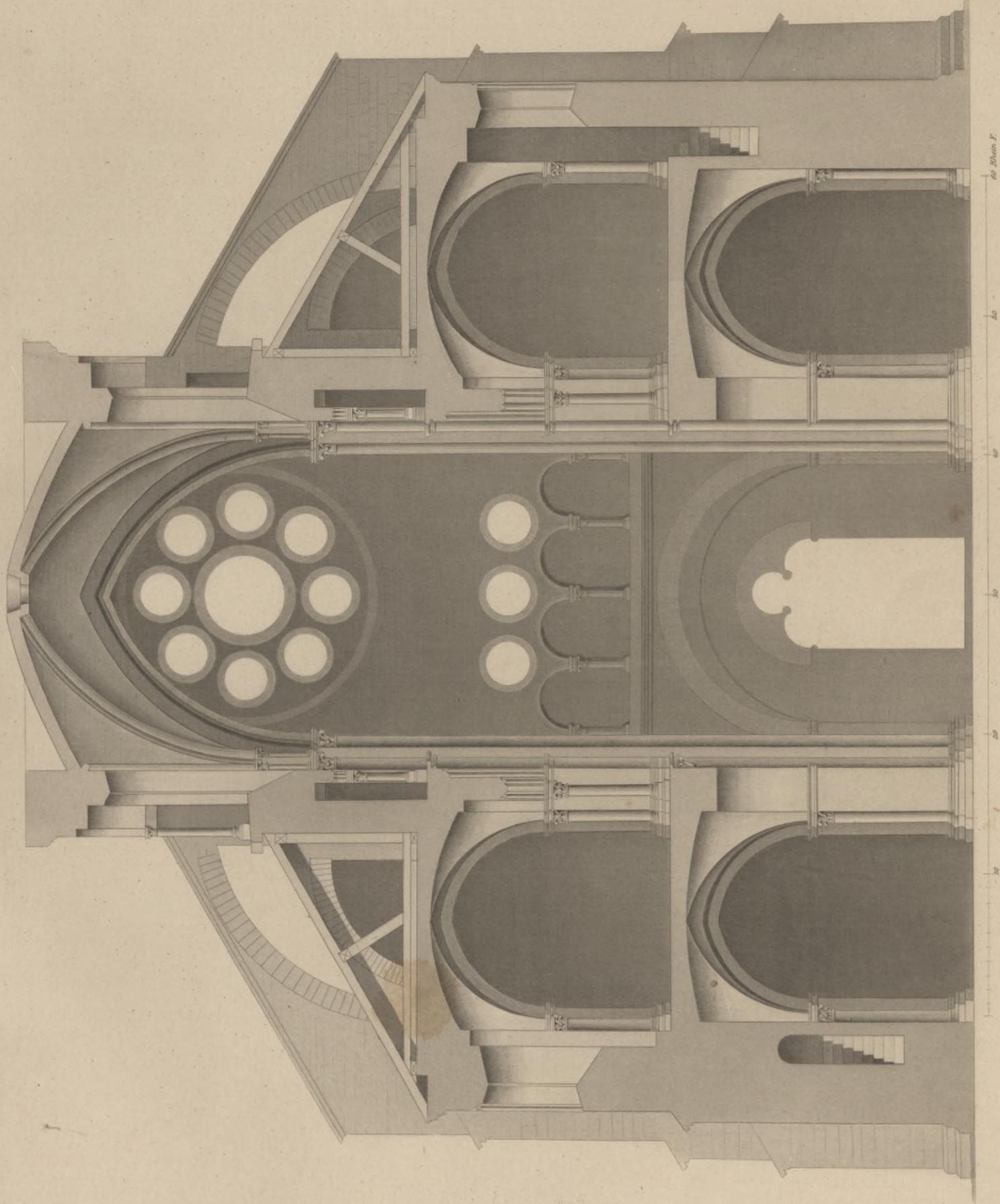


100 80 60 40 20 0 20 40 60 80 100

DOM ZU LIMBURG
an der Lahn
2.
T. O. Weigel, Leipzig

J. Poppe, sculp.





60 Blau F.

20

20

20

20

20

DOM ZU LIMBURG

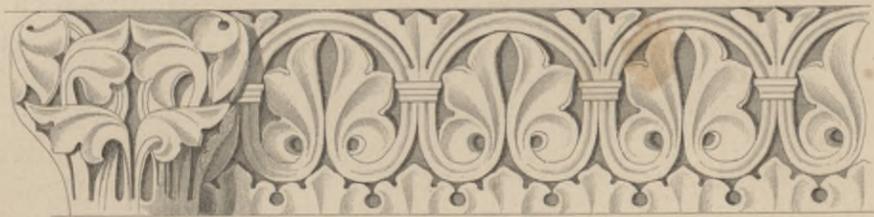
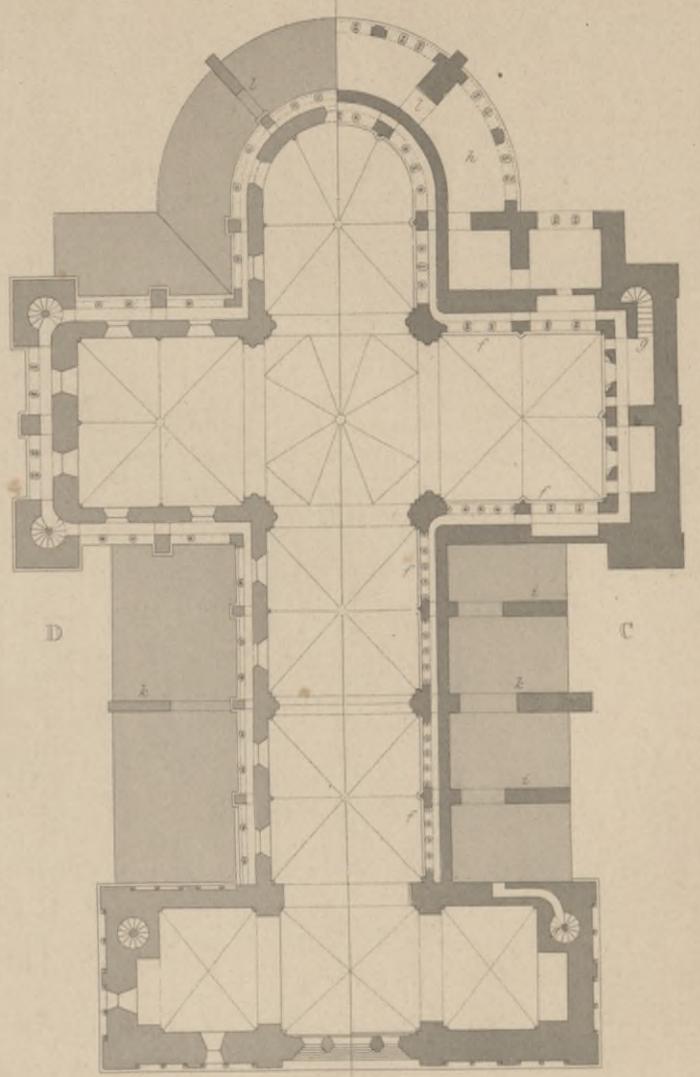
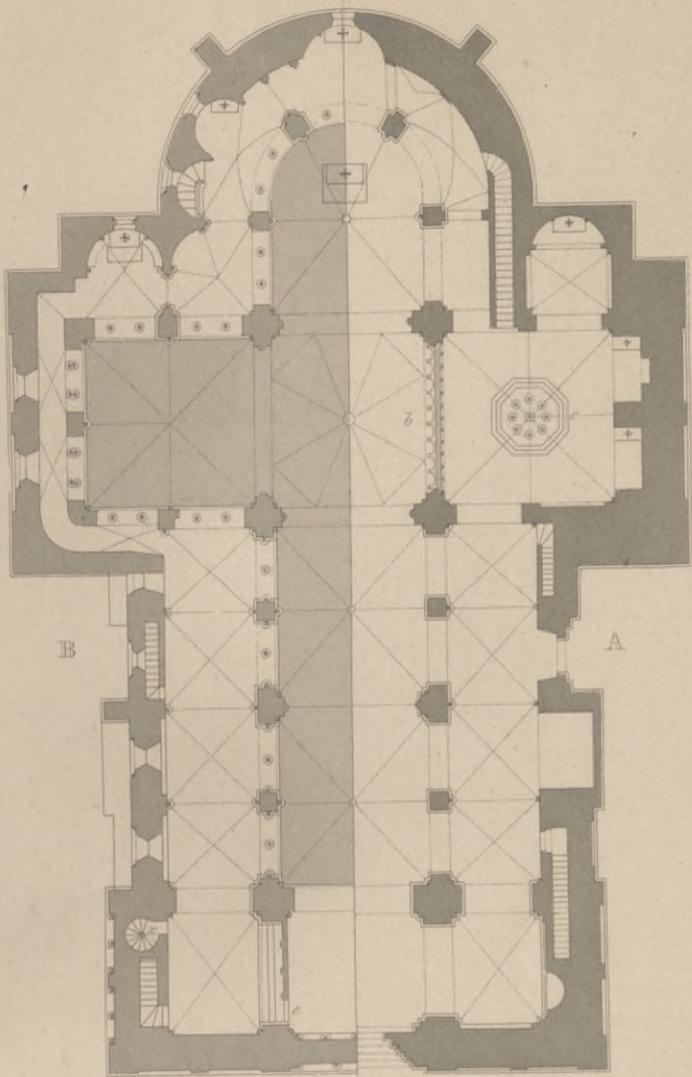
an der Lahn

3.

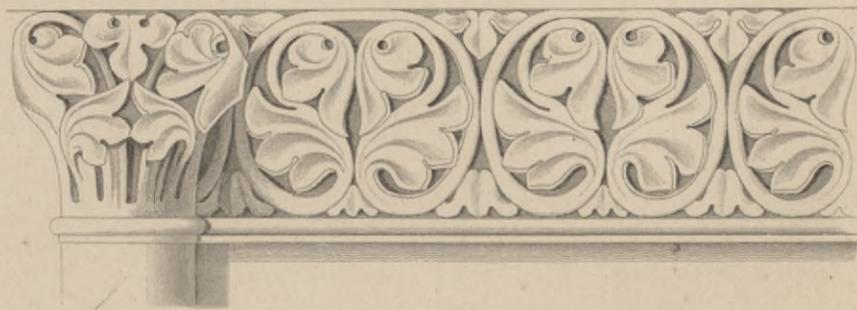
T. O. Wögel, Leipzig

J. Poppe, gest.





L



M



N



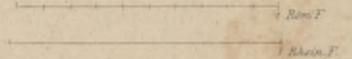
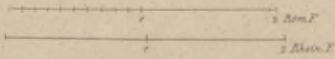
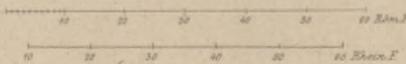
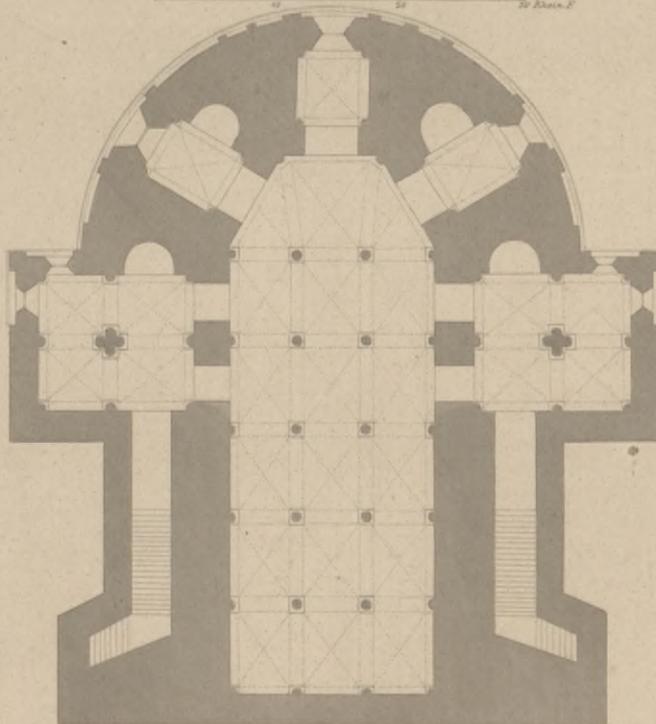
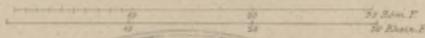
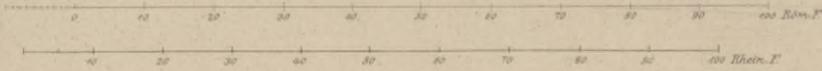
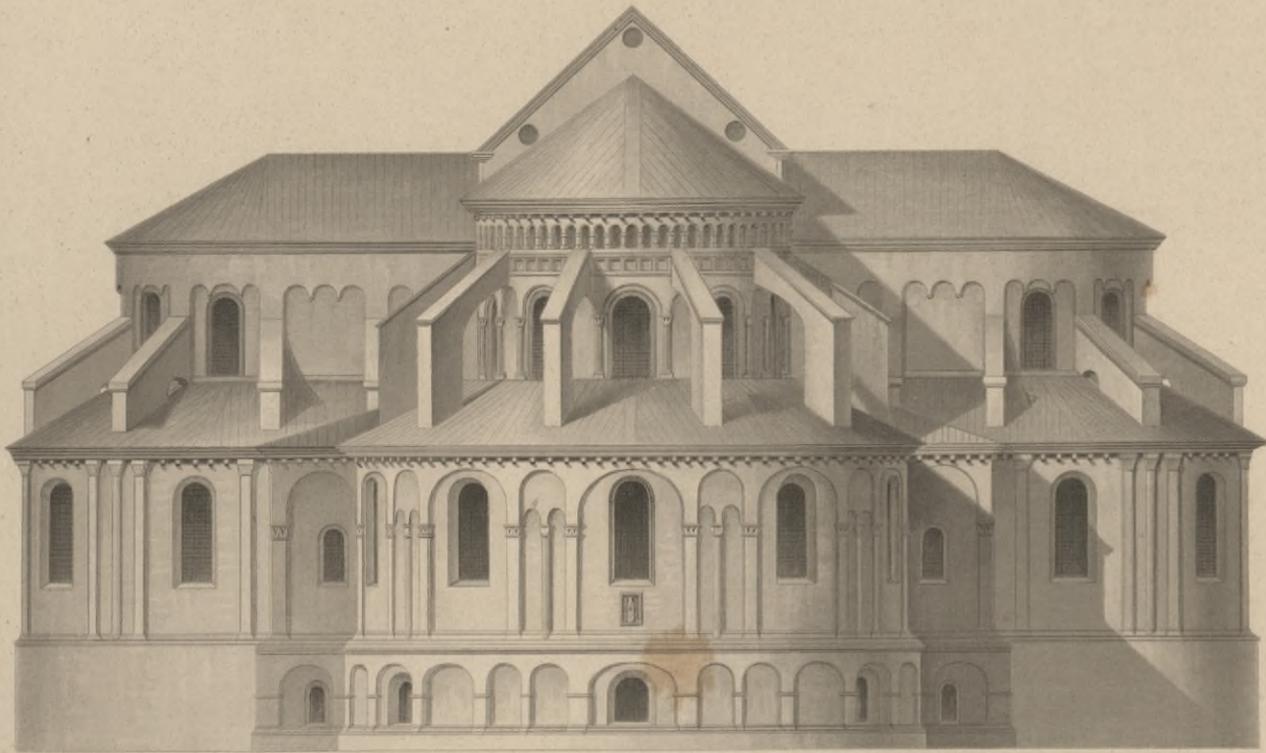
O

DOMI ZU LIMBURG.

h.

T.O. Weigel Leipzig

J. Doppel gest.



S. MARIA AUF DEM CAPITOL

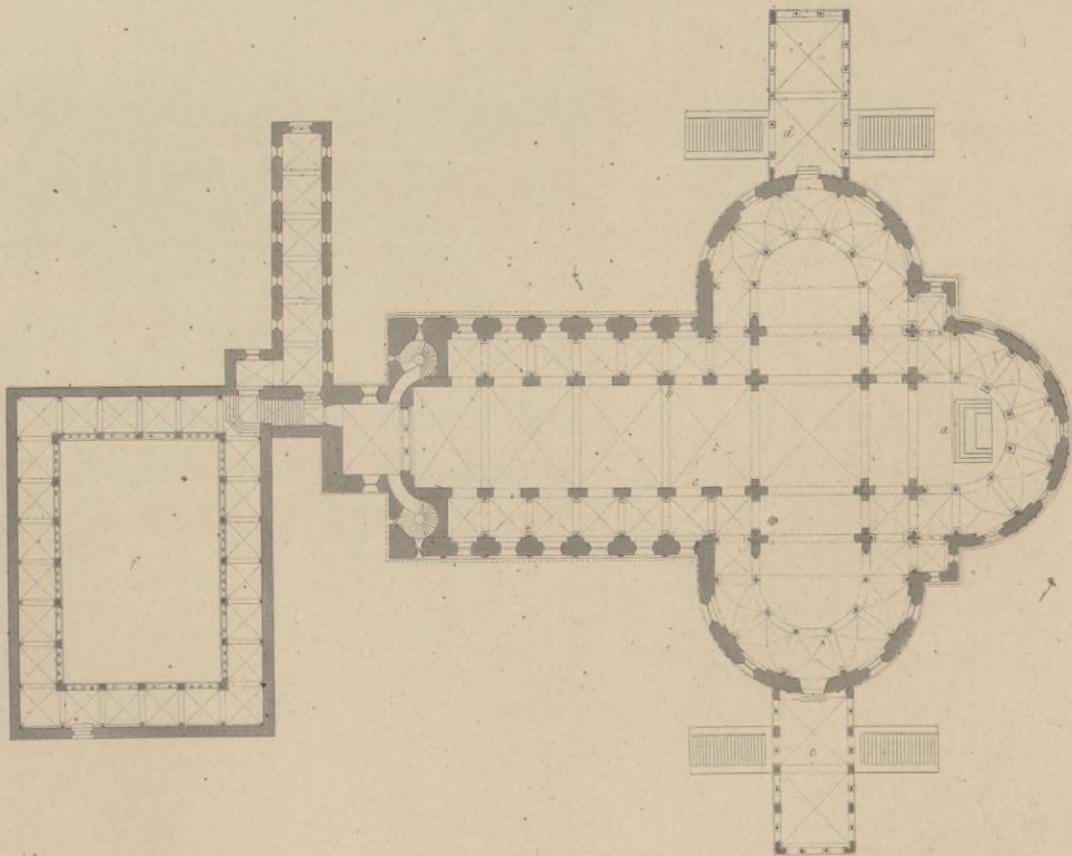
zu Cöln.

1.

T. O. Weigel, Leipzig.

J. Poppel, guss.





S. MARIA AUF DEM CAPITOL

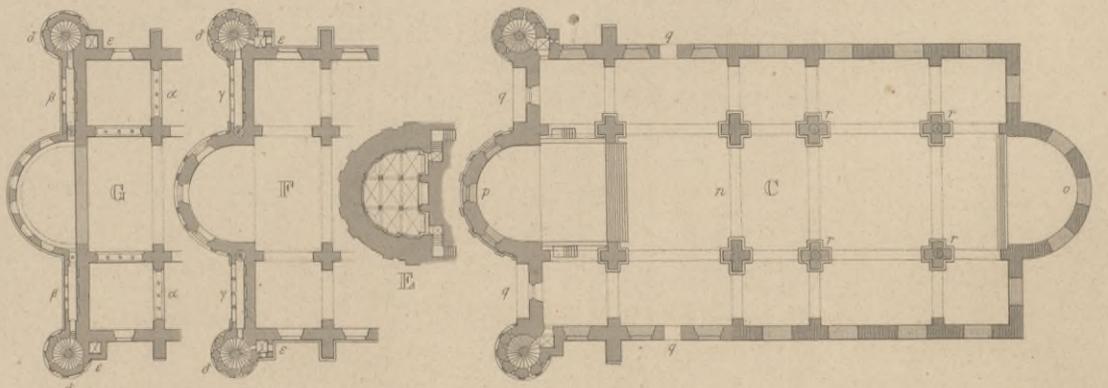
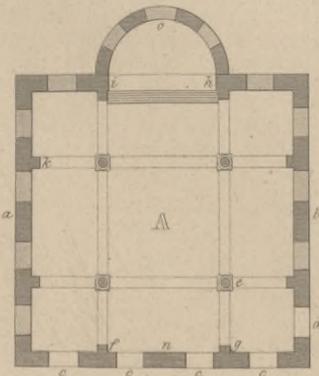
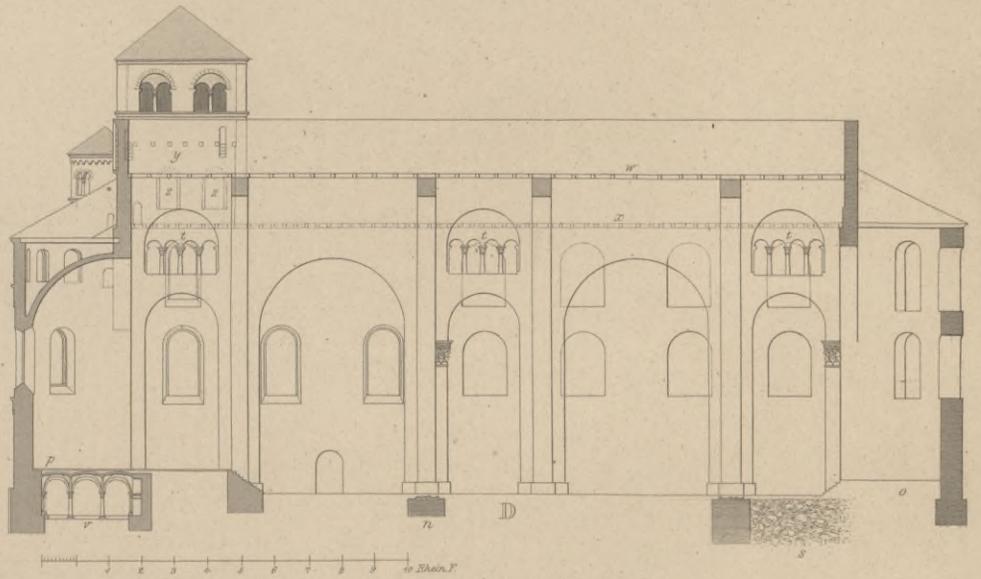
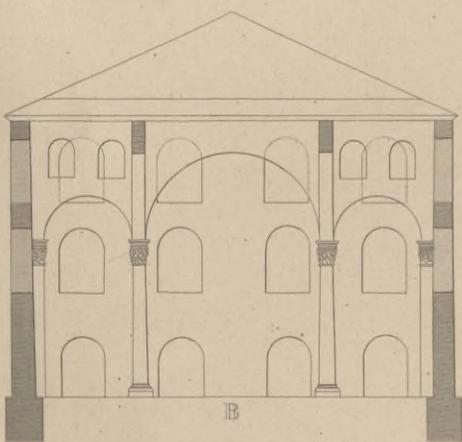
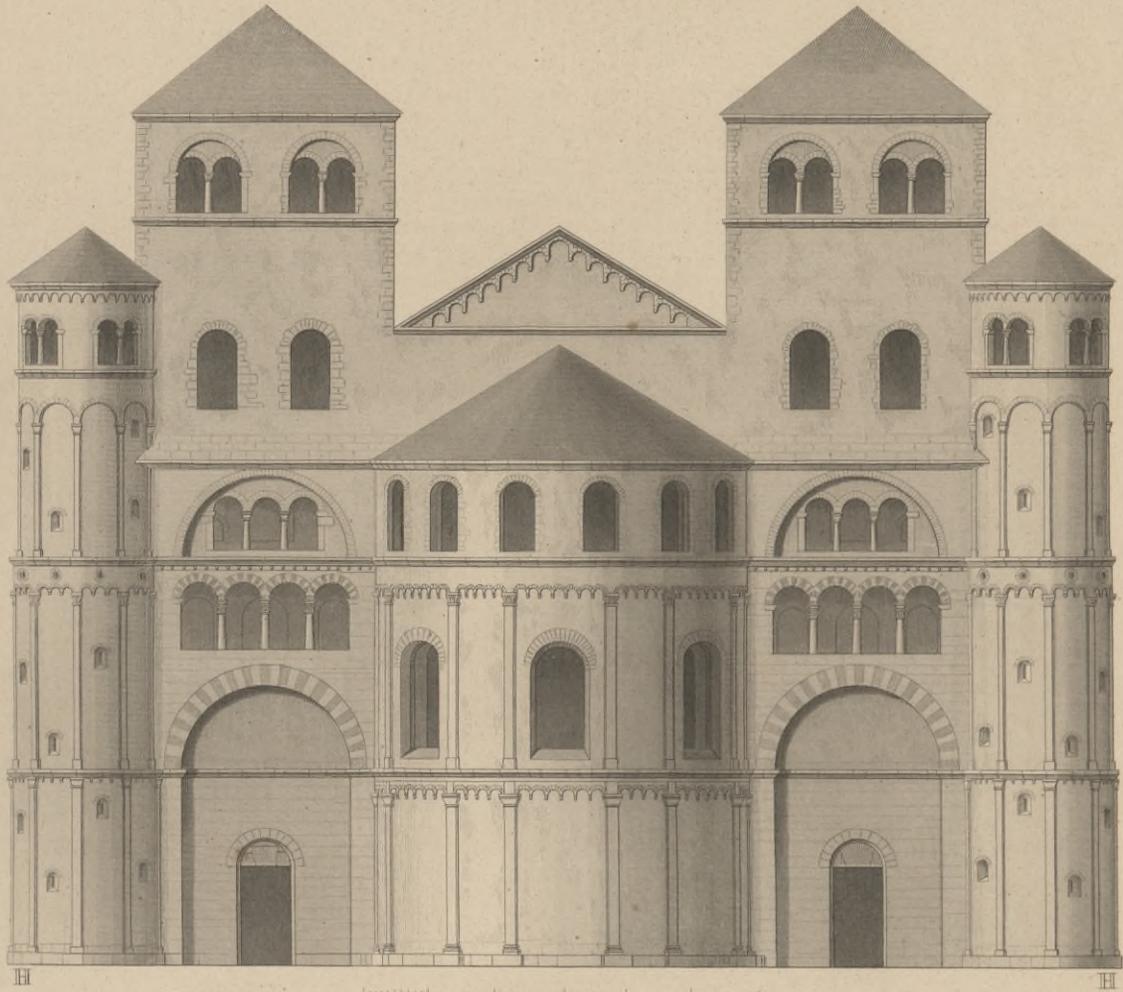
in Cöln.

2.

T. O. Weigel, Leipzig

J. Poppel, scul.





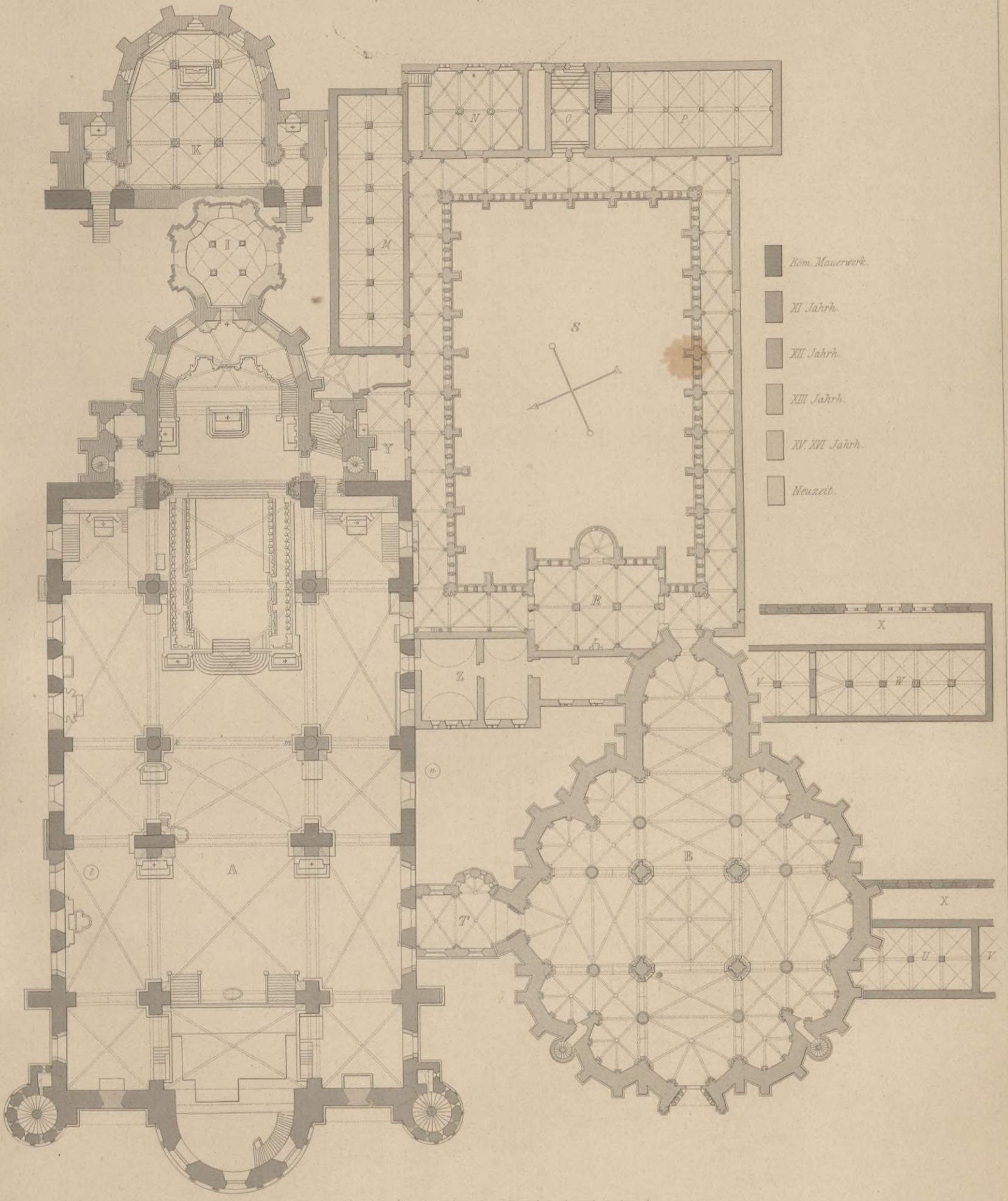
DOM ZU TRIER.

1.

T.O. Weigel Leipzig

Druck v. J. Wilhelm, München
v. v. J. Wilhelm, 1874





DOM ZU TRIER.





1 20 20 20 30 Rhein. F.

LIEBFRAUENKIRCHE ZU TRIER.

J. Poppel gest.

T. O. Weigel, Leipzig



BAUKUNST.



J. Poppel sculp.



DAS MÜNSTER ZU BASEL.

1

T. O. Weigel, Leipzig





MÜNSTER IN BASEL.

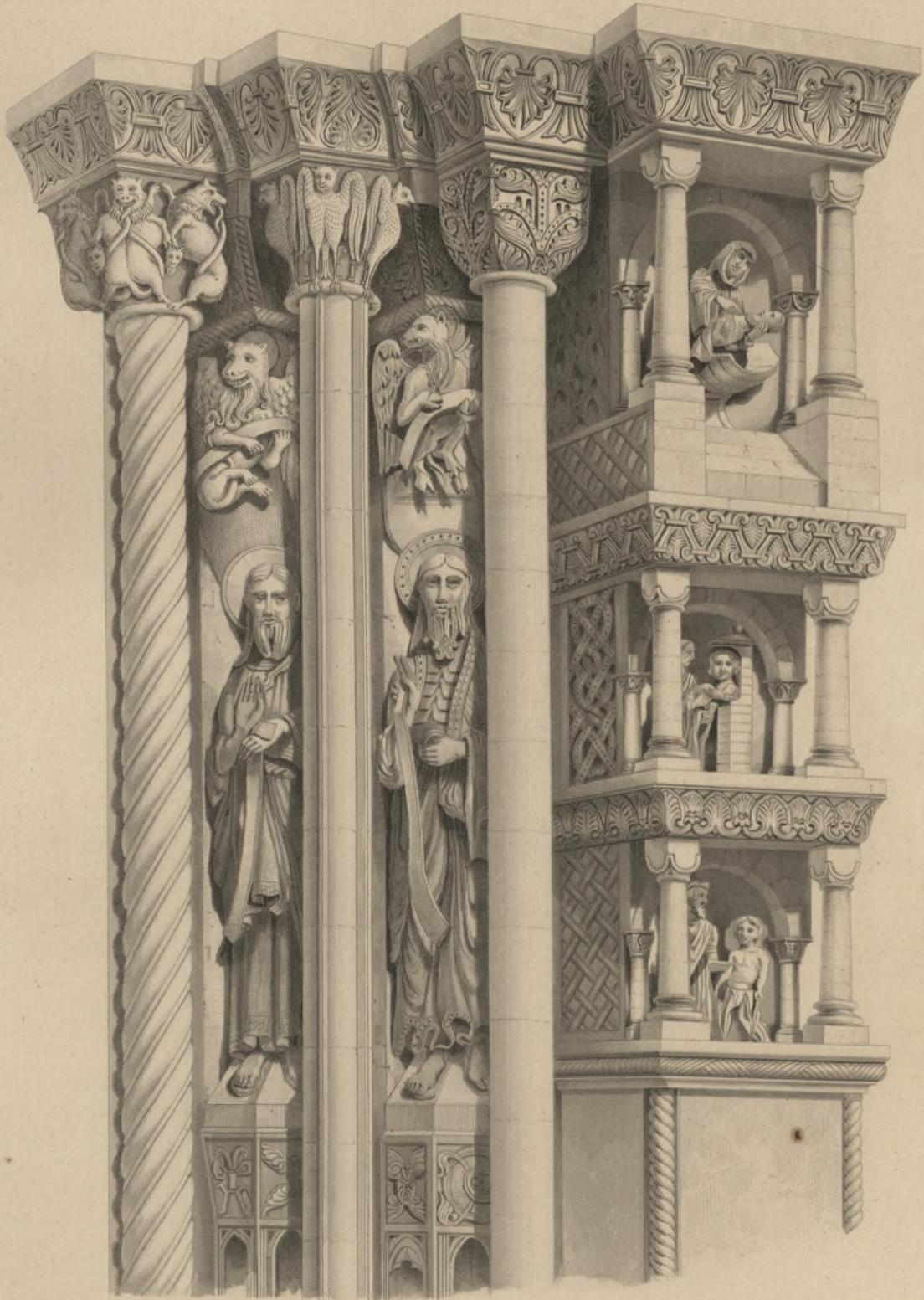
2.

T. O. Weigel. Leipzig.

Druck v. J. Neuber. München.

J. Foppel. gest.

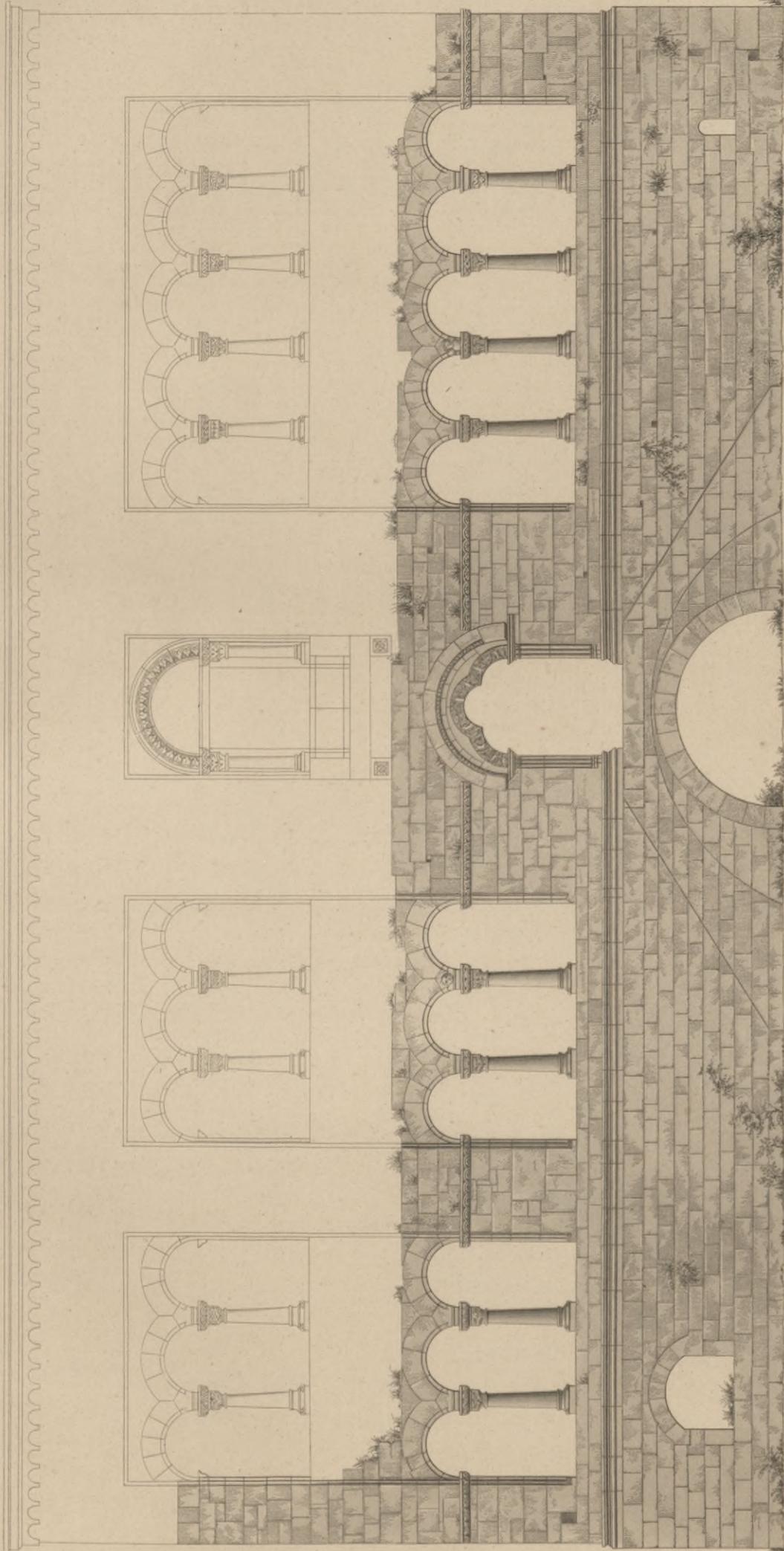




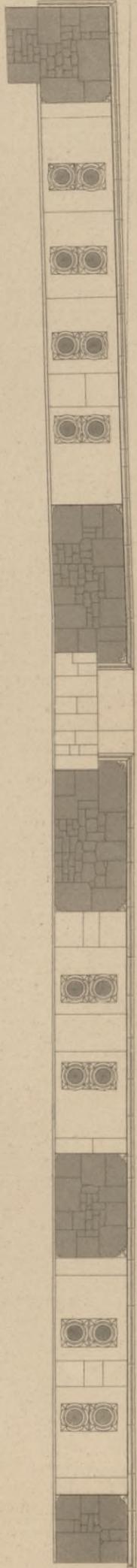
SEITENPORTAL AM MÜNSTER
in Basel.

J. Poppelgast





Bauk.F.

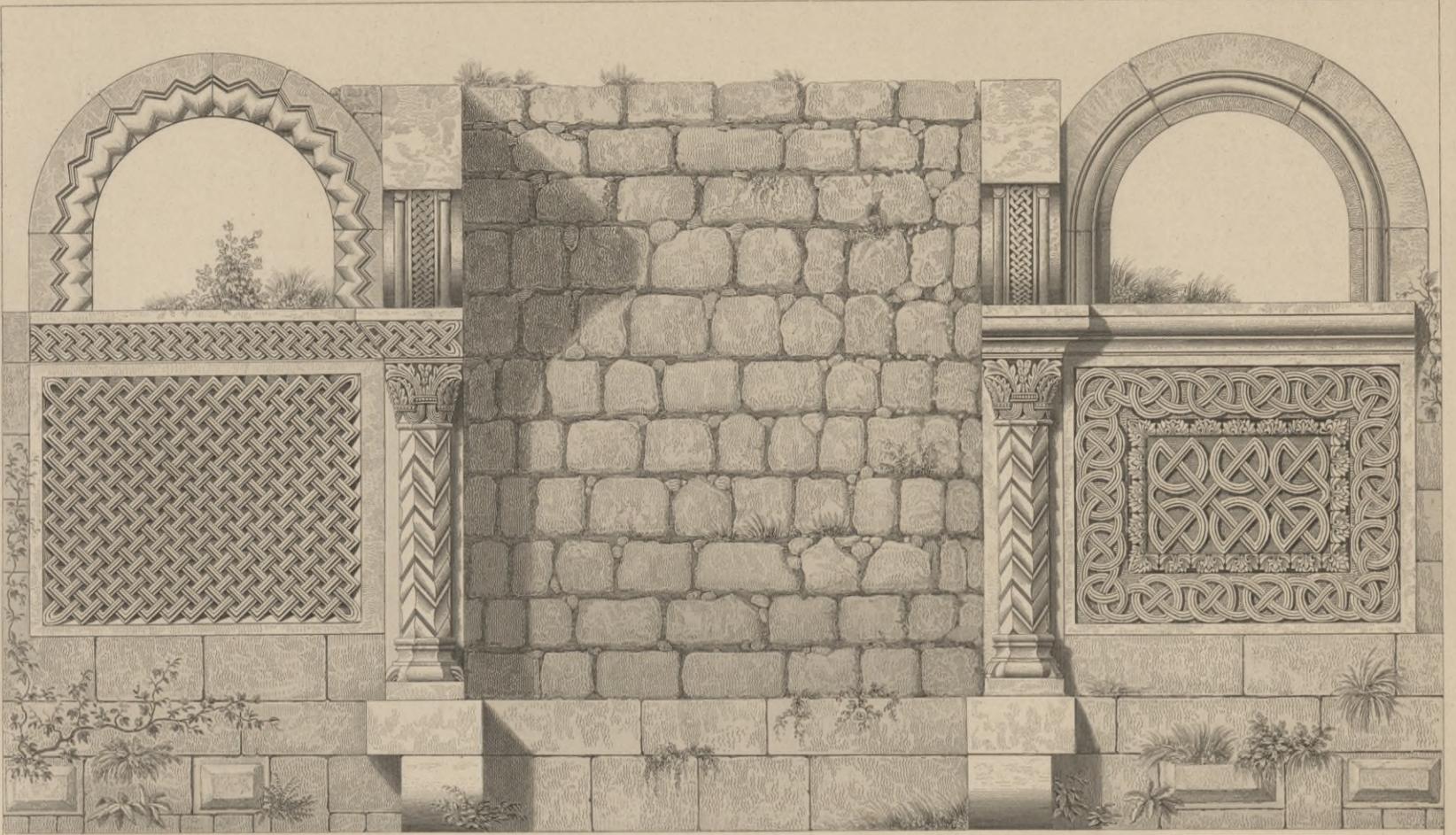


PALAST DES BARBAROSSA
in Gelnhausen.

T. O. Weydel, Leipzig.

Stappeler





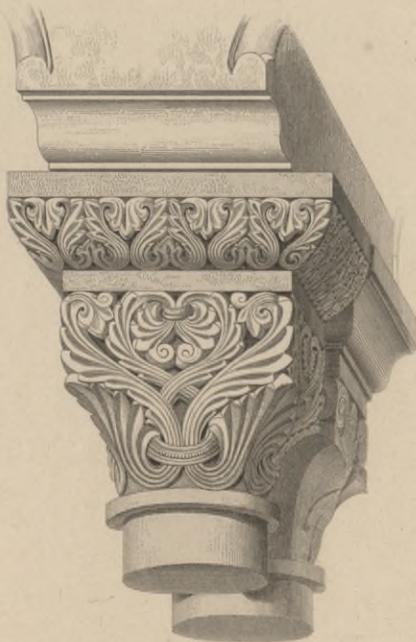
0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 Rhein. F.



b



c



e



d





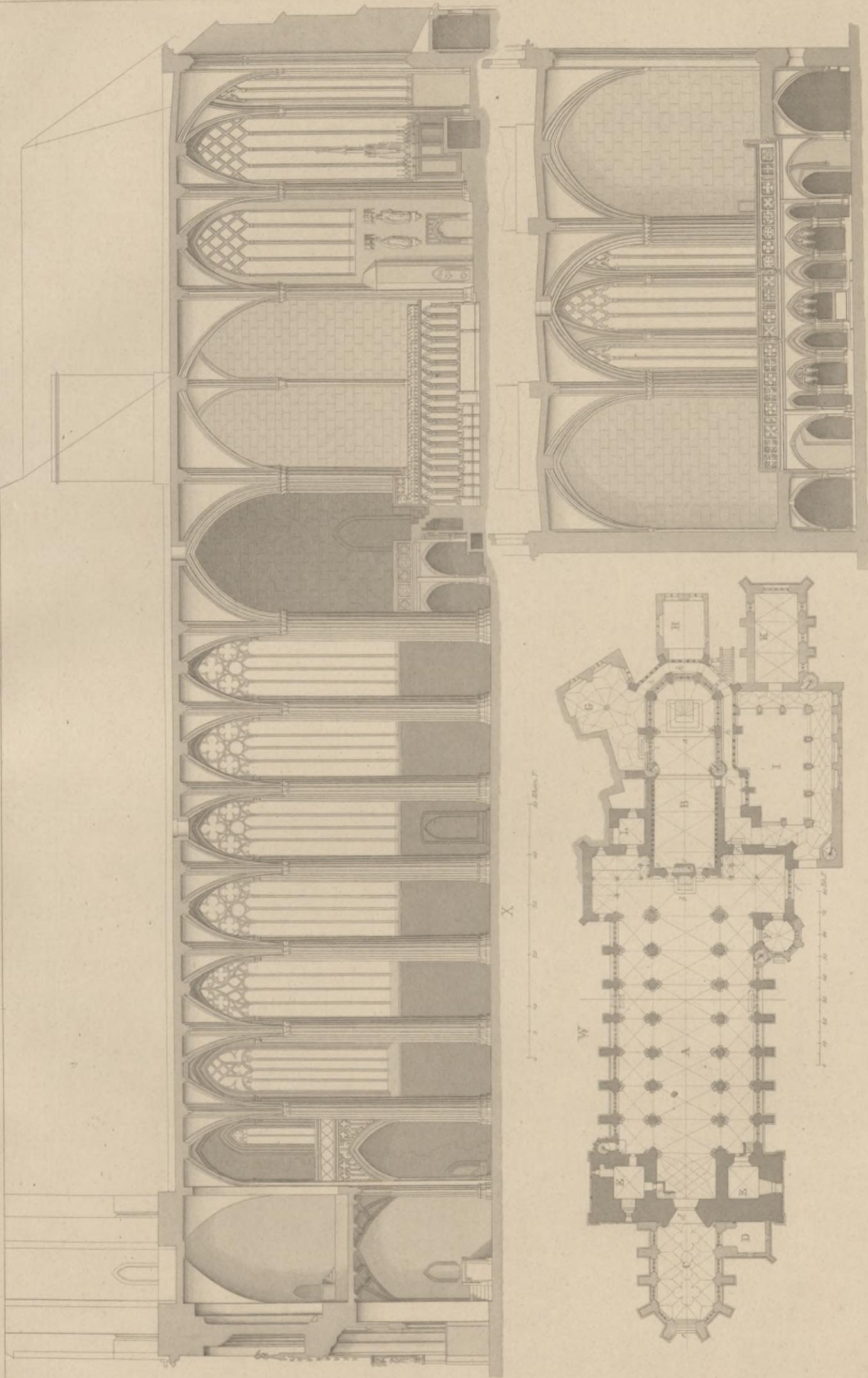
SCHLOSS ZU MEISSEN.

1.

T. O. Weigel, Leipzig.

J. Poppel gest.

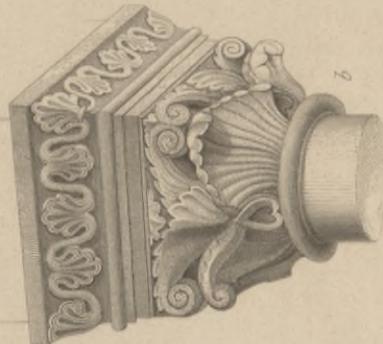
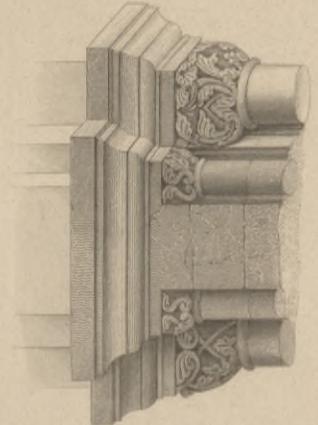
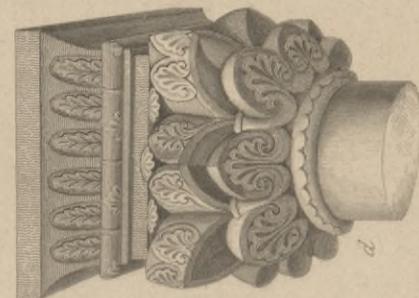
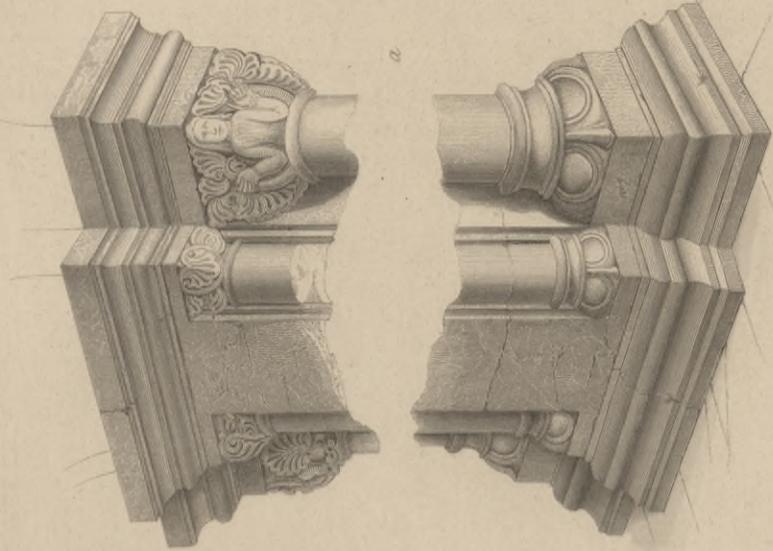
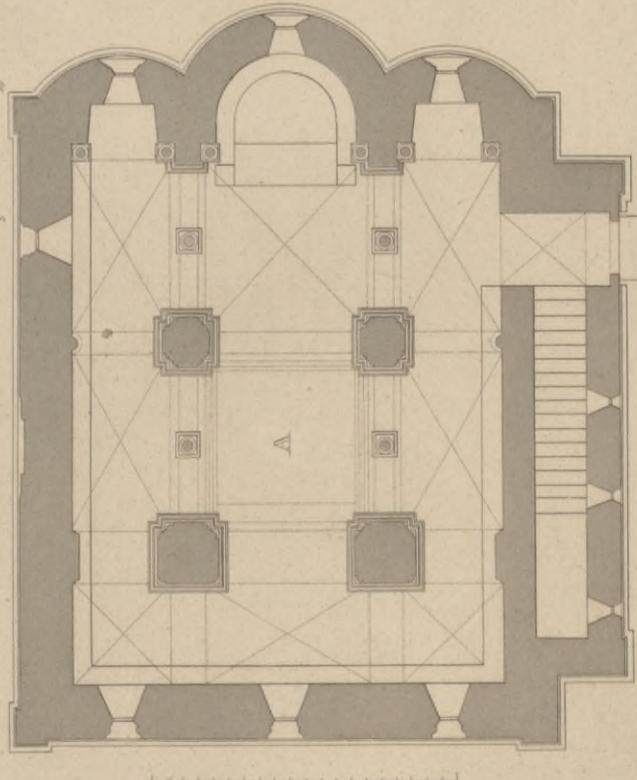
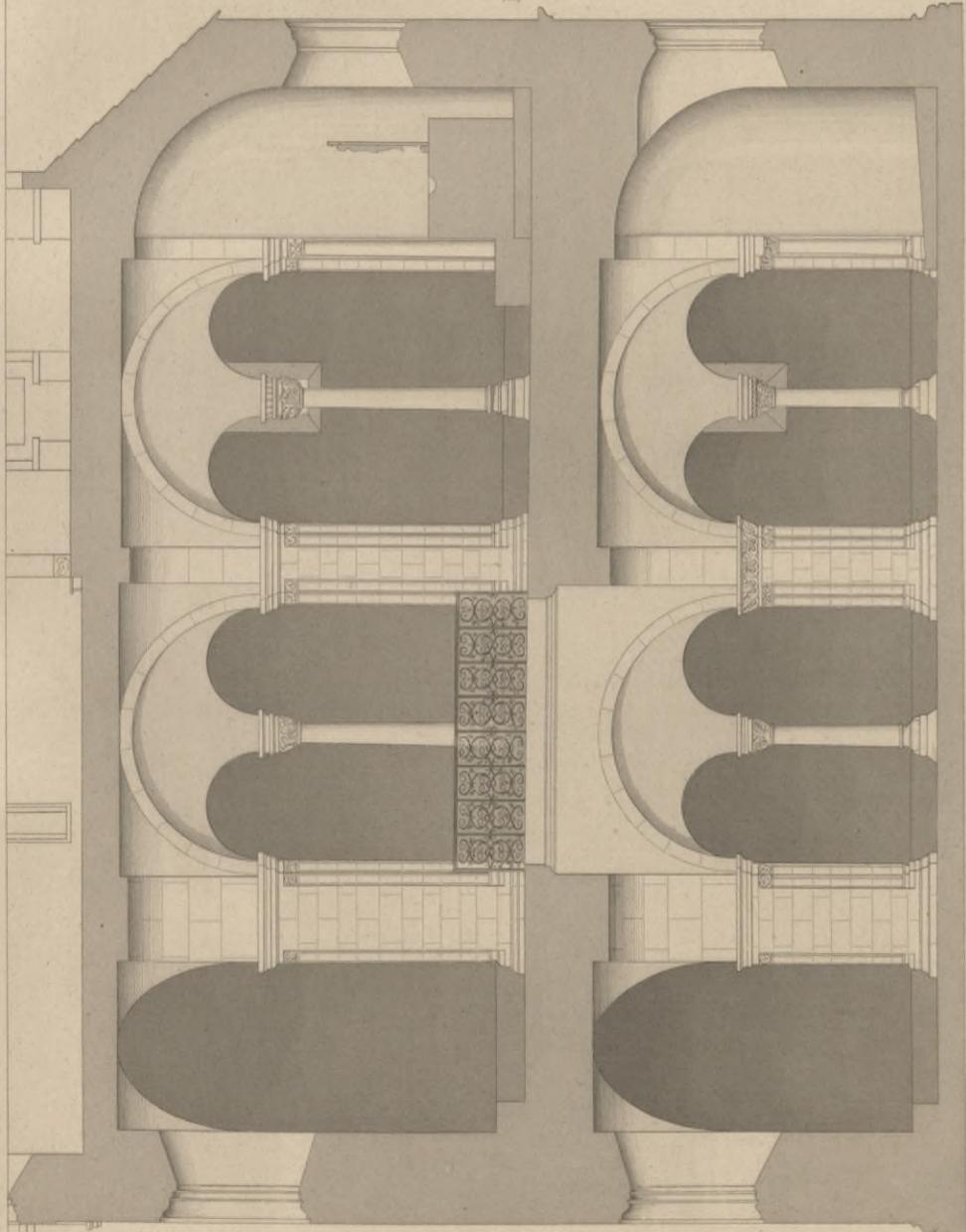




DOM ZU MEISSEN.

T.O. Vogel, Leipzig









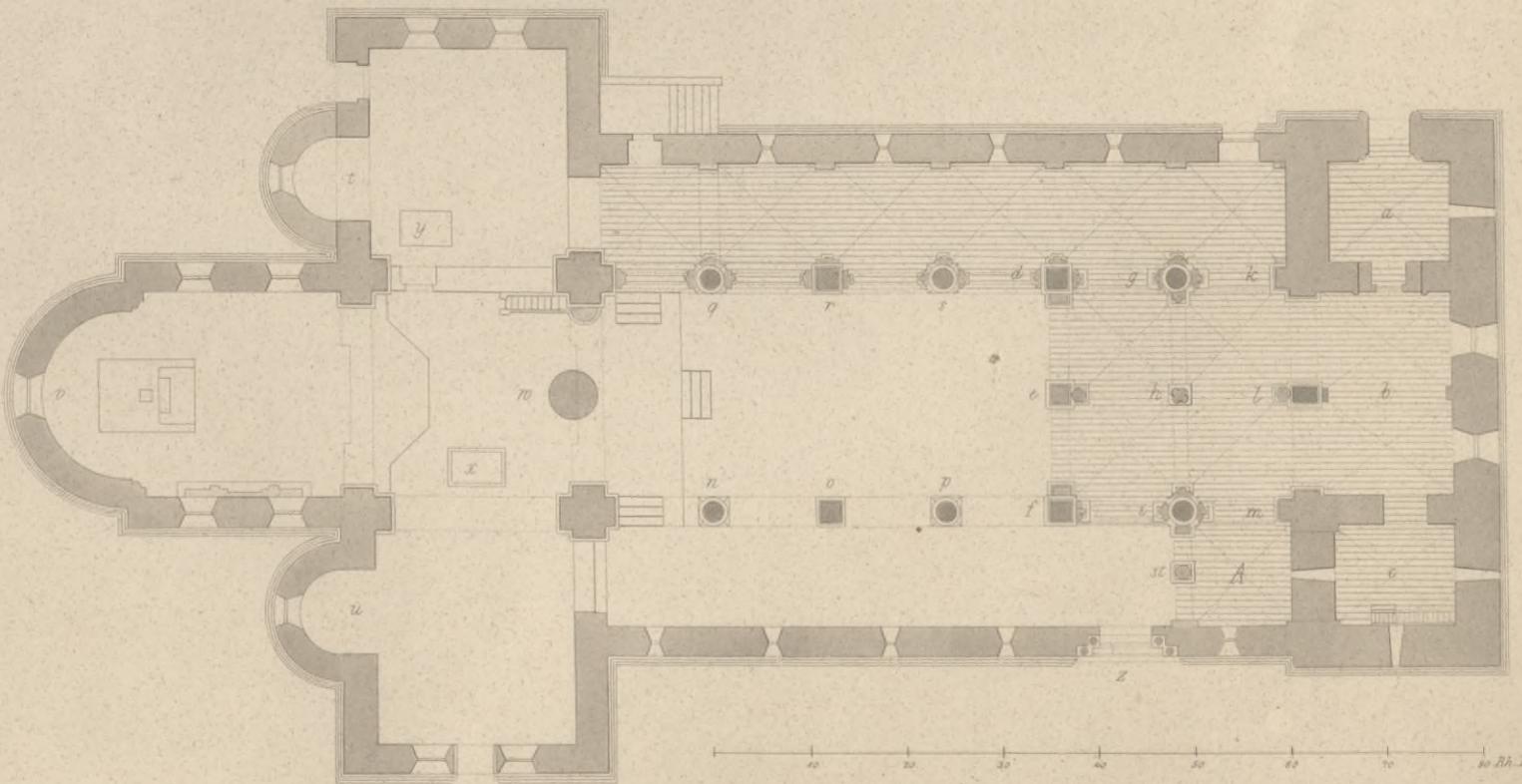
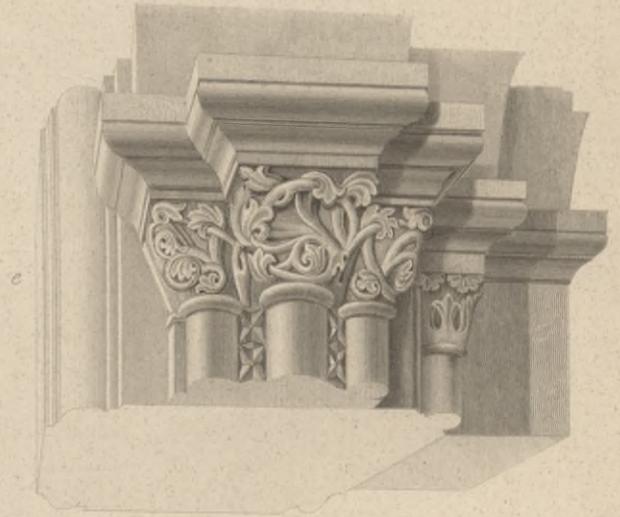
KLOSTERKIRCHE ZU HECKLINGEN.

J. Poppel gart

T. O. Weigel Leipzig

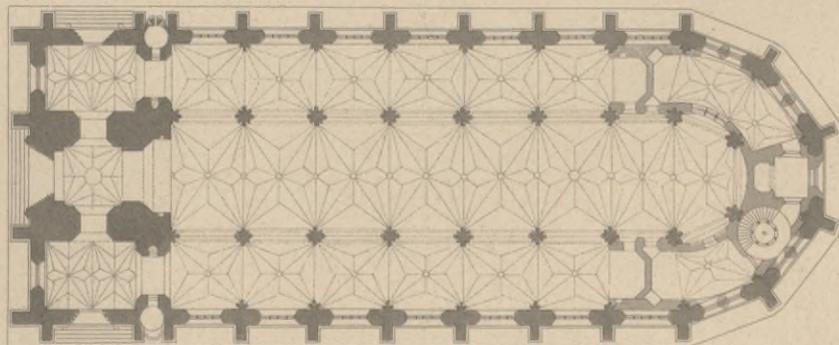
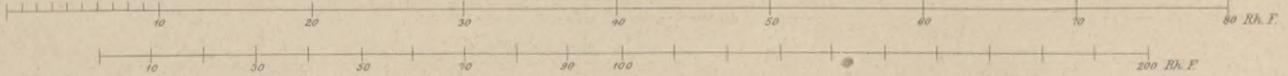
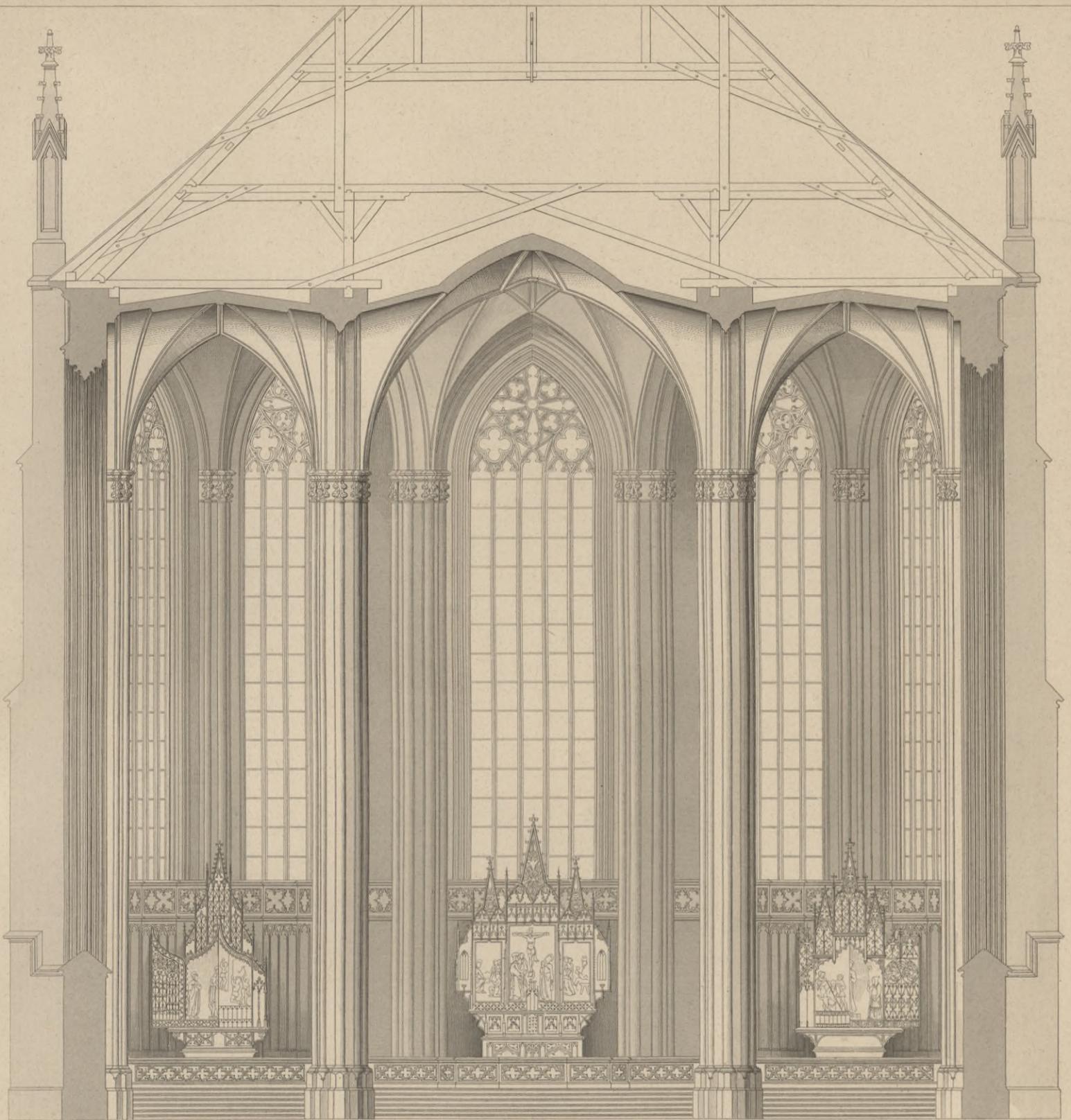
Druck v. J. Neuber. München





KLOSTERKIRCHHE ZU HECKKLINGEN.





ST MARIA-HILF-KIRCHLE
in München, Vorstadt Au.





DOM ZU MAINZ.

1.

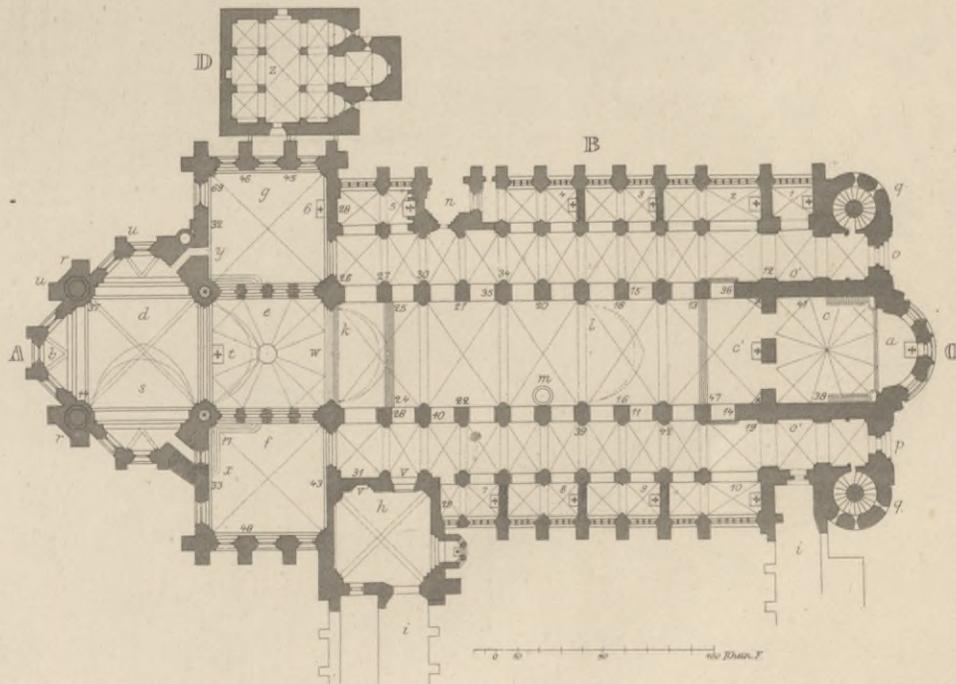
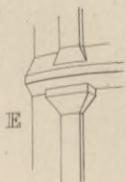
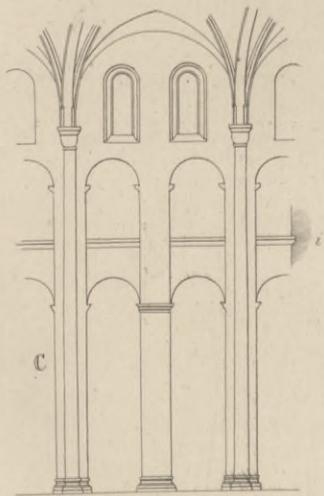
T. O. Weigel, Leipzig.

J. Poppel gest.





— 1 — 2 — 3 — 4 — 5 — 6 — Rhein. F.



DOM ZU MAINZ.

J. Poppel. gest.



DIE ABTEI-KIRCHE ZU LAACH.*

Hinter den lachenden Rebenhügeln des Rheins, auf deren Felsenspitzen stolze Burgen ^{Lage.} thronen, haben sich mehrfach in stiller Abgezogenheit eines engumgrenzten Thales fromme Mönche angesiedelt. Ihre Klöster und Abteien überraschen noch heute, wo längst die letzte Hora in ihren heiligen Räumen verklungen, den Wanderer durch Reichthum, Grösse und Pracht der Anlage und mehr noch durch den edlen Kunstgeist, der sie hervorgerufen und der noch aus jedem Stein eines Trümmerhaufens vernehmliche Worte zu uns redet und uns zeigt, welche einheitliche Kraft Jahrhunderte lang dort gewirkt und geschaffen. In eines dieser stillen Thäler setzen wir heut unsern Fuss, um anschauliche Kenntniss zu gewinnen von einem der herrlichsten Denkmale der deutschen Baukunst des Mittelalters.

In der Kette ausgebrannter Vulkane nördlich der Mosel, bekannt unter dem Namen der Eifel, haben sich in der Tiefe der alten Krater Seen (Maare) gebildet, durch welche die sonst sehr öde Gegend einiges Leben erhält. Das grösste dieser Maare, welches eben seines Umfangs wegen in alten Zeiten schlechtweg lacus (See), Laach, genannt worden, liegt etwa drei Stunden westlich von Andernach. Hier in lautloser Abgeschlossenheit, überragt von sanft bebuschten Hügeln, erblicken wir am südwestlichen Ende des Sees ein grosses, stattliches Gebäude, wohl erhalten, aber von sehr alterthümlichem Ansehn: es ist die Benedictiner-Abtei Laach. Sechs Thürme von verschiedener Form und Grösse treten über das Kirchendach empor; die Kirche selbst ladet mit ihrem kräftigen, doppelten Kreuzbau nach Norden und Süden, mit drei Absiden nach Osten aus und gewährt von allen Seiten ein reiches Spiel von Licht- und Schattenmassen und den Reiz mannichfaltiger perspectivischer und malerischer Ansichten. Die von uns mitgetheilte ist vom Seeufer, von der Nord-Ostseite der Kirche genommen. Die Brandstätte neben der Kirche zeigt uns (nicht im Bilde) die Ueberreste des im vorigen Jahrhundert erbauten, im Januar 1855 in Asche gelegten Klostergebäudes, das für landwirthschaftliche Zwecke benutzt wurde.

Als Gründer der Kirche und des Klosters nennt die Geschichte ^{Geschichte.} Heinrich II. Pfalzgraf bei Rhein, dessen Vater, Heinrich I., Pfalzgraf zu Aachen, durch seine Gemahlin Mathilde von Ahr-Hochstaden in den Besitz des halben Sees und der daran liegenden Burg gekommen. Heinrich II. nannte sich deshalb dominus de lacu (Herr von Laach). Ueber die Veranlassung zum Klosterbau erzählt man sich Folgendes: Pfalzgraf Heinrich, in kinderloser Ehe lebend mit der verwittweten Gräfin Adelheid v. Ballenstedt, war mit seiner Gattin über-

* Benutzt wurden: S. BOISSERÉE, Denkmale der Baukunst am Niederrhein. F. GEIER und R. GÖRZ, Denkmale romanischer Baukunst am Rhein.

eingekommen, ein Kloster zu erbauen, ohne inzwischen über die Wahl des Orts zu einer Entscheidung zu gelangen. Als sie aber eines Abends nach Sonnenuntergang in gottseligen Betrachtungen aus einem Fenster ihrer Burg über den See sahen, erblickten sie am Ende desselben und an seinem Ufer zahllose Flämmchen und erkannten darin einen Fingerzeig Gottes für die Ausführung ihres frommen Vorhabens.

An dieser Stelle ward nun mit Zustimmung des Erzbischofs Heilbert von Trier und
 1093 im Beisein vieler Grossen im Jahre 1093 der Grundstein zu dem Kloster und der Kirche gelegt und reiche Schenkungen beider Ehegatten folgten. Allein schon zwei Jahre hernach starb Heinrich, und im Jahre 1100 seine Gemahlin. Erbe der pfalzgräflichen Güter und mithin auch der Bauunternehmung von Laach war Siegfried, der zweite Sohn erster Ehe der Pfalzgräfin Adelheid. Siegfried vernachlässigte Anfangs die Stiftung, nahm sich aber
 1112 von 1112 an des Baues mit um so grösserem Eifer an, bereicherte das Kloster mit neuen Schenkungen und liess sogar seine Burg am See abtragen, um das Kloster gegen etwaige zukünftige Bedrückungen von daher sicher zu stellen.

Nach dem Tode Siegfrieds, der an den in der Schlacht bei Warensted erhaltenen Wunden am 9. März 1113 starb, übernahm, da sein Sohn Wilhelm nichts für das Kloster that, die Gräfin Hedwig, Wittve Gottfrieds von Arras, welche die nahegelegene Burg Nicke-
 nich bewohnte, die Sorge für den Kirchenbau und fügte namentlich den westlichen Chor mit den beiden runden Thürmen hinzu.

Am 23. März 1138 bestätigte unter dem Abte Giselbert Papst Innocenz II. die Stif-
 1138 tung des Klosters, verlieh ihm den apostolischen Schutz und stellte es unter die Regel des heil. Benedict. Aber ungeachtet der stets sich mehrenden Besitzungen des Klosters konnte
 1156 die Einweihung der Kirche erst am 23. November 1156 erfolgen. Erzbischof Hillinus von Trier vollzog sie und zwar nach dem Willen des ursprünglichen Stifters zu Ehren der heil. Jungfrau und des heil. Nicolaus. Zugleich wurde sie Begräbnisstätte für die Stifter und Förderer des Baues.

Von spätern auf den Bau bezüglichen Ereignissen wird uns nichts berichtet, ausser dass der Abt Theodorich v. Lehmen (1252—1295) dem Gründer von Laach, Pfalzgraf Heinrich II., der die Kirche zu seiner ewigen Ruhestätte selbst bestimmt hatte, am West-
 ende der Kirche ein prächtiges Grabmal errichten und seine irdischen Ueberreste darin be-
 setzen liess.

Die Baugeschichte der Kirche bietet keinerlei Schwierigkeiten; das Vorhandene, in allen Theilen einheitlich durchgeführt, schliesst sich einfach den Daten von der Gründung bis zur Vollendung an, so dass wir in ihr ein in allen Theilen ebenso ursprüngliches als
 schönes Denkmal der deutschen Baukunst der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts besitzen, daran sich nur der Vorhof als eine wahrscheinlich um etwas spätere Arbeit anschliesst.

Anlage. Betrachten wir den Grundriss auf Taf. 2, so erkennen wir daraus eine dreischiffige
 Kirche mit weitausladendem Querschiff (c. c.) und sehr vertieftem Chor (a), mithin in stark
 ausgeprägter Kreuzform. Ausser der Hauptabsis des Chors (a) hat auch das nördliche, wie

das südliche Querschiff an der Ostseite je eine Absis, so dass damit die Ostseite als der bedeutendste Theil des Gebäudes in die Augen springt. An der Westseite fällt zunächst der quadratische Anbau (f) auf, welcher diesen Theil der Kirche nach Art der römischen Basiliken-Vorhöfe abschliesst und auch wohl als Kreuzgang benutzt worden ist; obschon Kreuzgänge an der Westseite bei uns ungewöhnlich sind.

Abgesehn aber von diesem Vorhof bietet die Westseite noch die besondere Eigenthümlichkeit eines zweiten, auch halbkreisrund abgeschlossenen Chores (b), wobei der Raum unter dem Hauptthurme (e) den eigentlichen Chorraum und in Verbindung mit den angrenzenden (und wie die perspectivische Ansicht Taf. 1 zeigt, bis zur Höhe des Langschiffes aufgeführten) Verlängerungen der Seitenschiffe ein zweites Kreuzschiff bildet.

So wenig nun die Anlage von Doppelchören in der deutschen Baukunst etwas Unerhörtes ist*, so gewiss unterscheidet sich doch diejenige der Kirche von Laach von den meisten der übrigen. Die Erbauung eines zweiten Chors (in Westen) war ursprünglich bedingt durch die Anlage einer zweiten Krypta, darin ein zweiter Heiliger seine Grabstätte fand, um der Kirche als ein zweiter Patron zu nützen. Ein Blick auf den Längendurchschnitt der Kirche (Taf. 2) zeigt uns, dass eine Krypta nur unter dem östlichen Chor sich befindet, dass somit das bedeutsamste Merkmal dem westlichen fehlt. Dazu kommt, dass dieses den Mässen nach im Vergleich mit den grossen und ausdrucksvollen Räumen des östlichen Chores fast verschwindet, und dass schon das Kappengewölbe über der Nische b statt der Halbkuppel sie von den östlichen Chornischen dem architektonischen Werth nach unterscheidet. Endlich sehen wir es durch eine darüber aufgeführte Empor zu einer niedrigen und kleinen Capelle herabgedrückt, welche noch obendrein durch eine gerade vor die Mitte des angeblichen Chorraumes und eine zweite vor die Mitte der Absis gestellte Säule um die letzte Erinnerung an einen Chor gebracht wird. Der Anlage dieses Westchors müssen somit andere Motive zu Grunde gelegen haben, als die sonst gewöhnlichen, und ich glaube sie einfach in der Bestimmung des Gründers zu finden, dass seine irdischen Ueberreste in der Kirche eine ewige Ruhestätte finden sollten; wengleich die Uebersiedlung derselben an diese ihre jetzige Stelle um hundert Jahre nach der Vollendung der Kirche erfolgte. Es hat somit dieser Westchor keine andere Bedeutung und Bestimmung, als welche der Abt v. Lehmen im dreizehnten Jahrhundert ihm gegeben: er ist die Grabcapelle des Stifters.

Verfolgen wir nun die Bauanlage weiter, so muss uns vor allem die Klarheit in die Augen fallen, mit welcher sich alle Grundformen im Aufbau aussprechen. Das dreitheilige ^{Aufbau.} Langhaus mit erhöhtem Mittelschiffe, die beiden Querschiffe mit erhöhten Kreuzvierungen, die höchst wirksame Anordnung des Chors mit seiner von einer hölzernen Pyramide überdeckten Kuppel über der Kreuzung, den vortretenden Kreuzarmen, den Chornischen und den zwischen ihnen emporgeführten schlanken, viereckigen Thürmen. Der westliche Querbau tritt nur mit zwei runden, im Achteck bekrönten und mit gleichen Holzpyramiden gedeckten

* Vergl. E. FÜRSTER'S Geschichte der deutschen Kunst. Bd. I. p. 27.

Thürmen vor der Umfassungsmauer der Nebenschiffe vor; über der Kreuzung aber erhebt sich ein viereckiger, auf drei Seiten mit Galerien umgebener Thurm, der in einem viergiebeligen Aufsatz von bedeutend geringerm Querdurchmesser endet.

Die Kirche ist durchaus und schon der ersten Anlage gemäss mit halbkreisrunden, aus regelmässigen Tuffsteinstücken construierten Kreuzgewölben ohne Rippen versehen. Das Mittelschiff ist bis zum Scheitel des Gewölbes 53 F. 9 Z. hoch und im Lichten 27 F. 11 Z. weit; die Nebenschiffe sind 26 F. 5 Z. hoch und 14 F. breit. Zwölf Pfeiler aus Werkstücken von Mendiger schlackenartigem Basalt sondern die Schiffe; sie sind von viereckiger Grundform, verkropft, und zum Theil mit Halbsäulen besetzt, nach der Länge der Schiffe unter einander durch glatte Gurte oder Scheidebögen von halbkreisrunder oder gedrückter Bogen-Construction verbunden, je nachdem die Pfeilerabstände, die von 15 F. 5 Z. zu 17 F. 7 Z. von einander abweichen, es erheischt haben (wie der Längendurchschnitt zeigt). Die Gewölbe der Seitenschiffe sitzen an der Umfassungsmauer auf halbsäulenförmigen Diensten auf.

Die Länge der ganzen Kirche im Innern (im Lichten) beträgt 208 F. 10 Z. und mit dem Vorhof 261 F. 10 Z., die des Querschiffs in Osten 97 F. 9 Z. und seine Breite 26 F. 7 Z. Die Höhe aber der Kreuzarme misst 6 F. weniger, als die des Mittelschiffs. Die Dicke der Gewölbe ist so gross, dass sie nachtheilig auf die Widerlagmauern gewirkt und sie aus der senkrechten Lage gebracht hat, so dass künstliche Rettungsmittel (Verankerungen) angewendet werden mussten.

Fenster. In der Mittelschiffwand zählen wir 10 einfache Rundbogenfenster, in den Seitenschiffen doppelt so viel; drei Fenster hat das Querschiff nach Norden, drei nach Süden, drei die östliche, zwei mal drei (übereinander) die westliche Nische, jede Nebenabsis eines.

Krypta. Aus den Kreuzarmen der Ostseite gelangt man rechts und links vom Chor, über Stiegen, die durch den Unterbau der viereckigen Ostthürme führen, hinab zur Krypta, welche genau dem Chorraum entspricht und 38 F. 4 Z. lang und 26 F. 11 Z. breit ist. Die stark nach dem Scheitel ansteigenden, rippenlosen Kreuzgewölbe werden von sechs in zwei Reihen aufgestellten Säulen und gegenüberstehenden flachen und halbsäulenförmigen Wandpfeilern getragen. Fünf sehr enge, rundbogige, schiesschartenartige Fenster liefern der Gruft ihr spärliches Licht. Die Scheidebögen sind je nach der Zwischenweite mehr oder weniger gedrückt.

Thüren. Von den fünf Eingängen, welche ehemals in die Kirche führten, sind drei an der Nord- und Südseite zugemauert. Es bestehen nur noch die beiden an der Westseite (Grundriss h), welche den Seitenschiffen entsprechen und aus dem Vorhof in die Kirche führen. Es hat allen Anschein, dass diese Thüren nebst dem Vorhof zu dem ursprünglichen Plan hinzugefügt, erst in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts ausgeführt worden sind, eine Annahme, welche besonders in dem reichern Styl der Details ihre Bestätigung finden dürfte.

Details. Was nun diese Details und die Ausschmückung der Kirche im Ganzen betrifft, so ist zu bemerken, dass die grösstmögliche Einfachheit massgebend gewesen ist. Wir sehen wohl in den östlichen Kreuzarmen die Fenster überbogat, im Chor eine kleine Arcadenreihe

mit Halbsäulen als Zierrath angebracht und über die Seitenwände durch einen flachen, hohen Wandpfeiler mit zwei Bogen spärlich belebt. Sonst sind die Mauerflächen leer, bis auf die Tünche von grellen eigelben, spangrünen, zinnoberrothen und berlinerblauen Farben, welche ein nicht sehr glücklicher modernster Restaurationseifer leider! über die sorgfältig bearbeiteten Basalt- und Tuffsteine gelegt.

Im architektonischen Ornament gewahren wir einen Fortschritt von den östlichen zu den westlichen Theilen, von weniger durchgebildeten zu immer feineren und reicheren Formen. Von den Säulen der Krypta haben die beiden östlichsten attische Basen, noch ohne Eckbedeckung, die übrigen vier wachsen ohne Basen unvermittelt aus dem Boden. Die Capitäle der erstern haben noch einige unklare Anklänge an die korinthische Bildung, die letztern sind einfache Würfelcapitäle. Im Innern der Kirche fehlt an den (attischen) Basen der Halbsäulen und Pfeiler nirgend das Eckdeckblatt, die Capitäle wechseln zwischen einfacher Würfel- und Becherform, wobei bald antikisierende Blätter, bald Sterne oder geometrische Figuren als Ornament dienen. Die Kämpfergesimse sind schmucklos. Von besonderer Schönheit der Form und Schlankheit der Verhältnisse sind die beiden freistehenden Säulen der Grabcapelle.

Die Fenster, ursprünglich nicht so hoch, wie gegenwärtig und wie sie im Gegensatz gegen den Durchschnitt (Taf. 2) auf Taf. 1 zu sehen sind, haben im Langhaus eine sehr einfache, im Chor und Kreuzbau eine ziemlich formenreiche Profilierung.

Ungleich reicher und zierlicher ist der Anbau im Westen. Die gedachten Eingänge, ^{Westporten.} welche sich bei einer Tiefe von 3 F. 9 Z. von einer Breite von 11 F. 7 Z. zu einer von 4 F. 7 Z. verjüngen, haben in den Winkeln der Abstufung je drei Säulen an jeder Seite, mit schlanken glatten Schaften und fein profilierten attischen Basen, die Eck-Deckblättchen zu dem zierlichsten, eingeschnittenen und umgelegten Laub ausgearbeitet. Gleiches Laubwerk bildet die Capitäle, die sich als ein Fries auch über die vorspringenden Ecken zwischen den Säulen fortsetzen. Ueber dem gleicher Weise gemeinschaftlichen, feingeschwungenen Gesims setzen sich die beiden innern Säulen als halbkreisförmige Rundstäbe fort und bilden mit einem schmalen Blumenfries den Rahmen um das halbkreisrunde Giebelfeld der Thüre, welche von einem feinen, gewundenen Rundstab eingefasst ist.

Der Vorhof, dessen Nord-, Süd- und Westseite frei sind, während die Nische der ^{Vorhof.} Grabcapelle in seine Ostseite eintritt, hat an der Westseite fünf, an jeder andern vier gewölbte Abtheilungen, welche durch Arkaden mit je 1, 2 und 3 Zwergsäulen nach dem Hofraum (oder Garten) sich öffnen und sich gegenüber an der Wand ähnliche Halbsäulenstellungen haben; letztere durch einen in der Höhe der Zwergsäulen um den Schaft gelegten Wulst getheilt und mit diesen in ein entsprechendes Verhältniss gebracht. Capitäle und sonstiges Ornament von feinsten, fast antiker Zeichnung.

Den eigentlichen Glanzpunkt übrigens des Vorhofs, wie des ganzen Baues bildet der ^{Vorhofpforte.} Eingang an der Westseite, von welchem wir auf Tafel 3 A. a. a. eine Abbildung geben. Er tritt um etwas vor die Mauerfläche vor und verjüngt sich von aussen und innen nach

der Mitte von 12 zu 7 Fuss und ist im Lichten 12 Fuss hoch. Auf 8 Stufen steigt man zu ihm empor. Kunstreich ausgearbeitete Eckdeckblättchen liegen auf den attischen Basen; die Capitäle vom schönsten antikisierenden Laubwerk ziehen sich als Fries über die breiten Eckvorsprünge und Wandflächen zwischen den Säulen hin und reich verzierte Rundstäbe und Archivolten schliessen in mannichfacher Abwechslung nach oben die Thüröffnung. Die Lust der Verzierung trägt sich selbst noch auf den obern Bogenfries und das Hauptgesims über, so dass wir hier unverkennbar den Haupteingang zur Kirche vor uns haben.

Ueberblicken wir aber nun noch einmal den ganzen Bau, so erkennen wir, dass der Nachdruck seiner architektonischen Schönheit in der Aussenseite liegt. Wie ist sie belebt durch Lessinen und Bogenfriese, durch die Mannichfaltigkeit der Thurmformen, der Galerien und Fenster daran, der Säulchen und Halbsäulchen, der Friese und Gesimse, die bis in die höchsten Thurmmauern hinauf den Bau verschönen! Zum Beleg mögen die auf Taf. 3 gegebenen Details dienen.

Details
der Aussenseite.

Fig. B. mit seinem dreitheiligen, durch einen Kleeblattbogen überspannten Fenster, den Lessinen mit dem Bogenfries und dem Palmettengesims darüber ist von einem der vier-eckten Ostthürme genommen. — Das Fenster C mit doppelter, von Säulen getragener weiter Bogeneinfassung befindet sich über der Nebenabsis des östlichen Querschiffs. Die reizenden Halbsäulen mit Kleeblatt- und Halbkreisbogen (Fig. D) und der Fries von zierlichem Flechtwerk darüber gehören der östlichen Chornische an, um welche sie sich in zwei Reihen übereinander legen. — Fig. E. gibt ein Fenster mit den angrenzenden Details von einem der runden Westthürme, und F. eines der reichprofilirten untern Fenster an der westlichen Nische.

DIE ST. MICHAELISKIRCHE IN ALTENSTADT BEI SCHONGAU IN OBERBAYERN.*

Eines der architektonisch merkwürdigsten und durch seine Lage nahe am Fusse der Alpen besonders ausgezeichneten Baudenkmale des deutschen Mittelalters ist die St. Michaeliskirche in Altenstadt bei Schongau in Oberbayern. Ungefähr drei Viertelstunden westlich von dieser kleinen, hoch am Lech gelegenen Stadt, und ziemlich entfernt von grösseren Verkehrswegen, mitten zwischen unansehnlichen Bauernhütten, steht dieser verhältnissmässig mächtige Dom, aus starken Quadern aufgeführt, ein wohlerhaltenes Ueberbleibsel des ehemaligen Glanzes seiner Umgebung, von welcher ausser ihm fast keine Spur mehr zu entdecken ist.

Da für die Baugeschichte dieses Denkmals, die um so wichtiger wäre, als sein mit Entschiedenheit ausgeprägter Charakter auf eine bestimmte Schule, und deren weitverbreitete Thätigkeit schliessen lässt, nirgend noch bestimmte Anhaltspunkte gegeben sind, so sehen wir uns an die allgemeine Ortsgeschichte verwiesen, ob wir daraus in Verbindung mit einzelnen architektonischen Merkmalen wenigstens auf die Zeit der Entstehung mit einiger Gewissheit werden schliessen können.

Altenstadt ist das alte, ursprüngliche Schongau, Esco, Esconova, Esconovaga, ein Hauptpunkt der Römerstrasse von Campodunum, dem heutigen Kempten, nach Salzburg und Tyrol, im achten Jahrhundert bereits ein Besitzthum der Welfen. Die Stadt behielt ihre Bedeutung, so lange die deutschen Kaiser diese alte Römerstrasse für ihre Römerzüge benutzten und hier Halt machten. Es ist als eine für Altenstadt-Schongau geschichtlich merkwürdige Thatsache der Umstand verzeichnet, dass Kaiser Heinrich II., als er im J. 1004 über den Lechrain nach Italien zog, um sich die eiserne Krone in Pavia aufs Haupt setzen zu lassen, seinen Bruder Konrad nach Schongau beschied und hier sich mit ihm aussöhnte. Bald nach dieser Zeit erfuhr der Lechrain und mit ihm Schongau furchtbare Verwüstungen in den zwischen den welfischen Grafen und den Bischöfen von Augsburg ausgebrochenen erbitterten Fehden, die erst im J. 1035 durch einen Friedensschluss beendet wurden. Bald aber begannen Kämpfe und Verwüstungen von Neuem. Welf IV. war von Kaiser Heinrich IV. mit Bayern belehnt worden, trat aber als Herzog Welf I. auf die Seite der Gegner Heinrichs, wodurch er den Krieg in sein Land zog, in welchem im Lechrain allein an hundert Kirchen zerstört wurden. Kaum dass 1096 der Friede geschlossen war, brachen neue verheerende Kriegsstürme über Schongau und seine Umgegend herein. Kaiser Lothar II. stand in offenem Kampf gegen den Hohenstaufen Konrad, und indem der Welfe

* Die Abbildungen sind nach Planen und Zeichnungen des Arch. Völk hergestellt.

1129—1134 Heinrich der Stolze von Bayern den Kaiser, seinen Schwiegervater, gegen Konrad unterstützte, zog er sich den Krieg ins eigene Land in den Jahren 1129—1134. Dennoch aber gelang es diesem starken und mächtigen Fürsten, der inzwischen auch noch mit dem Herzogthum Sachsen belehnt worden, der während des Römerzugs Lothars das Reich verwesete und sogar nach des Kaisers Tod mit Sicherheit auf die deutsche Krone rechnete, Ruhe, 1139 Friede und Sicherheit in seinem Lande herzustellen. Nach seinem Tode 1139 kam Bayern 1141 an Leopold den Freiebigigen von Oestreich und bei dessen Ableben 1141 an seinen Bruder Heinrich Jasomirgott, welcher aber von dem Neffen Heinrichs des Stolzen, Herzog 1150 Welf III., 1150 desshalb mit Krieg überzogen wurde. Auch hiebei kam das Land in grosse 1152 Bedrängniss, aus welcher es errettet wurde, als 1152 der Sohn Heinrichs des Stolzen, Heinrich der Löwe, von Kaiser Friedrich I. mit Bayern belehnt wurde. In Folge aber des Zerwürfnisses zwischen dem Kaiser und Heinrich dem Löwen, welches 1180 zu der Achtserklärung des Herzogs führte, wurden alle welfischen Besitzungen in Bayern eingezogen und 1250 Alt-Schongau kam an die Hohenstaufen. Gegen das Ende ihrer Herrschaft, etwa um 1250, wurde Neu-Schongau, die jetzige Stadt dieses Namens gegründet und gleichzeitig sinkt Alt-Schongau in Verfall und erhält den Namen „Altenstadt“. 1269 Beide kamen 1269 durch Conradin an Bayern. Während dieser letzten Zeit liess sich eine Commende der Tempelherren in Altenstadt nieder und erbaute auf dem nahen Burglaberge eine grosse Burg, verkaufte aber nachträglich die erworbenen Besitzungen an das nahegelegene Kloster Steingaden.

Die Kirche.

Inneres.

Wenden wir uns nun zur Betrachtung des Gebäudes, so erkennen wir es nach dem Grundriss (Taf. 1. D) als eine gewölbte Pfeilerbasilica von 140 F. Länge, 64 F. Breite, dreischiffig, ohne Querschiff, mit drei an der Ostseite neben einander belegenen halbkreisrunden Chornischen, davon die mittlere im Verhältniss des Mittelschiffes den doppelten Durchmesser der andern hat, Haupt- und Nebenchöre selbst um mehr als eine Pfeilerzwischenweite vertieft und durch starke Mauern von einander geschieden, aber obschon erhöht, doch offen gegen die Schiffe.

Das Mittelschiff ist durch vierzehn Pfeiler von den Seitenschiffen getrennt, davon zehn frei stehen, zwei an die erwähnten Chormauern und zwei an die Mauer der Westseite anstossen. Das Hauptportal (D. d.) ist in der Mitte der Westseite, ein Nebenportal (e.) an der Nordseite. Die Mauern sind 3 bis 4 Fuss dick. An der Ostseite über den Nebenchören (f. g.) sind Thürme aufgeführt. Das Mittelschiff (s. Taf. 2. A) ist überhöht, 45 F. hoch, die Nebenschiffe 24 F., seine Decke mit Kreuzgewölben geschlossen; seine Seitenmauern werden von Bogen getragen, die auf Pfeilern von 15 F. Höhe und $5\frac{1}{2}$ F. Durchmesser aufsitzen. Mittelschiff, Seitenschiffe und Chornischen haben Fenster von nicht ganz gleichen Dimensionen. Die drei Chornischen sind durch Durchgänge verbunden.

Aeusseres.

Der äussere Bau hat, gleich dem innern, entschieden das Gepräge einer Basilica. Auf Taf. 1 sehen wir die Westseite (A), die Ostseite (B) und die Nordseite (C). Deutlich unterscheidet man an letzter die Nebenschiffe von dem zurückliegenden, überhöhten Mittelschiff, und an diesem die den Pfeilern im Innern entsprechenden Widerlagen der Gewölbe;

die Stellung der Thürme über den Nebenchören mit ihren vier oberen Stockwerken. Die Thürme sind 111 F. h., viereckig, und schliessen mit einer vier- und gleichseitigen Pyramide, die aber von Osten nach Westen einen kurzen First hat. Eigenthümlich ist die Anordnung der Fenster, durch welche dem Innenraum je weiter nach oben, je mehr Licht und Luft zugeführt werden, indem in der untern Abtheilung ein kleines, schmales, viereckiges, in der zweiten ein grösseres, halbkreisrundes, in der dritten ein gedoppeltes, in der vierten ein dreigetheiltes Fenster (letztere beiden mit Zwergsäulen ausgesetzt) und auch nur in den obern Abtheilungen an allen vier, in den untern nur an zwei Seiten angebracht sind. Ebenso eigenthümlich ist die Mauer über dem Tribunenbogen (Taf. 1 Grundriss h.), zwischen den Thürmen emporgeführt, wie man noch an dem westlichen Aufriss (A) hinter dem Giebel wahrnehmen kann; so dass einerseits das Dach des Mittelschiffs daran stösst und ein wenig darüber hinausragt, andererseits das Dach des Hauptchors von ihrer obern Kante zwischen den Westseiten beider Thürme niedergeht bis an deren Ostseiten zur Umfassungsmauer, aus welcher die Hauptchornische mit einem eignen halben Walmdach vortritt, das mit seiner Spitze bis an das Hauptchordach reicht.

Was das architektonische Detail betrifft, so ist davon zum Schmuck des Aeussern wenig verwendet. Als Bekrönung der Umfassungsmauern des Mittelschiffs, der Seitenschiffe, und der Chornischen, dergleichen an den flachaufsteigenden Giebelseiten der Nebenschiffe und der ziemlich steilen des Mittelschiffs an der Westseite, sowie an den Abtheilungen der Thurmstockwerke zieht sich — fast durchweg in Verbindung mit dem aus kleinen Prismen gebildeten, s. g. deutschen Bande darüber, — das einfache, oder grossentheils das doppelte romanische Bogenfries hin, wobei aber nicht, wie sonst gewöhnlich, die Umfassungsmauer durch Lessinen, die mit dem Bogenfries zusammenhängen, eine Art schmückender, die glatte, leere Fläche unterbrechender Eintheilung erhält, indem vielmehr diese Lessinen nur an den Mauerkanten emporgeführt sind. Nur die Westseite ist nach Mässgabe der drei Schiffe durch breite Lessinen in drei Felder getheilt; ja die an den Ecken befindlichen sind sogar, ordentlichen Wandpfeilern ähnlich, mit Capitälern bedacht, die aus verschlungenen Bestien gebildet worden. Die Fenster mit halbkreisrundem Abschluss haben keine Umrahmungen oder Verdachungen; ihre Laibungen verengen sich einfach, ohne Rundstab, Hohlkehle u. s. w., nach innen bis zur Mitte der Mauer, von wo an sie sich wieder erweitern. Die Zwergsäulen an den Thurmfenstern sind theils rund, theils achteckig, haben blosse Würfel statt der Basen, glatte Würfelcapitäle und Capitälauflätze, welche sich (nach der Tiefe zu) von 10" bis zu 2' 3" nach oben ausbreiten, um den Fensterbögen als Tragsteine zu dienen.

Der Hauptschmuck der Aussenseite ist auf die Eingänge verwendet, namentlich auf das Hauptportal an der Westseite (Taf. 2. B); beide aber sind nach demselben Princip construirt. Es ist 22 F. hoch und mit Einschluss der vordern Säulen 15 1/4 F. breit; die Laibung 5 1/2 F. tief. Es ist im Halbkreis abgeschlossen und zeigt die romanische Verbindung von Säulen und Bogen in grosser Zierlichkeit und Schönheit. Den vordern Abschluss bilden zwei vortretende Säulen mit einer dreifach gegliederten Archivolte; dann wechseln je

Detail.

Hauptportal.

zwei Dreiviertelsäulen mit Pilasterstücken, also runde und glatte Flächen, die runden oben schraubenförmig gewunden, mit einander ab. Die Pilasterflächen sind von verschiedener Breite, wodurch, da auch die Bogen stets den Säulen und Pilastern in Form und Breite entsprechen, eine belebende Mannichfaltigkeit und ein äusserst wohlthuender und wirksamer Gegensatz der Verhältnisse und Flächen gewonnen wird. Die Basen der Säulen sind attisch mit noch nicht zu Blättern entwickelten Eckdeckstücken; die Capitäle sind Würfel, deren unteres Drittel in concaver Abrundung der Säule angepasst ist, ausserdem — wie die Capitälaufsätze darüber — mit romanischem, stark antikisierendem und gut ausgemeiselm Laubwerk verziert. In der Höhe der Capitälaufsätze liegt ein im gleichen Style sculptierter Querpfeiler horizontal über dem Eingang, so dass dieser dadurch zum Rechteck wird, und über demselben ein halbkreisrundes Giebelfeld entsteht. Darauf befindet sich eine jener oft wiederkehrenden symbolischen Darstellungen des Kampfes wider Sünde, Tod, oder Heidenthum. Hier streitet ein Ritter gegen ein Ungeheuer, das einen Menschen verschlingt, der wie es scheint eine Krone trägt, dem aber sein Schwert entfallen ist. — Das nördliche Seitenportal ist 8 F. breit, 17 1/2 F. hoch und 4 F. 10 Z. tief. Vordere Säulen sind hier nicht; die innern sind glatt, ebenso die entsprechenden Bogen, dagegen sind die beiden einfassenden Bogen und die Querpfeiler mit palmettenartigem Laubwerk verziert.

Detail im Innern.

Das Innere imponiert sehr durch seine schweren, massenhaften Verhältnisse und durch die eigenthümlichen Formen des Details. Vor allem fallen die Pfeiler in die Augen. Vier starke Halbsäulen von gleichem Durchmesser, im Kreuz verbunden (Taf. 2. C'), jede 4 1/2 untere Durchmesser hoch, ohne Verjüngung, mit attischer Basis und Eckdeckstücken, auf hoher kreuzförmig gestalteter Plinthe (D'), schliessen mit höchst eigenthümlichen Capitälern ab. (S. Taf. 2. C u. D.) Es sind viereckte Würfel, von denen in den meisten Fällen nur ein Drittel, ein Paar mal auch mehr (C) zum Uebergang in die Säulenrundung benutzt ist, so dass nicht selten das Capitäl unter der Wucht der eigenen Last niedergedrückt erscheint. (Fig. D.) Auch das Ornament, — dicke, eingekerbte Blätter in einer Art Palmetten- oder Fächerform, deren Spitzen sich an den Ecken zuweilen umlegen (Fig. C) und mit dem deutschen Band halbkreisförmig eingefasst sind, auch einen Stern zwischen sich haben, trägt dasselbe Gepräge. Die Capitälaufsätze sind einfach aus Deckplatte, Rundstab und Welle zusammengesetzt, nicht sehr hoch, schmucklos und wenig ausladend. Die inneren Halbsäulen gehen — wie an dem Querdurchschnitt eines Pfeilers mit der Ansicht von unten nach oben (Fig. C' bei a') und im Querdurchschnitte der Kirche (Fig. A) wahrzunehmen ist — als Gurtträger des Gewölbes an der Mittelschiffwand empor und hier herrscht durchweg die leichtere Capitälform mit den nasenförmigen Umbiegungen der Blätter an den Ecken (C). An den Wandpfeilern kommen einige Thier- und Menschenfratzen capitäle vor. Die Pfeiler sind aus Werkstücken mit grosser Sorgfalt gehauen und zusammengesetzt, wie denn die ganze Kirche ein auch in dieser technischen Beziehung bewundernswürdiges Beispiel eines sorgfältigen Quaderbaues ist.

Taufstein.

Noch ist eines Bildner-Schmuckes im Innern der Kirche zu gedenken, des Tauf-

steins, der unbedenklich als mit der Kirche gleichzeitig anzunehmen ist. Er ist eine kelchförmige Schale von 3 F. 2 Z. oberem, 1 F. 10 Z. unterem Durchmesser, deren auf einer 10 F. hohen Plinthe stehende, aus einem Wulst und einer abgeschrägten Platte zusammengesetzte Basis von 2 F. 4 Z. Durchm. kreisrund, deren oberer Rand aber nach dem System der Pfeiler aus vier Kreistheilen besteht, so dass das Ganze wie eine offene, viermal eingekerbte Kelchblume sich darstellt. Ein breites Band mit einem Ornament von Ranken und Eicheln umgibt den unteren Rand; ein ähnliches den oberen, doch sind hier verschlungene Lilien, Knoten, Gitterwerk etc. das Ornament daran, das an jedem Viertel ein anderes ist. Die Felder zwischen dem oberen und unteren Rande sind in vier grössere Halbkreise, dann in vier sie durchkreuzende kleinere Kreise und in die Winkel dazwischen getheilt, mit Bändern umzogen und mit figürlichem Bildwerk bedeckt. Auf diese Weise sind demnach vier kleine viereckige Felder, vier etwas grössere Zwickel mit Spitzen nach oben und vier grosse Zwickel mit Spitzen nach unten entstanden. In den ersten und untersten Feldern sind vier Masken angebracht mit aus dem Munde strömendem Wasser, Sinnbilder der vier Paradiesesflüsse. In den von den Kreisen hervorgebrachten Zwickeln sind die vier Evangelisten in Halbfiguren, jedoch mit den Köpfen ihrer symbolischen Thiere statt der eigenen. In den oberen, grösseren Zwickeln ist Johannes der Täufer, das Lamm Gottes in einem Kranze haltend und auf das nächste Relief hinweisend, dargestellt; dann Christus im Jordan zwischen zwei Engeln, die das Trockentuch halten; dann Maria mit dem Kind auch zwischen zwei Engeln, sie und das Kind jedes einen Zweig haltend; endlich St. Michael als Drachenüberwinder (der Drache ganz derselbe, wie im Thürgiebfeld). Die Darstellung ist nicht ohne Motive, vor allem nicht ohne Sinn für ornamentale Anordnung, obschon von einer kindischen Symmetrie, wie z. B. der Zweig in des Christkinds Hand rechts nach Gestalt und Stelle die genaue Wiederholung des Zweiges in der Hand der Mutter ist; oder die Engel bei der Taufe die Enden des Trockentuches rechts und links zu halbmondförmigen Ausschnitten zusammenpressen, in welche die beiden Hände Christi genau gleichmässig eingepasst sind. Der Styl aber ist in sehr hohem Grade barbarisch; an Form und Verhältniss ist nicht zu denken, so dass man in der blossen Andeutung von Haaren, Bart, Kleidern, Gliedern etc. schwerlich eine Linie weiter von der Natur weg gehen dürfte, wenn man die Absicht hätte, damit noch an Menschen oder menschenähnliche Wesen zu erinnern. Es muss aber auffallen, dass dieser so überaus rohe Styl keineswegs an byzantinische Vorbilder erinnert, sondern vielmehr den italienischen Sculpturen des 11. und 12. Jahrhunderts, wie man sie an dem Dome von Modena, in Verona etc. findet, verwandt erscheint, oder auch ganz aus eigener, landesüblicher Imagination hervorgegangen ist.

Was nun Alter und Umstände der Erbauung der Kirche betrifft, so fehlen uns bis Alter der Kirche. jetzt, wie bereits oben gesagt worden, alle äusseren, sicheren Anhaltspunkte. Ein bayrischer Schriftsteller, L. Boxler, in seinen „Geschichtlichen Nachrichten von Schongau-Altenstadt, München 1838“ schreibt sie den Tempelherren zu und verlegt sie somit frühestens in die Mitte des 13. Jahrhunderts. Das Relief über der vorderen Eingangsthüre, ebenso der heil.

Michael am Taufstein, und der Umstand, dass die Templer eine Commende hier hatten, scheinen sehr dafür zu sprechen; die unglaubliche Rohheit der Bildwerke braucht Einen nicht irre zu machen, da sie eine Folge zufälliger Umstände sein kann. Dass die Geschichte der Baukunst Hrn. Boxler's Annahme unterstütze, wird man nicht behaupten; auch wenn man die Thatsache in Betracht ziehen wollte, dass die Kunst in Bayern der Bewegung der Zeit immer nur aus einiger Entfernung gefolgt ist und viel länger, als jede andere, die alten Formen bewahrt hat. Würde es aber auch nicht an das Undenkbare grenzen, dass in einer Zeit, wo bereits die Elisabethkirche in Marburg stand und der Dom in Cöln begonnen wurde, in Schongau-Altenstadt noch nicht einmal ein Schimmer des Uebergangs vom romanischen zum gothischen Styl wahrzunehmen gewesen wäre, so müsste uns schon die Localgeschichte auf andere Vermuthungen führen. Es wird nemlich nicht nur die Kirche St. Michaelis in älteren Urkunden genannt, sondern es war noch eine zweite Kirche, St. Lorenz, in Altenstadt-Schongau Hauptpfarrkirche, der Burg der Tempelherren näher gelegen, als die Michaeliskirche, und — wie eine Nachgrabung im J. 1811 innerhalb des nun zum Bauernhaus herabgesunkenen Gebäudes (der Lorenzkirche) erwiesen — der Begräbnissort der Tempelherren; so dass also die Michaeliskirche vielleicht nicht einmal in Verbindung mit ihnen stand.

Fragen wir nun die anderen geschichtlichen Ereignisse, welche von ihnen auf Spuren der Gründung der Michaeliskirche hinleiten, so ist die Zeit der grossen Verheerung des Lechrains gegen Ende des 11. Jahrhunderts leicht als eine solche aufzufassen, nach welcher ein Neubau der Art für Schongau in Angriff genommen werden konnte. Da aber kurz nach der Versöhnung Welfs mit dem Kaiser (1096) das Land neuerdings mit Krieg überzogen wurde, so könnte der Bau auch erst nach der allgemeinen Beruhigung durch Heinrich den Stolzen um 1135 begonnen worden sein. Endlich bliebe auch noch — da die Oestreicher schwerlich dem alten Welfen-Stammort viel Aufmerksamkeit zugewendet haben werden — Heinrich der Löwe um 1152 als erster Erbauer der Kirche von Schongau-Altenstadt übrig.

Nehmen wir weiterhin die Baugeschichte zu Hülfe, so würden wenige Einwendungen von ihr ausgehen gegen die Verlegung des Baues an den Anfang des zwölften Jahrhunderts, wie denn namentlich die ausnehmend schweren Verhältnisse auf eine solche Frühzeit zu deuten scheinen. Mit grösserem Nachdruck hingegen weist die Landesgeschichte auf Heinrich den Stolzen als Urheber hin, in das dritte Jahrzehnt des zwölften Jahrhunderts, womit auch so manches architektonische Detail, z. B. die Eckdeckstücke der Säulen- oder Pfeilerbasen, übereinstimmen, so dass wir in dem h. Michael den Ueberwinder des Kriegs-Unheils und in seiner Kirche vielleicht die von dem Sieger gestiftete Friedenskirche zu erkennen hätten. Sollte das zierliche Detail der gewundenen Säulchen am Hauptportal, so wie der schlanken Zwergsäulchen in den oberen Thurmfenstern, auf die Zeit Heinrichs des Löwen hinweisen, so können gerade diese Theile als die letztvollendeten wirklich aus ihr herrühren. Dass aber der ganze Bau nicht mehr der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts angehören kann, sieht man deutlich an dem benachbarten Kloster Steingaden vom J. 1177, das in seinem Styl bereits deutliche Anzeichen des Uebergangs hat.

DIE ABTEIKIRCHE ZU HEISTERBACH.*

Wo der Rhein oberhalb Bonn in die weite Ebene hinaustritt, spiegelt sich in seinen Fluthen eine überaus malerische Gruppe von Bergen, bekannt unter dem Namen des Siebengebirges, ausgezeichnet durch seine landschaftliche Schönheit, wie als Schauplatz für die Wunder der Sage und für die Begebenheiten der Geschichte. Reizend in der Fernsicht von allen Seiten, locken diese Berge uns nach ihren lichten Höhen und verfallenen Mauern, nach ihren Felsschluchten und grünen Waldabhängen, wie nach ihren tiefversteckten, geheimnissvollen Thälern. Mitten auf dem grünen Plan einer dieser stillen Thäler finden wir die Ueberreste eines kirchlichen Gebäudes von grossem Umfang und hoher architektonischer Bedeutsamkeit. Zwischen dicken Mauermassen durch gewaltsam gesprengte, rundbogig überwölbte Oeffnungen sieht man auf die Ueberreste einer romanischen doppelten Säulenstellung, die einen Halbkreis beschreibt. Aussen über den gesprengten Oeffnungen zieht eine Galerie von Zwergsäulen sich hin, durch Pilaster von sehr antikisierendem Profil nach Mässgabe und Zahl der untern Bogen abgetheilt. Ueber dem Gesims dieser Galerie sieht man die Aussenseite eines steinernen Halbkuppelgewölbes, über dessen obern Rand sich halbkreisrund die Umfassungsmauer mit einer den untern Bogen und Galerie-Abtheilungen entsprechenden Anzahl rundbogiger, ziemlich hoher Fenster erhebt. Pilaster mit rundbogiger Fensterüberdachung bilden einen Rahmen um die Fenster. Von diesen Pilastern aber zu denen der Zwergsäulengalerie gehen steil-abgeschrägte Strebemauern nieder, die mit ihrer untern Fläche auf dem Halbkuppelgewölbe aufsitzen. Ihre Bestimmung war, dem Druck des obersten Gewölbes, das sammt seinem Dach verschwunden ist, einen Halt entgegenzusetzen. Die übrigen Spuren alterthümlichen Gemäuers zeigen uns die Anlage einer grossen Kirche nebst Kreuzgang und andern Baulichkeiten, die eine gewaltsame Zerstörung erfahren haben. Die Zeichnungen, die wir mittheilen, sind als eine nach den vorhandenen Bauresten entworfene Restauration anzusehen.

Die Geschichte dieses Bauwerks bietet manche bemerkenswerthe Anhaltspunkte. Es war im J. 1134, kurz nachdem Erzbischof Friedrich I. von Cöln auf und bei dem Siebengebirge die Schlösser Wolkenburg, Drachenfels und Rolandseck anlegte, als sich auf dem Stromberg, gleichfalls im Siebengebirge, ein Ritter, Namens Walther, als Klausner niederliess und ein Kloster gründete, dem er bis zu seinem Tode vorstand, worauf es wegen der rauhen Lage des Ortes verlassen wurde. Erzbischof Philipp von Heinsberg jedoch wollte das Kloster nebst der dem h. Petrus geweihten Kirche (wovon der Stromberg auch „Petersberg“ heisst) nicht unbenutzt lassen und führte desshalb Cisterziensermönche aus dem Kloster Himmerode in der Eifel im Frühjahr 1188 daselbst ein. Aber auch diese sahen sich durch Wind und

* Die Abbildungen sind den „Denkmalen der Baukunst am Niederrhein von S. BOISSERÉE“ entnommen.
E. FÖRSTER'S Denkmale d. deutschen Kunst II. Baukunst.

Lage.

Ruine.

Geschichte.

1134

1188

1191 Wetter und durch Entbehrungen aller Art genöthigt, den Stromberg zu verlassen und liessen sich unter Anführung ihres Abtes Hermann im J. 1191 in einem nördlich gelegenen, von drei Seiten hoch umschlossenen, wasserreichen und von aller Welt abgeschiedenen, traulichen Thale nieder, das nun in Erinnerung an die Herkunft der frommen Brüder den Namen „Thal des heil. Petrus“ erhielt, wie man das Kloster, das sie gründeten, „das Kloster der heil. Maria im Petersthale“ nannte; ein Name, der aber allmählich dem früheren „zu Heisterbach“ (Heister, französisch hêtre, ist so viel wie junger Baum, und das Wappen der Abtei enthält einen solchen und einen Bach) wieder gewichen ist.

An dieser Stelle nahm nun das junge Kloster rasch einen bedeutenden Aufschwung; viele durch Adel, Gelehrsamkeit, Heiligkeit des Wandels und Humanität ausgezeichnete Männer zogen sich in seine Mauern vom Weltgeräusch zurück;* die Reichthümer mehrten sich und mit ihnen der Mönche Wohlthätigkeit, so dass im Hungerjahre 1197 die Zahl der Bettler vor der Klosterpforte auf funfzehnhundert gestiegen sein soll. Dessenungeachtet hatte man sich mit ärmlichen Bauernwohnungen und einer hölzernen Capelle für den Gottesdienst beholfen. Da fasste der Abt Gevard den Plan zur Aufführung einer stattlichen Abtei und würdigen Kirche und legte den Grund dazu im März 1202. Nach seinem 1208 erfolgten Tode wurde der Bau von seinem Nachfolger Heinrich mit Nachdruck weiter gefördert, so 1202 1208 dass schon im Jahre 1227 der Bischof Wetzelin von Reval eine Reihe Altäre weihen konnte und 1233 der ganze Bau vollendet war. Die Einweihung wurde im J. 1237 durch die Bischöfe Konrad von Osnabrück und Balderich von Sengallen vollzogen. Die Abtei nebst ihrer Kirche waren im Laufe der nachfolgenden Zeiten keinen nennenswerthen Veränderungen unterworfen worden; nur die Wohngebäude hatten in dem Kriege, welchen der Uebertritt des Truchsess von Waldburg zum Protestantismus zur Folge gehabt, einige Verheerung erlitten. 1227 1233 1237 Aber im J. 1810 wurde die Abtei mit ihrer prachtvollen Kirche auf Befehl der Regierung des napoleonischen Grossherzogthums Berg auf den Abbruch versteigert. Die Anstrengungen beim Zerstörungswerk waren so gross, dass man es nicht der Mühe werth fand, dasselbe ganz zu vollenden; ein Umstand, welchem wir die Erhaltung wenigstens der oben beschriebenen Mauerreste verdanken.

Beschreibung.

Der Plan der Kirche (Taf. 2) zeigt eine klar ausgeprägte Kreuzform mit halbkreisrundem Chor in Osten, dessen Durchmesser der Breite des Hauptgebäudes gleich ist, nemlich 74 F. Die Länge der Kirche ist 257 F., die des Querschiffs 132 F. Sie ist dreischiffig, die Seitenschiffe je 20 F. (oder 16 F. im Lichten), das Mittelschiff 32 F. breit. Der Querdurchmesser des Kreuzschiffs ist gleich dem des Hauptgebäudes und Chors (74 F.), jedoch im Lichten nur gleich dem des Mittelschiffs (32 F.); 16 ganze und zwei halbe Pfeiler mit den sie verbindenden Rundbogen tragen die Mittelschiffwand. Alle Räume sind, und zwar

* ALEXANDER KAUFMANN nennt in seinem „Cäsarius von Heisterbach, Cöln 1850“ u. A. Dietrich v. Wied, Ludwig v. Are, Christ. v. Bonn, Konrad v. Thüringen, Cäsarius von Prüm, dann den berühmten Cäsarius von Heisterbach. Auch war der vielgenannte Dichter des „Mihi est propositum in taberna mori“ eine Zeitlang Mönch in Heisterbach.

theils rund- theils spitzbogig, überwölbt, das Mittelschiff in einer Höhe von 59 F., seine Gewölbträger gehen an den Pfeilern des Mittelschiffes herab, ohne jedoch den Boden zu erreichen. Ausser dem Hauptportal an der Westseite (Taf. 2 b.) hat die Kirche noch einen Eingang in der Mitte des nördlichen Seitenschiffes (Taf. 2 h.), einen andren aus dem Kreuzgang an der Südseite (g.) und zwei im Norden und Süden des Kreuzschiffes (c. d.). Eine grosse Anzahl kreisrunder, so wie halbkreisrund abgeschlossener Fenster von verschiedenen Dimensionen vermitteln den Zutritt des Lichtes. In die obern Räume führen zwei Treppen (n. o.) an der Westseite des Kreuzschiffes und eine kleinere an der Nordwestseite des nördlichen Seitenschiffes.

Bei weiterer Betrachtung des Gebäudes treffen wir nun auf verschiedene Eigenthümlichkeiten. Vor allen ist eine Einrichtung augenfällig, die zwar bei englischen Kirchen häufig, bei deutschen hingegen meines Erinnerns sonst nirgend vorkommt, das ist das zweite Querschiff. Es spricht sich im Grundplan (Taf. 2 e. r. f.) deutlich aus durch die grössere Pfeilerzwischenweite und die Unterbrechung der Seitencapellen; im Durchschnitt (Taf. 2) durch die Unterbrechung der Mittelschiffwand, und in der Seitenansicht (Taf. 1) durch die klar ausgesprochene, selbstständige Façade mit eigenem Giebel und mit einer Anordnung der Fenster, die von der der Seitenfaçade gänzlich abweicht, indem über der doppelten rundbogigen Mauerblende mit einer (unregelmässig) eingesetzten Thüre, in der Höhe der kleinen kreisrunden Fenster, eine Gruppe von drei halbkreisrund überbogten Fenstern steht, darüber in der Höhe des Seitenschiffdaches ein kreisrundes Fenster, und zuoberst in der Höhe der grossen Kreisfenster ein kleines noch sehr unentwickeltes Spitzbogenfenster.

Zweites Querschiff.

Die zweite, sehr auffallende Eigenthümlichkeit ist die Anlage einer grossen Anzahl von Nischen in der Umfassungsmauer (zum Behufe der Errichtung besondrer Altäre). Nord- und Südseite sind dabei wesentlich von einander verschieden. An letzterer, wo der Kreuzgang (p.) anstösst, ist die Mauer um etwas schwächer, die Fenster fehlen; an der Nordseite (Taf. 1) erscheinen diese Capellen mit ihren halbkreisrund abgeschlossenen Fenstern unter einem eignen Dach, so dass das Gebäude den Schein einer fünfschiffigen Kirche erhält. Die auf diese Weise erreichte Mauerstärke macht jede weitem Widerlager gegen den Schub der Gewölbe überflüssig, so dass die Aussenwände glatt erscheinen. An der Ostseite des Kreuzschiffes nehmen diese Capellen eine erweiterte Form an, in der Umfassungsmauer aber des Chors bilden sie einen vollständigen Capellenkranz (m. m.), eine Anordnung, welche bald bei grossen Kirchenbauten eine weitreichende Bedeutung und überaus reiche Entwicklung erhielt.

Mauernischen.

Die dritte höchst merkwürdige Eigenthümlichkeit ist die Einrichtung des hohen Chors. Zuerst ist zu bemerken (auf dem Grundriss Taf. 2), dass die Absis mit verlängerten Halbkreisschenkeln in das Kreuzschiff sich einsetzt; sodann, dass der eigentliche Altarraum (k.) nur die Breite des Mittelschiffes einnimmt und vor sich einen überwölbten Vorraum (i.) in den Dimensionen einer Mittelschiff-Abtheilung hat, so dass er als die Fortsetzung des das Kreuzschiff durchschneidenden Mittelschiffes angesehen werden kann; endlich, dass um diesen so gebildeten Raum ein eigener, eigens überwölbter Umgang (l.) herumgeführt ist, welcher

Das hohe Chor.

wie eine Fortsetzung der Seitenschiffe sich ausnimmt. Der eigentliche Altarraum ist, wie man bequem auf dem Durchschnitt Taf. 2 wahrnehmen kann, mit einer halbkreisrunden, nur 8 F. hohen Mauer umschlossen; die Halbkuppel aber über demselben ruht (nicht wie gewöhnlich auf einer Mauer, sondern) auf einer in zwei Stockwerke vertheilten, doppelten Säulensstellung mit Arkaden, deren untere auf der eben erwähnten Altarumfriedung aufsitzt. Zwischen den Säulen und (überhöhten) Arkaden der obern Abtheilung liegen die Chorfenster (deutlich aussen auf Taf. 1 zu sehen); der Gewölbschub aber wird aufgehalten durch die im Aeussern angebrachten, und theils auf dem Durchschnitt Taf. 2, vornehmlich aber auf der Seitenansicht Taf. 1 sichtbaren dreieckigen Strebewände: eine Form, die uns an die ähnliche bei St. Maria im Capitol von Cöln (Denkmale etc. I. p. 19) erinnert, wo sie indess theilweis schon zu der Form der Strebebogen übergeführt ist, deren Ausbildung einen Hauptreiz der gothischen Baukunst ausmacht.

Wenn nun die ganze Einrichtung des Chors an die von St. Marien im Capitol erinnert, so weicht sie in der Construction des Chorumgangs doch sehr davon ab, indem dieser in Heisterbach seine eignen Gewölbträger hat, während jener die Säulen der Altarumhegung zu demselben Zwecke benutzt. Inzwischen hat der Baumeister von Heisterbach seine Säulen des Chorumgangs der Art abgetheilt, dass das untere Stück derselben der Altarmauer, das obere aber der Säulenhöhe darüber entspricht, und nun eine Art gekuppelter, durch ein kleines Tonnengewölbe verbundener Säulen entsteht. Unter der Wölbung des Chorumgangs zieht sich jene Galerie mit Zwergsäulen hin, die noch an der Ruine durch ihre Schönheit auffällt, und unterhalb welcher sodann der Capellenkranz von überhalbkreisrunden Nischen nach aussen vortritt, bedacht in ähnlicher Weise, wie die übrigen Wölbungen der Kirche.

Einen Thurm hat die Kirche nicht. Dem einfachen Sinn der Cisterzienser, so wie vornehmlich den Zwecken des von aller Welt abgelegenen Klosters genügte ein Glockenthürmchen, wie wir es über dem Kreuzschiff (bei q.) auf dem Gewölbe ruhend angebracht sehen.

Der Styl der Kirche ist romanisch; so sind die Pfeiler und die einfachen Würfelcapitäl, so alle Profile der architektonischen Gliederungen. Die vorherrschende Form der Wölbung ist der Rundbogen. Allein schon deuten die theilweisen Ueberhöhungen des Rundbogens, die Verringerung der Masse der Mittelschiffwand, die schlanken Verhältnisse der Chorsäulen, der Chorcapellenkranz, die rosettenartig gebildeten Rundfenster, die Strebewände etc. auf eine eintretende Umwandlung des Styls, wie sie auch mit grosser Entschiedenheit in der theilweisen Einführung des Spitzbogens sich kund gibt. Spitzbogig sind die Hauptbogen des Mittelschiffes und der beiden Querschiffe (s. den Durchschnitt auf Taf. 2); ebenso die Thüre und die Fenster der Vorderseite (mit Ausnahme des mittlern) und einige Fenster an Nebenstellen.

Jedenfalls gehört der ganze Bau zu jenen merkwürdigen Denkmalen, an welchen der Uebergang zu einer neuen Bauweise sichtbar ist, welche sich gerade an solchen Werken deutlich als die naturgemässe und nothwendige Fortentwicklung der ältern, aus der antiken Kunst hervorgegangenen darstellt.

DAS JERUSALEMER THOR ZU BÜDINGEN.*

Die Befestigungen unsrer alten Städte (und die Stadthore gehören dazu) nehmen unsere Aufmerksamkeit vielfach in Anspruch. Erbaut zu kriegerischen Zwecken, zum Schutz der Einwohner gegen feindliche Heerhaufen, hatten sie vor allen Dingen materielle Interessen zu wahren, Bedingungen der Nützlichkeit zu erfüllen; allein der durch das ganze Mittelalter herrschende und das ganze Leben bis in die kleinsten Erscheinungen durchdringende Schönheitsinn gab auch diesen blossen Zweckbauten eine monumentale Form, welche sie noch heutzutage — wo sie erhalten sind — nachdem sie ihre ursprüngliche Bedeutung lange verloren, zu den mälerischsten Reizen einer Stadt macht, deren Verlust durch den Gewinn von Spaziergängen, Gemüsegärten und Bauplätzen nicht aufgewogen wird. Zugleich haben diese Befestigungen ein geschichtliches Interesse. Abgesehen davon, dass daran die Erinnerung sich knüpft an wichtige Ereignisse voriger Zeiten, an Bürgermuth und Tapferkeit, an Unglück und Verrath, an Bündnisse, Fehden und Siege etc., so sind sie auch zugleich Denkmale der allmählich sich umwandelnden Art der Kriegführung, da sie natürlich nach der Erfindung der Schiesspulverwaffen ein andres Ansehn bekommen mussten, als sie bis dahin hatten, und da die Verbesserung und Verstärkung der Schiesspulverwaffe auch auf ihre Gestalt und Beschaffenheit fortwährend Einfluss übte. So — um nur eines zu erwähnen — mussten die Zinnen der Stadtmauern sich in Schiessscharten verwandeln, als jene keinen hinreichenden Schutz und Versteck mehr gewährten; und Dächer mussten über den Mauer-Umgängen und Plattformen der Thürme aufgeführt werden, sobald es galt die Kugeln abzuhalten u. d. m.

Deutschland ist reich an Denkmalen dieser Art, und eine Zusammenstellung derselben würde einen überraschenden Beweis von dem mannichfachen, im Norden wie im Süden gleich starken und gleich thätigen Schönheitsinn liefern. Unverkennbar ist auch die Gelegenheit der Entfaltung desselben bei Stadthoren sehr günstig, da durch eine Mitte und zwei Seiten die architektonisch so wohlthuende und förderliche Dreitheilung als Grundlage gegeben ist. Sei es, dass zwei Thürme das Thor einfassen; sei es, dass auch das Thor einen Thurm habe; sei es, dass die Seitenthürme den mittlern beherrschen oder von ihm beherrscht werden, immer liegen Gegensätze mit leicht zu erreichender Ausgleichung vor. Dazu kommt, dass die Thürme vier-, sechs- oder achteckig, oder auch rund sein können, dass sie aus einer Form in die andere übergeführt, oder dass die eine für die Mitte, die andere für die Seiten zu wählen war.

Das Thor, von welchem wir hier eine Abbildung geben, hat das Gepräge einer ziemlich späten Zeit, in welcher die Schiesspulverwaffe schon bedeutende Vervollkommnungen erfahren hatte. Es ist das „untere“ oder sog. „Jerusalem Thor“ der grossherzoglich hes-

* Für die Abbildung wurde benutzt: Denkmäler der deutschen Baukunst von G. MOLLER, fortges. von E. GLADBACH III. 9.

sischen Stadt Büdingen am Seemen, ehemals Residenz der Grafen von Büdingen, später Isenburg-Büdingen, seit 1635 aber an den Landgrafen Georg von Hessen-Darmstadt übergegangen. Das hier abgebildete Thor hat seinen Namen „Jerusalem Thor“ von der sehr ungegründeten Sage, dass es einem Thor in Jerusalem nachgebildet sei, wobei man auf Graf Ludwigs Sohn Philipp, welcher 1487 zum heiligen Grabe gewallfahrtet, als Erbauer geschlossen hat. Die Jahrzahl unter dem Wappen über dem Thor gibt das J. 1543* als das der Erbauung an. Zwei runde, dreistöckige Thürme von 29 F. Dm. fassen das im Spitzbogen überwölbte Thor ein. Statt der sonst üblichen Zinnen sind die Thürme, wie das Thor mit einer $4\frac{1}{3}$ F. hohen, blindenartig verzierten Mauerbrüstung versehen, hinter welcher sich ein geräumiger Umgang befindet, welcher drei Stufen abwärts über das Thor sich hinziehend beide Thürme in Verbindung hält. Die Stufenabsätze sind aussen an dem ringsumlaufenden Gesims deutlich bezeichnet. Die Abtheilung der Thurmgeschosse besteht nicht mehr; doch sieht man inwendig noch die Vorkehrungen für die Balkenlagen. Die grössere Hälfte der beiden runden Thürme tritt vor das Stadthor vor, an der innern, kleinern Hälfte eines jeden ist ein den Hauptthurm überragender kreisrunder Treppenturm von 12 F. Durchmesser so angebaut, dass seine grössere Hälfte im Hauptthurm eingeschlossen ist. Sowohl diese Treppen- als die Hauptthürme sind nun nicht wie die übrigen Befestigungsthürme von Büdingen mit spitzen Dächern gedeckt, sondern kuppelartig abgeschlossen, und zwar die erstern in Hutform, die andern wie abgerundete Kegel. Die Kuppelgewölbe sind aber nicht im Keilschnitt construiert, sondern durch horizontale Steinschichten gebildet, wodurch der sonst nothwendige Seitenschub verhütet, der Perpendiculardruck aber benutzt werden konnte, die Tragkraft der bis unter denselben gebrachten Gesimsstücke zu vermehren, so dass diese sichrer und leichter die Last der Mauerbrüstung halten. Am Thurme zur Linken ist ein Erker für den Thorwächter angebracht. Die innern Seitenflächen des quadratisch umrahmten Spitzbogenthores sind (wohl aus Vertheidigungsrücksichten) in verschiedenen Richtungen abgeschragt; auch die Treppenthürme stehen nicht in der graden Linie des Durchmessers der Hauptthürme.

Das bei diesem Bau angewendete Material ist ein hellrother Sandstein, der durch den bläulichen Ton der Luft eine äusserst milde, malerische Farbe erhält. Der Gegensatz zwischen den einfachen glatten untern Flächen zu der reichverzierten Bekrönung, die stark profilierten, kräftige Schatten gebenden architektonischen Glieder und Ornamente erhöhen sehr den malerischen Eindruck des Ganzen. Für Abfluss der Tagwasser ist durch steinerne Rinnen im Hauptgesims gesorgt.

Auffallend bleiben bei dem späten Datum der Erbauung des Thores die gothischen Verzierungen der Brustwehr, überhaupt die gothischen Formen aller Gliederungen, da man um diese Zeit überall in Deutschland der Renaissance, wenigstens einer Mischung von Renaissance und Gothik die Baukunst übergeben hatte. Doch gehören die Formen jedenfalls dem ganz ausgearbeiteten gothischen Style an.

* GLADBACH a. a. O. liest 1503.

DIE KIRCHE DER HEILIGEN ELISABETH ZU MARBURG.

Hierzu drei Bildtafeln.*

Elisabeth, Landgräfin von Thüringen, war die Tochter des Königs von Ungarn und der Gertrud geb. Gräfin von Meran. Geboren 1207 ward sie schon in ihrem dritten Lebensjahre dem zwölfjährigen Prinzen Ludwig, nachmaligen Landgrafen von Thüringen und Hessen, verlobt und 1221 ihm vermählt. Schon in zartester Kindheit offenbarte sie einen überwiegenden Hang zur Frömmigkeit und zu religiösen Uebungen, worin ihr Gemahl, der sich den Beinamen des „Frommen“ erworben, sie nicht störte, so dass sie sogar bei einer grossen Hungersnoth 1226 ihren ganzen Schmuck verkaufen, und für den Erlös Wohlthaten unter die Leidenden und Armen vertheilen konnte. Ludwig der Fromme hatte das Kreuz genommen und starb 1228 im gelobten Lande. Da wurde sie von ihrem Schwager, Heinrich Raspe, sammt ihren Kindern aus der Wartburg vertrieben und lebte in sehr dürftigen Umständen in Eisenach, ihre Armuth mit Aermeren theilend, ihre schwachen Kräfte noch Schwächeren widmend. Endlich wieder im Besitz ihrer Güter, ging sie nach Marburg und stiftete daselbst ein Hospital, in welches sie selbst als Krankenwärterin einzog, und eine dem eben erst verstorbenen und heilig gesprochenen Franz von Assisi geweihte Capelle baute, in welcher nach ihrem am 19. Nov. 1231 erfolgten Tode ihr Leichnam beigesetzt wurde. Ihr frommes und segenreiches Wirken erstreckte sich auch über die Grenzen des Lebens; sie ward bereits am 27. Mai 1235 heilig gesprochen und es wird seitdem Hülfe den Armen und Pflege den Kranken vornehmlich in ihrem Namen gespendet.

Elisabeth von
Thüringen.

In Marburg war im J. 1207 unter des Deutschen Ordens in Jerusalem drittem Ordensmeister Hermann Barth durch bedeutende Schenkungen in Hessen der Grund zur ersten Ordens-Ballei in Deutschland gelegt worden. Hier war der Sitz des „Deutschmeisters“, welchem die Comthure der verschiedenen Ordensbesitzungen in Deutschland untergeben waren. Zur Zeit als Elisabeth in Marburg lebte, war der jüngste Bruder ihres Gemahls, der Landgraf Konrad Deutschmeister (wie er später, 1239, Ordensmeister wurde). Elisabeth hatte in ihrem Testamente den deutschen Orden zum Erben ihres Hospitals und aller Besitzungen desselben eingesetzt und ihr Schwager versäumte nichts, ihren gesegneten Namen in dankbarem Andenken zu erhalten. Er beschloss für ihre Ruhestätte eine eigne Kirche zu erbauen und legte schon am 12. Aug. 1235, also wenige Monate nach ihrer Heiligsprechung den Grundstein zu diesem Gebäude, das in einem Zeitraum von 48 Jahren im Wesentlichen vollendet wurde, so wie wir es noch heute sehen und als ein überaus herrliches Denkmal deutscher Kunst bewundern.

Der Deutsche
Orden.

Bau der Kirche.

Diese Kirche hatte aber sogleich von Anbeginn eine zweite Bestimmung: sie sollte

* Benutzt wurden die Abbildungen bei MOLLER, Denkmäler der Baukunst. II.
E. FÖRSTER'S Denkmale d. deutschen Kunst. II.

dem Deutschen Orden als Ordenskirche dienen. Als solche war sie der Patronin des Ordens, der Jungfrau Maria geweiht. Sei es inzwischen, dass das Ansehn des Ordens allmählich schwand, sei es auch, dass die Verehrung der h. Elisabeth vom Tage ihres Todes an, vornehmlich unter dem Hinzutritt vieler Wundergeschichten, sich zu einer immer höhern und schwärmerischeren Begeisterung steigerte: kurz die Kirche wurde nur nach ihr genannt und selbst Landgraf Philipp der Grossmüthige konnte ihr, im übertriebenen Eifer gegen Missbrauch der Religion und gegen Aberglauben, wohl die Gebeine der Heiligen, aber nicht ihren Namen nehmen.

Gestalt. Eine überraschende, ausdrucksvolle Zierde von Stadt und Umgegend erhebt sich das prächtige, und doch in ernster Einfachheit würdevolle Gebäude von grauen Sandsteinquadern über die flachen Ufer des Lahnlusses zu einer Höhe von 260 F. Dreischiffig, in ihrer ganzen Länge von 225 F. Durchmesser, mit stark vortretendem, polygonisch abgeschlossnem Querschiff von 134 F. Längendurchmesser, schliesst sie in Osten mit einem gleichfalls polygonen 52 F. tiefen Chor ab, und hat an der Westseite, zu beiden Seiten des Haupteingangs zwei in spitze Steinpyramiden endende hohe Thürme. Ein kleines Thürmchen steht über der Kreuzung der Schiffe.

Styl. Der Styl, in welchem die Kirche ausgeführt worden, ist der gothische; was ihr aber in dieser Beziehung besondern Werth verleiht und sie zu einem der baugeschichtlich bedeutungsvollsten deutschen Kunstdenkmale macht, ist der Umstand, dass sie (den bisherigen Forschungen nach) das älteste Gebäude in Deutschland ist, bei welchem zuerst dieser Styl von Anfang bis zu Ende durchgeführt erscheint*; wobei zugleich die allmähliche Entwicklung desselben, so wie die Verbesserung der Constructionen im Fortgang des Baues von Osten nach Westen deutlich wahrzunehmen ist. Sehr bezeichnend ist für diese Frühzeit der Gothik die ausserordentliche Schlichtheit und Schmucklosigkeit, so dass der ganze Blütenreichthum dieses Styls hier noch wie in der Knospe festverschlossen gehalten zu sein scheint.

Gesammanlage. Der Grundriss auf Taf. 2 lässt die Anlage des Gebäudes deutlich sehen. Die untere, dunkler gehaltene Abtheilung desselben gibt den Horizontal-Durchschnitt des Gebäudes zu ebner Erde, die andre, lichtere, denselben in der Höhe der Pfeilercapitäle. Durch den Haupteingang c treten wir in eine Vorhalle, und aus dieser unmittelbar in das Mittelschiff, das — die Breite des Seitenschiffs als Mässeinheit angenommen — zwei dergleichen breit, vier hoch und sechs lang ist. Es gibt keine Mittelschiffwand, wie sie selbst noch an den gleichzeitigen Kirchen von Limburg, Heisterbach etc. vorkommen. Hoch und frei streben die Pfeiler empor bis zu den Capitälen, auf welchen die Rippen der im schlanken Spitzbogen emporgeführten Gewölbe aufsitzen. Die Seitenschiffe sind nicht niedriger als das Mittelschiff, und zwei Reihen hoher Fenster übereinander spenden reichliches Licht in die weiten, luftigen Räume.

Das Mittelschiff ist gegen das Chor hin durch einen Lettner abgeschlossen, vor

* Bei der um etwas älteren Liebfrauenkirche in Trier (Denkmale I. p. 27) sind noch viel romanische Details.

welchem der s. g. Laienaltar (e) steht. Durch die Seitenschiffe kann man in das nördliche und in das südliche Querschiff gelangen; die Kreuzung aber ist durch die Chorstühle der Deutsch-Ordensritter (g) abgesperrt. Doch ist dabei ein Zugang zum Chor gelassen, in welchem der Hauptaltar (h) steht, und dessen östlicher Abschluss von einem halben Zehneck gebildet wird; ein Abschluss der sich in ganz gleicher Weise bei dem Querschiff in Norden und Süden wiederholt.

Die Thüre bei k führt in die Sacristei, einen Anbau aus dem 14. Jahrhundert; die Thüre bei i durch einen dadurch entstandenen schmalen Gang auf die Strasse, und ursprünglich wohl nach dem an dieser Seite gelegenen Deutsch-Ordens-Haus. An der Ostseite der beiden Kreuzschiffe sind bei f Seitenaltäre angebracht. Im nördlichen Kreuzschiff bei l steht das Grabmal der h. Elisabeth, daran bei m ein Altar stösst; im südlichen Kreuzschiff sind die Grabdenkmäler der Ahnen des hessisch-thüringischen Hauses aufgestellt. Sowohl bei d, als gegenüber im südlichen Seitenschiff gelangt man durch Nebenportale in die Kirche. Unterhalb der Fenster, des untern wie des obern Stockwerks laufen um das ganze Gebäude Umgänge (n), so dass sie die Strebepfeiler durchbrechen (wie auf dem Längendurchschnitt rechts und auch links zu sehen ist); eine bekannte Einrichtung, um den Zutritt zu jeder Stelle zu sichern oder wenigstens zu erleichtern, wie denn auch von ihnen aus verschiedene Wendeltreppen in die Höhe führen.

Hat nun schon die Gesamtanlage der Kirche, die Form des Kreuzes mit ihrem dreimaligen polygonen Abschluss, die gleiche Höhe der drei Schiffe ohne sondernde Zwischenwand u. s. w. so manchen eigenthümlichen Zug, der sie von den gleichzeitigen oder fast gleichzeitigen Werken des Uebergangsstyles so gut wie von denen der rasch sich entfaltenden Gothik unterscheidet, so treten dergleichen noch mehre und deutlicher hervor, sobald man die Aufmerksamkeit auf das Detail wendet.

Betrachten wir zuerst die Pfeiler, und zwar in Verbindung mit den Gewölben. Da sie keine Mittelschiffwand zu tragen haben, so sind sie bis zu den Gewölbansätzen emporgeführt, und an dieser Stelle von Capitälern und Deckplatten gekrönt. Sie sind aber nicht nach sonst üblicher Weise aus dem Quadrat, sondern aus dem Kreis construiert und haben davon ein mehr säulenartiges Gepräge, wie Fig. A auf Taf. 2 zeigt. Die deutsche Gothik verlässt und vermeidet in ihrer Entwicklung nicht nur diese Aehnlichkeit mit der Säule, sondern bringt auch das Gewölbe in sichtliche, organische Beziehung zum Pfeiler, so dass aus ihm die Gewölbrippen hervorzuwachsen scheinen. Den Anfang sehen wir auch hier, (Taf. 2. a) wo wenigstens die Rippen der Scheidebogen als Dreiviertelsäulen an dem Pfeiler sich fortsetzen. Die Rippen der Diagonalbogen (wie an derselben Fig. a sichtbar ist) sitzen zwischen Dreiviertelsäulen auf der Deckplatte des Pfeilercapitälens auf, ohne jedoch am Pfeiler sich bemerklich zu machen, ja ohne selbst den Umriss der Deckplatte zu verändern. Es ist aber nicht zu übersehen, dass bei dem dritten Pfeiler vom Chor westwärts anfangend die Capitaldeckplatten auch für die Diagonalbögen eigne (nur auf unsrer Zeichnung nicht sichtbare) Sättel haben, als deutliche Zeichen des sich entwickelnden Formengefühls. Sehr

Detail.

Pfeiler.

beachtenswerth ist dabei die scharfausgeprägte Profilierung der Gewölbrippen mit sehr vertieften Hohlkehlen und der charakteristischen, zugespitzten s. g. Birnenform. Die Spitzbogen der Gewölbe sind sehr schmal und hoch, die der Seitenschiffe sogar überhöht, wodurch der Eindruck freier, leichter Massen und kräftiger Erhebung sehr gesteigert wird.

Die Figg. B und b auf Taf. 2 geben Aufriss und Grundriss eines der Pfeiler aus der Kreuzung, welche wegen grössrer Last und grössern Gewölbschubs kräftiger und reicher an Gliederungen gehalten sind.

Die Capitäl-Deckplatten der Pfeiler im Chor und Kreuzschiff, desgleichen die Plinthen unter den Sockeln der ersten im Schiff sind rund; weiter gegen Westen tritt das Achteck an die Stelle des Kreises, auch in Folge des fortschreitenden neuen Formensinnes. Die gleiche Erscheinung kehrt an dem Blattwerk der Capitäle wieder, das von den fetten und rundlichen Formen (Taf. 3. b, d) zu den scharfkantigen, ausgezackten übergeht, (Fig. a, c, e) wie sie dem gothischen Style eigenthümlich und gemäss sind.

Fenster.

Aehnliche Entwicklungsmomente des Styls sind auch an den Fenstern sichtbar. Das Mässwerk derselben besteht aus einem Ring über zwei Spitzbogen, welche von einem Mittelstab getragen werden. Es ist dies, so wie wir uns statt der spitzen — runde Bogen denken — die gewöhnliche spätromanische Form. Die drei Mittelfenster der (obern) drei Kreuzenden haben allein die Auszeichnung einer rosettenartigen Verzierung. Was inzwischen grössre Beachtung verdient, ist der Unterschied in der Construction des Mässwerks, wie er sich weiter westlich im Vergleich zu den östlich gelegnen Fenstern darstellt, und wie er nur auf unsern Blättern nicht deutlich genug angegeben werden konnte. Im Anfang nemlich hat man Ringe und Spitzbogen durchaus selbstständig, oder unverbunden construiert; später aber hat man die obersten Flächen von beiden so in einander übergeführt, dass sie zusammen Einen Körper bilden. In Betreff der Stellung der Fenster ist noch zu bemerken, dass sie im Abschluss des Chors und der Kreuzarme den ganzen Raum zwischen den Strebepfeilern ausfüllen, in den Seitenschiffen dagegen noch einen breiten Mauerrand übrig lassen. Die Glasmalereien der Fenster, vortrefflich, soweit sie erhalten sind, beschränken sich auf Blätter-Ornamente.

Westseite.

Als der zuletzt vollendete Theil gibt sich die Westseite mit den Thürmen zu erkennen. In allen Linien und Verhältnissen spricht sich die emporstrebende Richtung der gothischen Kirchenbaukunst aus und die leichten Abweichungen (durch horizontale Linien der Galerien, Wasserschläge, Gesimse, oder durch breiteres Fenster) verstärken nur die Wirkung der herrschenden Bewegung.

Portal.

Von besondrer Schönheit ist das Portal. 26 F. breit und $32\frac{1}{2}$ F. hoch vertieft es sich zu $6\frac{1}{2}$ F. und verengt sich im wirklichen Eingang zu 11 F. Die Laibung ist an jeder Seite mit vier sehr schlanken auf achteckigen Doppelsockeln aufsitzenden Dreiviertelsäulen besetzt, welche über ihren scharf ausgeprägten Blättercapitälen von wildem Wein und ihren viereckigen Deckplatten Bogen tragen, davon zwei glatt, zwei mit Laubwerk bedeckt sind, was einen ebenso reichen als ruhigen Eindruck hervorbringt. Es ist dies das

System der reichern Portale des romanischen und des Uebergang-Styles, während die Gothik zu einer ununterbrochenen Verbindung der Bogen und der Rundstäbe fortschreitet und die Verzierungen in die Zwischen-Hohlkehlen legt. Durch einen nach Weise der Laibungs-Säulen gegliederten und verzierten Pfeiler ist der Eingang in zwei, oben durch eine horizontale Pfoste geschlossene, Thüröffnungen getheilt. Das spitzbogige Giebfeld darüber ist auf eigenthümliche und sinnreiche Weise mit Sculpturen ausgefüllt. Wenn bei spätern gothischen Bauten solche Felder mit einer Menge kleiner Figuren und einer langen Folge von Darstellungen bedeckt sind, so sehen wir hier noch das System des romanischen Baustyles eingehalten, nach welchem die Gestalten dem Raume sich mehr anpassen, nur dass sie ihn nicht ausfüllen, sondern vielmehr grossentheils einer Blattornamentik überlassen, die hier einen eigenthümlich poetischen Charakter annimmt. Zu beiden Seiten je einen ins Knie gesunkenen, anbetenden Engel neben sich steht die heilige Jungfrau, das bekleidete Kind auf dem rechten Arme, über dem Mittelpfeiler, unter ihren Füßen die Symbole des Todes und der Sünde, über sich einen Baldachin, neben sich Reben und Rosen in leicht verständlicher Beziehung auf die Liebe Christi bis zum blutigen Tode. — Sehr beachtenswerth sind an den Thüren von Eichenholz die Schlosserarbeiten, die Bänder, die sich zu reichem natürlichen Blätterwerk entwickeln, das vielfach verschlungene Kreuz in der Mitte etc., alles von geschlagenem Eisen. Alle Einzelheiten des Portals zeigen ein hohes Schönheitsgefühl und eine ausserordentliche Durchbildung der Form. Nicht zu übersehen ist dabei, dass sich der Architekt auf Ein Portal beschränkt und nicht — wie sonst üblich — Seitenportale in die Thürme gelegt hat.

Je weiter wir an der Façade hinaufsehen, je deutlicher tritt die fortschreitende Gothik hervor. Das grosse Spitzbogenfenster über dem Eingang hat das ganze reiche Mässwerk dieses Styles in seiner besten Zeit, und seine Laibung eine vielfache Gliederung von Rundstäben. In gleicher Weise, wenn auch weniger verziert, sind die Fenster der Thürme, deren obere durch auffallend schlanke Verhältnisse sich auszeichnen. Die untern entsprechen in Anordnung und Massen den obern Schiff- und Chorfenstern, haben auch mit diesen das gleiche Gurtgesims unter, das gleiche Hauptgesims über sich. Auf eine überraschende und sehr eigenthümliche Weise ist die Form des Dachgiebels (zwischen den Thürmen) zugleich angedeutet und versteckt, indem die Mauerfläche theils durch ein Fenster durchbrochen, theils durch Blenden mit Mässwerk mit Giebeln und Fialen bedeckt und belebt und endlich oben zinnenartig horizontal abgeschlossen ist, während doch die Dreieckform des Giebels sich überall durchfühlen lässt. (Das Thürmchen, das auf Tafel 1 hinter dem Giebel sichtbar ist, wurde dem Restaurations-Entwurf von Moller nachgebildet.)

Am nördlichen (linken) Thurm bemerkt man am obern Fenster den Ansatz eines Fenstergiebels, woraus auf eine ursprünglich andre Form des Thorabschlusses zu schliessen ist, welche der Architekt verlassen hat. Die Art und Weise wie er sodann ein Stockwerk höher durch ein zweites Fenster, eigentlich durch eine Wiederholung des obern Fensterabschlusses nebst darüber aufgeführtem Giebel dem ursprünglichen Gedanken noch zur Ver-

Andre Theile
der Façade

Thürme.

wirklich verholten, ist geistvoll und geschickt, kann aber das Aussehn eines Nothbehelfs nicht ganz verleugnen. Eine andre Unsicherheit verräth sich in den Ausgängen der Eckstrebe Pfeiler. Hier besteht ein wesentlicher Unterschied zwischen dem südlichen und dem nördlichen Thurm. Am südlichen Thurm sind die Thürmchen, welche im Winkel zwischen den beiden Eckstrebe Pfeilern emporgeführt sind viereckig. Um sie aber mit den Strebe Pfeilern zu verbinden, ist der Würfel, der ihnen als Sockel dient, nicht einfach in den Winkel aufgesetzt, sondern durch eine Art Wasserschlag in der Form einer flachen Hohlkehle nach den Rändern der beiden Strebe Pfeiler vorgeführt, wobei der Winkel den diese bilden bei ihm als Ausschnitt erscheint, etwa in dieser Gestalt:



Das Unorganische einer solchen Verbindung leuchtet ein, und da an dem nördlichen Thurm auf eine geschicktere Weise die viereckige Form der Strebe Pfeiler ins Achteck übergeführt ist, darf man vermuthen, dass der obere Theil des nördlichen Thurmes später als der des südlichen ausgebaut worden ist.

An dieser Stelle beginnen auch die — wie das ganze Gebäude — aus Quadern aufgeführten Dachpyramiden und zwar in je zwei durch Galerien bezeichneten Abtheilungen, deren untere mit den Fenstern und Giebeln die Glockenstuben enthalten.

Bildhauerarbeiten.

Der Hochaltar im Chor ist vom Jahre 1290 und unbedenklich eines der schönsten und in aller Weise vollkommensten Werke dieser Art*, mit drei gleich hohen und breiten Abtheilungen, drei gleich hohen und breiten Giebeln und vier gleich hohen Fialen; dazu vortrefflichen Sculpturen in den Nischen der Abtheilungen. — Der Lettner ist vom Anfang des 14. Jahrhunderts und enthielt einst in seinen vielen Nischen eine Darstellung der Auferstehung und wahrscheinlich des jüngsten Gerichts, wobei es nicht an humoristischen Ausschweifungen gefehlt. — An einem Schlussstein der Gewölbe im Schiff ist eine Krönung Mariä in Hochrelief und an einem Pfeiler die Statue einer heil. Elisabeth, beides vortreffliche Arbeiten des 14. Jahrhunderts, angebracht. Der Sarkophag der heil. Elisabeth vom J. 1236, von vergoldetem Silber, reich mit Juwelen und ausgezeichneten bildnerischen Arbeiten bedeckt, stand ehemals in der kleinen Capelle im südlichen Kreuzschiff, an welcher der Baumeister seiner Lust der Ornamentik vollen und freien Lauf gelassen hat. — Von grossem Kunstwerth sind auch die Grabmäler fürstlicher Personen aus dem hessisch-thüringischen Hause; nur sind wir leider für die Benennung derselben grossentheils auf Vermuthungen beschränkt. Nach der Angabe des Hrn. Prof. Lange, welcher die Herstellung der Kirche (nach der Ueberschwemmung von 1847) übernommen, sind es die Grabmäler von Ludwig I. 1458; Adelheid, der Gemahlin von Heinrich dem Kind, 13. Jahrh.; Elisabeth und Junker Ludwig; Heinrich dem Eisernen, 14. Jahrh.; Ludwig II. und seiner Gemahlin, 15. Jahrh.; von Heinrich III. 1483; Wilhelm II. und Wilhelm III.**

* Einen Begriff davon gibt schon die Abbildung bei A. REICHENSBERGER, Fingerzeige auf dem Gebiet der christlichen Kunst. Leipzig, T. O. Weigel 1854.

** In der Abtheilung „Bildneri“ werden wir auf einzelne dieser Werke zurückkommen.

DER DOM ZU WORMS.

Mit zwei Bildtafeln.*

Drei grosse Dome am Mittelrhein, zu Speier, zu Mainz und zu Worms, gelten mit Recht als drei Hauptdenkmale des deutsch-romanischen Baustyls. Von den beiden ersten haben wir im ersten Bande dieses Werkes (p. 1—10 und p. 57—66 Abth. Baukunst) Abbildungen und Nachweisungen gegeben. Wir reihen ihnen nun den dritten, den Dom zu Worms, an.

Die Nachrichten über die Geschichte desselben fliessen sehr spärlich; sie finden sich vornehmlich in „Schannat historia episcopatus Wormacensis.“ Der Bau vom Anfang des 11. Jahrhunderts, dem aber ein älterer vorausging, wurde im J. 1016 noch vor seiner Vollendung geweiht. Der Bischof Azecho weihte im J. 1034 den Altar der HH. Hippolytus und Nicomedius. Bischof Eppo, welcher 1105 die Regierung antrat, baute den Dom von Neuem und weihte ihn 1110 ein. Dieser Bau drohte gegen Ende des Jahrhunderts den Einsturz, ja erlitt wesentliche Beschädigungen durch theilweisen Einsturz, und erlebte 1181 nach der Wiederherstellung durch Bischof Konrad im Beisein Kaiser Friedrichs I. eine abermalige Einweihung.

Betrachten wir nun die Kirche (im Grundriss, Taf. 2. B), so sehen wir ein dreitheiliges Langschiff, ein Querschiff im Osten, zwei Chöre (a d in Osten und b c in Westen), neben dem Ostchor zwei Sacristeien i k und zwei runde Thürme e f; neben dem Westchor gleichfalls zwei runde Thürme g h und über ihm eine achteckige Kuppel c, sowie eine dergleichen grössere über der Kreuzung m in Osten. Die ganze Kirche ist in allen Räumen überwölbt, und zwar im Spitzbogen, mit fast quadratischer Basis. Die Gewölbe der Seitenschiffe haben nur den halben Durchmesser der Mittelschiffgewölbe. Diese Gewölbe werden von zweimal 6 Haupt- und zweimal fünf Nebenpfeilern getragen. An den Hauptpfeilern treten glatte Mauervorsprünge und Halbsäulen, durch gegliederte Basen und Capitäle verbunden, als Gewölbträger vor. Im Grundriss z. B. q, grösser im Aufriss bei e, und noch deutlicher bei c. Ihre Bogen sind von Hauptpfeiler zu Hauptpfeiler geschlagen; die Scheidebogen sind glatt; die Diagonalbogen gothisch profiliert mit der birnenförmigen Zuspitzung. Die Nebenpfeiler nehmen auf ihren capitälartig geformten Kämpfern die Bogen auf, welche die Mittelschiffwand tragen, setzen sich aber über denselben lessinenartig an der Mittelschiffwand fort, bis sie sich oben unterhalb des Gewölbes rechts und links in Halbkreisbogen auflösen und das dort befindliche Fensterpaar überspannen. Unterhalb dieser Fenster ist die Mittelschiffwand durch verschieden geformte Mauerblenden (h) unterbrochen und belebt. Ein Gesims oberhalb der Arkaden, das zwar hinter der obern Fortsetzung der Nebenpfeiler hergezogen erscheint, an den Hauptpfeilern aber in Verkröpfungen vortritt (g), theilt die Mittelschiffwand in ein oberes und in ein unteres Stockwerk.

* Benutzt wurde dafür G. G. KALLENBACH, Atlas zur Geschichte deutsch-mittelalterlicher Baukunst. E. FÖRSTER'S Denkmale d. deutschen Kunst. II. Baukunst.

Der Westchor ist im halben Achteck, der Ostchor aber — in durchaus eigenthümlicher Weise — innen halbkreisrund (a), aussen rechtwinklig abgeschlossen.

Im Aeussern haben die Umfassungsmauern durch vielfach gegliederte Fensterlaibungen, Mauervorsprünge, Lessinen und stark profilierte Bogenfriese, so wie durch die mit Halbsäulen und in Bogen geschlagenen Rundstäben ausgesetzten Eingänge ein ungemein reiches Aussehen bekommen, das durch die vier Rundthürme, durch die beiden Kuppelüberdachungen mit ihren Zwergsäulen-Galerien und durch den besonders mit Zierrathen an Mauerblenden, Gesimsen, Fenstern und Galerien wohlbedachten westlichen Chor beträchtlich gesteigert wird.

Bauperioden.

Sobald wir nun daran gehen, das Alter des Gebäudes, oder vielmehr der einzelnen Bautheile (denn sichtlich stammen nicht alle aus Einer und derselben Zeit) näher zu bestimmen, so stossen wir auf mancherlei Hindernisse und Räthsel, bei denen uns selbst die oben erwähnten historischen Thatfachen nur schwache Anhaltspunkte bieten. Unter den stimmfähigen Kunstschriftstellern ist durchaus keine Uebereinstimmung erreicht und namentlich stehen sich die Ansichten der vorzugsweis berechtigten Stimmführer, v. Quast und Kugler, einander noch sehr fern. Beide indess stimmen darin zusammen, dass der Dom von Worms später sei, als diejenigen von Speier und von Mainz.

v. Quast giebt dem Dom von Worms (mit Ausnahme der beiden, älteren, Westthürme) nur eine einzige Bauzeit, welche er mit der Einweihung von 1181 in Verbindung bringt, derart, dass auch nach dieser Einweihung noch lange Zeit fortgebaut worden; namentlich nimmt er für den Westchor das Jahr 1234, für den obern Theil aber der westlichen Thürme die späteste Periode der Gothik an. Zur Begründung seiner Ansicht führt er die Gestaltung des Ostchors mit dem gradlinigen Abschluss, die er als Willkühr bezeichnet, an, ferner die Bildung der Details und ihrer abgeleiteten, aus willkührlichen Gliederchen zusammengesetzten Formen, aus den Vierpässen, welche an einzelnen Stellen der Mittelschiffwand dicht unterhalb des Gewölbes vorkommen; aus der spitzbogigen Form der Gewölbe und vornehmlich der gothischen Diagonalgewölbrippen.

Kugler hingegen hält den Dom zu Worms seinen Haupttheilen nach für den 1110 geweihten Neubau des Bischofs Eppo, um so mehr, als der Bau von 1181 ausdrücklich (bei Schannat) nur als eine Ausbesserung der eingestürzten oder den Einsturz drohenden Theile bezeichnet ist. Er hält den Dom von Worms (gleich denen von Speier und Mainz) für eine ursprünglich im Mittelschiff nicht gewölbte Pfeiler-Basilica, und seine Gewölbe mit all den dazu gehörigen Theilen (den Gewölbträgern etc.) für eine Arbeit, welche mit den im J. 1181 begonnenen Ausbesserungen und Zusätzen in unmittelbarer Verbindung steht. Er glaubt auch darin einen Erklärungsgrund für den auffallenden Abschluss des Ostchors zu finden, indem die compacte Masse desselben wohl als eine hinzugefügte Verstärkung der Mauer, zur Widerlage gegen den Druck und Schub der östlichen Kuppel angesehen werden könnte. Die Gewölbe der Seitenschiffe hält Kugler für ursprünglich. Nur Ein Bedenken hat er hinsichtlich der entschiedenen Gleichartigkeit der Gesimse, der Kämpfer über den

Pfeilern und über den Gurtträgern, und des (sonst in der Gegend noch vorkommenden) spätromanischen Charakters derselben, mit rundlichen oft doppelten Karniesen, mit schweren, wenig ausladenden Wulsten, selbst an der Stelle der Capitäle bei Halbsäulen. Da inzwischen diese und ähnliche Formen anderwärts (in Höchst, an der St. Gotthardscapelle in Mainz etc.) schon im Anfang des 12. Jahrhunderts vorkommen, so würden sie (nach seiner Ansicht) bei dem Bau von 1110 keine Unmöglichkeit, bei der Wiederherstellung aber von 1181 überall als nicht zu verlassendes Vorbild festgehalten worden sein.

Jedenfalls beruht die letzte Entscheidung noch auf geschichtlichen, vielleicht mehr noch auf technischen Untersuchungen, namentlich über die Beschaffenheit der Gewölbträger und deren Alter. Das Eine aber möchte ich hinzufügen, dass der Charakter der östlichen und der westlichen Thürme (es ist nur von ihren untern Stockwerken die Rede) mir so grundverschieden nicht erscheint, dass ich sie in ganz verschiedene Bauperioden setzen möchte.

Vergleichen wir nun die drei Dome zu Speier, Mainz und Worms mit einander, so ist die Uebereinstimmung in den Grundzügen so auffallend, dass man genöthigt wird, entweder an ein gemeinsames Vorbild, oder an die Ableitung des einen von den andern zu glauben. Ersteres ist nirgends auch nur muthmässig nachgewiesen, wenn auch einzelne Charakterzüge an benachbarten Bauten sich zerstreut finden. Von den drei Domen aber gebührt für die Hauptanlage dem Dome von Mainz, wie als dem Caput ecclesiarum Imperii, so auch für die Zeit der Entstehung der Vorrang. Gemeinsam ist ihnen (nach unsrer Annahme) die ursprüngliche Anlage als flachgedeckte Pfeiler-Basilica, und die spätere Ueberwölbung, die vier Thürme — zwei in Osten, zwei in Westen — die zwei Kuppeln; im Innern die auffallend hochgestreckten Arcaden des Mittelschiffs und die Zeichnung vieler Details. Dabei treten aber auch mehre Verschiedenheiten hervor, die ganz besonders beachtenswerth sein dürften.

Vergleichung
der Dome von
Speier, Mainz
und Worms.

An den Domen von Speier und Worms liegt die grössre Kuppel über der Kreuzung an der Ostseite, in Mainz an der Westseite. Die Seitenthürme in Speier sind viereckig, die Wormser und die östlichen in Mainz rund, die westlichen daselbst achteckig. Das Mittelschiff besteht in Speier aus sechs, in Mainz und Worms aus je fünf quadratischen Gewölbabtheilungen; die Seitenschiffe zählen doppelt so viel. Die Hauptpfeiler sind bei allen dreien etwas mehr gegliedert, als die Nebenpfeiler, und überall steigen schlanke Halbsäulen als Gewölbgurträger an ihnen empor, in Mainz aber nur diese mit einem einfachen Capitäl, während in Speier und Worms noch ausserdem viereckige, mit Capitälern versehene Mauer vorsprünge vor die Pfeiler treten, die Halbsäulen aufnehmen und mit ihnen dem Kreuzgewölbe zur gemeinschaftlichen Unterlage dienen. Die Halbsäulen im Speierer Dom haben ausserdem das Auszeichnende, dass sie oberhalb der Arcaden einen Capitälabschluss haben, und über demselben in schlankerem Mäss bis zum Gewölbegurt aufsteigen, das sie auf feiner geformten Capitälern aufnehmen.

Die Neben- oder Zwischenpfeiler setzen sich in allen drei Domen über ihren Kämpfergesimsen fort und vereinigen sich oben im Halbkreis mit den in gleicher Weise auf-

steigenden Kanten der Hauptfeiler. Am unvollkommensten geschieht dies in Mainz, wo die Fenster der Mittelschiffwand ausser- und oberhalb dieser Bogen bleiben. In den andern beiden Domen werden die Fenster von diesen Bogen umschlossen, ja in Speier sogar durch einen zweiten, der von einer auch an den Nebenfeilern aufsteigenden Halbsäule zur Kante des Mauervorsprungs der Halbsäule geschlagen ist.

Oberhalb der untern Arcaden haben alle drei Dome ein querdurchlaufendes Gurtgesims, das in Speier und Mainz von den Haupt- und Neben-Pfeilern unterbrochen wird, in Worms aber über die Hauptfeiler und ihre Halbsäulen in Verkröpfung hingeführt ist. Auch hat es hier ein aus Platten, Rundstab und doppeltem Karnies reich gegliedertes Profil, während es in Mainz und Speier aus der einfachen schrägen Schmiege besteht.

Die Gewölbe der Seitenschiffe werden in allen drei Domen durch Halbsäulen an den Pfeilern unterstützt, in Worms und Speier ausserdem noch durch Vorsprünge der Umfassungsmauer.

Im Aeussern treten als der allen dreien gemeinsame Schmuck die Zwergsäulen-Galerien der Kuppeln und Chöre hervor, ein Schmuck, welcher in Speier sich auch um das ganze Langhaus zieht. Dafür sind hier die Wände glatt, während in Mainz und Worms Lessinen zwischen den Fenstern aufsteigen und sich unter dem Hauptgesims durch Bogenfriese verbinden. Am Wormser Dom sind die obern Fenster wenigstens theilweise je zwei und zwei enger an einander gerückt.

Mässangaben.

Da diese drei romanischen Dome sich nicht nur durch die Einfachheit und Grossartigkeit des Styls, sondern auch durch ihre Grössenverhältnisse vor ähnlichen, selbst vor gothischen Baudenkmalen, wenigstens theilweis auszeichnen, so mögen einige derselben hier beigefügt werden. Die ganze Länge des Domes von Speier beträgt: 443 F., von Mainz 416 F., von Worms 333 F. (von Cöln 467 F.); die ganze Breite im Kreuz: in Speier 183 F., in Mainz 181 F., in Worms 112 F. (in Cöln 268 F.); die Breite des Langhauses: in Speier 115 F., in Mainz 122 (mit dem spätern Anbau 164) F., in Worms 87 F. (in Cöln 147); die Höhe des Mittelschiffs zum Gewölbe: in Speier 106 F., in Mainz 100 F., in Worms 83 F. (in Cöln 163 F.); die lichte Länge des Schiffs: in Speier (ohne Vorhalle, aber mit dem Chor) 350 F., in Mainz (mit Ost- und Westchor) 405 F., in Worms (ebenfalls mit beiden Chören) 321 F. (in Cöln ohne Vorhalle, aber mit dem Chor 337 F.); die lichte Breite des Mittelschiffs: in Speier 44 F., in Mainz 48 F., in Worms 35 F. (in Cöln 46 F.)

Bildereien und Malereien im Dom zu Worms.

Noch sind einige Werke der Bildnerei und Malerei anzuführen, welche sich im Dom zu Worms befinden. Zunächst ein Sandsteinrelief von 7 F. Höhe mit den Gestalten der Heiligen Embede, Warbede und Willebede, vom Anfang des 15. Jahrhunderts. Sodann eine Anzahl Hochreliefs mit Darstellungen aus dem Leben Christi in der S. Nicolaus- oder Taufcapelle, ein Taufstein, Gewölbrossetten etc. vom Ende des 15. Jahrhunderts, und gemalte Altarflügel vom Ende des 12. Jahrhunderts, auch einige alte Wandmalereien.

DIE ST. PAULSKIRCHE IN WORMS.

Hierzu eine Bildtafel.*

Es liegt in der Natur der Dinge, dass grosse Bauunternehmungen eine weitreichende Wirkung äussern. Hätten nicht Mainz und Speier mit ihrer Umgegend wiederholentlich grosse und furchtbare Verheerungen erlebt, so würden uns mehrfach Beispiele von dem Einfluss der dortigen Dombauten erhalten sein, wie wir deren in Worms noch finden, deren Beziehung zum Dom daselbst ziemlich augenfällig ist. Das eine derselben ist die St. MartinS. Martinskirche.skirche, welche — im Innern wenigstens — die Hauptmotive des Langhauses vom Dom in verkleinerter Nachbildung gibt. Dieselbe Einrichtung der Haupt- und Nebenpfeiler, an erstern die Mauervorsprünge und Halbsäulen davor, die Nebenpfeiler einfach quadratisch, jedoch nicht (wie im Dom) über die Kämpfer emporgeführt. Die Capitäle mit ihren Deckgesimsen sind fast dieselben wie im Chor; die Halbsäulen reichen aber nicht durchgängig bis zum Boden, sondern enden gelegentlich unterhalb der Kämpfer mit Consolen. Das Gesims oberhalb der Arkaden, eine flach ausgehohlte Schmiege, geht ohne Verkröpfung hinter den Säulenbündeln durch. Dem ganzen Bau fehlt der aufstrebende Charakter des Domes, was wohl hauptsächlich in seinen kleineren Dimensionen liegen mag.**

Bedeutender erscheint die zweite dieser Wormser Kirchen, S. Paul, von deren WestS. Paulskirche.seite wir eine Abbildung geben. Sie ist zwar auch nur 158 F. lang und an der Westseite 58 F. breit und hat eine lichte Breite des Mittelschiffs von 41 F.; auch kommen nur der Chor und die Westseite in Betracht, da das Langhaus ein moderner Bau ist, aber das vorhandene Alte ist von so eigenthümlicher Schönheit, dass seine Aufnahme an dieser Stelle gerechtfertigt erscheinen wird.

Durch den Eingang an der Westseite gelangt man in eine Vorhalle von drei Abtheilungen, deren zwei — rechts und links 14 1/2 F. breit, 21 1/2 F. lang und 17 F. hoch mit je zwei Kreuzgewölben im Spitzbogen überdeckt sind, während die mittlere, 18 F. im Quadrat, eine achtseitige 57 F. hohe spitzbogige Kuppel über sich hat und durch eine 35 F. hohe gleichfalls spitze Bogenöffnung mit dem Schiff der Kirche verbunden ist. Ueber den Nebenabtheilungen befinden sich Capellen, davon die eine im Spitz-, die andre im Rundbogen überwölbt ist, und die durch offene Zwergsäulengalerien mit dem Kuppelraum, und so mittelbar mit der Kirche in Verbindung stehen. Die steinerne, achtseitige Dachpyramide über der Kuppel wird von einer Zwergsäulengalerie von 12 F. Höhe getragen. Westlich an die

Anlage.

* Benutzt wurden G. MOLLER'S Denkmäler der d. Baukunst II.

** Diese Notizen sind entnommen von F. v. QUAST die romanischen Dome des Mittelalters p. 49 und den dazu gehörigen Abbildungen.

Seitenräume der Vorhalle stossen zwei 141 F. hohe runde Thürme von 14 1/2 F. äusserem Durchmesser, in denen Wendeltreppen emporführen.

Diese ganze Anordnung einer Kuppel und zweier Thürme an der Westseite, ohne die entsprechende Wiederholung an der Ostseite, ist nicht nur eine augenfällige Abweichung von dem Bausystem der drei Dome, sondern überhaupt eine eigenthümliche, vielleicht einzige Anlage.

Das Chor ist im Lichten 35 F. lang, 17 F. breit und hat zwei Kreuzgewölbe vor der Chornische, deren sechs Seiten sechs rundbogige Chornischen und darin ebenso viel rundbogige Fenster haben.

Äusseres.

Westseite.

Wenden wir uns nun zu dem Äusseren, so bemerken wir zunächst an dem westlichen Eingang die Ansätze oder Ueberreste eines gewölbten Vorbaues, sodann aber das Portal selbst von spätromanischen Formen. Ausser den zwei dem Vorbau angehörigen Säulenpaaren rechts und links zählen wir in der Thürlaibung je fünf, an ihren Schäften mit Ringen unterbundene Säulen zwischen rechtwinkligen, rund abgefassten Pfeilerkanten. Die Capitäle sind aus jenen, dem Uebergangsstyle eignen, starkrippigen, ganz glatten, unten breiten oben schmalen Blättern mit zusammengerollten, ausgezackten Blattspitzen zusammengesetzt, an welche sich nur ganz vereinzelt ein palmettenartiges Blatt anschliesst, und haben die einfache concave Becherform zur Grundlage. Das über ihnen sich hinziehende, verkröpfte Gesims hat das romanische Profil in grosser Feinheit; nur ist die Hohlkehle bereits, wenigstens stellenweis, sehr tief ausgeschnitten. Auf der vordersten Säule sassen die Bogen des gewölbten Vorbaues auf, die Pfeilerkante daneben trägt die rechtwinklige Hauptarchivolte des Portals; die nächsten zwei Säulen tragen eine jede zwei Rundstabbogen nebst Hohlkehlen, die vierte einen Rundstabbogen, die fünfte die horizontale Thürpfoste, was dem Ganzen ein sehr belebtes Licht- und Schattenspiel gibt. Dasselbe wiederholt sich in noch reicherm Masse in der Rosette über dem Eingang, deren Rahmen von mannichfach geschwungenen Hohlkehlen, Viertel-, Halb- und Dreiviertelrundstäben zusammengesetzt ist. Die Blätter dieser Rosette sind zugespitzt; zwei kleinere Rosetten aber daneben haben runde Blätter. An den Ecken der Mauer steigen Lessinen auf, die sich durch den romanischen Bogenfries unter dem Hauptgesims verbinden. Vor diesen Lessinen aber, so wie neben dem Portal, treten in zwei Absätzen starke Strebepfeiler vor, als Widerlager des Gewölbschubs im Innern, steigen aber nicht ganz bis zum Hauptgesims empor, schliessen in Dachgiebelform ab und sind je mit einer Lilie bekrönt.

An der Westseite der achteckigen Kuppelumkleidung ist ein Treppenthürmchen zur Kuppelgalerie emporgeführt. Dieser ganze Bauheil unterscheidet sich von den Anlagen an den Domen von Worms und Speier durch seine gestreckteren Verhältnisse, selbst der Dachpyramide, durch gekuppelte Fenster statt der fortlaufenden Galerie und durch eine reichere Ausstattung mit Lessinen und Bogenfriesen und deren buntere Profilierung.

Thürme.

Die Thürme, an deren glatten runden Mauern Lessinen von Gesimsen aufsteigen, gekuppelte Rundbogenfenster einfassen und oberhalb durch Bogenfriesen sich verbinden, schliessen nach oben mit einer auffallenden Kuppelbedeckung ab, die von acht Giebeln um-

kränzt ist, deren viergiebliger Unterbau in Form eines griechischen Kreuzes auf der runden Platte des Thurmes aufsitzt. So fremdartig, eigentlich byzantinisch das Aussehen dieser Bekrönung ist, so verliert es doch sogleich alles Absonderliche, sobald wir uns eine gewöhnliche achtseitige Dachpyramide mit acht Giebeleinschnitten darüber denken.

Das Chor in Osten hat einen polygonen Abschluss mit sechs rundbogigen Fenstern. Diese Fenster, 9 F. hoch, 3 F. 2 Z. breit, liegen in der Höhe von Mauerblenden von 25 F. lichter Höhe und 4 F. 1 Z. Breite. Die stark vortretende Umrahmung der Blende, Lessinen mit einer Profilierung von einer Welle und einem Rundstab zwischen drei Platten, steigt in einer Breite von $1\frac{3}{4}$ F. bis zur Basis der Fenster empor, zieht sich sodann rechtwinklig ein zur Breite von $1\frac{1}{4}$ F. und schliesst oben mit drei Bogen ab und den Fensterbogen ein, sitzt aber unten auf einem Wasserschlag auf, der einen nach Art der attischen Basen gebildeten Sockel unter sich hat. Die Wiederholung dieser Anordnung und Formen auf sechs Flächen eines Polygons neben einander gibt dem Chor ein reiches, malerisches Ansehen, das durch das Gesims über dem Bogenfries mit seinen Hohlkehlen und Rundstäben, durch die offene Zwergsäulengalerie darüber und durch das ziemlich stark ausladende Hauptgesims nebst der sechsseitigen Steinbedachung noch sehr gehoben wird. Die kleinen Säulen dieser Galerie, grossentheils rund, einige achteckig, haben sehr stark verjüngte Schäfte, attische Basen mit ausgeschnittenen Eckblättern, und reich mit Blattwerk und Masken verzierte Würfel-Capitäle im spätromanischen Style, mit concaver Abrundung des Würfels, wobei jedoch am obern Theil die quadratische Form fast bis zur Hälfte erhalten ist.

Ostseite.

Die Bestimmung über das Alter der Kirche oder der einzelnen Bautheile unterliegt grossen Schwierigkeiten. Ihre Gründung wird von der Chronik dem Bischof Burkhard zugeschrieben und in das Jahr 1016 verlegt. Von diesem Bau scheint nichts mehr übrig zu sein, da selbst die runden Thürme, trotz ihres alterthümlichen Aussehens mit ihren Lessinen und Bogenfriesen offenbar einer späteren Zeit angehören. Sie stimmen mit den untern Stockwerken der Domthürme so nahe überein, dass man ihre Erbauung wohl für gleichzeitig mit diesen annehmen kann. Das Chor deutet schon durch seinen polygonen Abschluss auf das Verlassen des romanischen Baustyls, wenn auch alle Profile, die Capital- und Basenformen, die Bogen, Nischen und Gewölbe noch sämmtlich demselben eigen sind. Es würde demnach in den Schluss des 12. oder den Anfang des 13. Jahrhunderts fallen können.

Bauzeit.

Die Westseite trägt einen entschieden neueren Charakter; denn obwohl auch hier noch in den Lessinen und Bogenfriesen, in den Säulen und Bogen des Portals, in den Fensteröffnungen der Kuppelgalerie etc. die romanischen Bauformen beibehalten sind, so weisen doch die spitzen Blätter der Hauptrosette und die klar ausgeprägten Strebepfeiler am Aeussern der Kirche, noch mehr aber die Herrschaft des Spitzbogens bei allen Wölbungen im Innern und die mit tiefen Hohlkehlen bewirkte starke Profilierung der Gewölbrippen auf die Zeit hin, in welcher bereits der gothische Styl in Deutschland in Ausübung war.

Zur Zeitbestimmung für diese Bautheile haben wir nichts, als zwei Nachrichten in der Chronik von Schannat. Die eine berichtet von einer grossen Feuersbrunst im Jahr

1242; die zweite von einer gründlichen Wiederherstellung des in Folge einer alten (dieser?) Feuersbrunst allmählich ganz schadhafte gewordenen Gebäudes, vom J. 1261.*

Was lässt sich gegenüber den ebengenannten Bautheilen und der Baugeschichte des Mittelalters im Allgemeinen, welche sie ihrem Styl nach spätestens in den Anfang des 13. Jahrhunderts setzen muss, mit diesen Nachrichten anfangen? Stünde das Langhaus der Kirche noch, oder hätten wir wenigstens genaue Nachweisungen über seine vorige Gestalt und Beschaffenheit, so würde sich mit grösserer Sicherheit als jetzt ein Schluss aus den Nachrichten bei Schannat ziehen lassen. War nemlich das Langhaus in Uebereinstimmung mit dem ganzen übrigen Bau, also in spätromanischer Weise, selbst schon in Uebergangsformen ausgeführt, so wird man die vorhandenen alten Bautheile (mit Ausnahme der Thürme) als die im J. 1261 vorgenommene Restauration ansehen müssen. Wäre aber das Langhaus vor dem modernen Neubau gothisch gewesen und zwar frühgothisch, so würde angenommen werden können, dass die Restauration von 1261 hauptsächlich das Schiff betroffen, dass aber die noch erhaltenen alten Theile (Westseite und Chor) einem Baue vor dem Brande von 1242 angehören.

Bei dem Umstand, dass im J. 1261 bereits fast durchgängig im gothischen Styl gebaut wurde, dass damals die Elisabethkirche zu Marburg beinahe vollendet, der Cölner Dom schon seit 13 Jahren im Bau begriffen war, dass man bei grossen Restaurationen und Erweiterungen älterer Kirchen, völlig unbekümmert um den Styl der im Bestand erhaltenen Bautheile, den gothischen Styl anwandte, wie in Strassburg, Freiburg etc., wird es ziemlich wahrscheinlich, dass die Restauration von St. Paul in Worms von 1261 auch im gothischen Styl ausgeführt und vornehmlich das (nun verschwundene) Langhaus betroffen habe.

Dennoch ist es nicht unmöglich — und die verschiedenen Anklänge an die Gothik bei den fraglichen Bautheilen können recht wohl die Annahme unterstützen — dass man bei der Restauration von 1261 sich Mühe gegeben habe, die Kirche soviel möglich so herzustellen, wie sie vor dem Brande gewesen, d. h. im spätromanischen Baustyl, wobei dann jedenfalls das genaue Verständniss der bereits grossentheils überlebten architektonischen Gliederungen und Ornamentformen Staunen erregen muss.

* SCHANNAT hist. episc. Worm. p. 121.: *Aliam controversiae materiam attulit a. MCCLXI canonicis S. Pauli aliunde jam sat fatalis, quod eorum Ecclesia simul cum parochiali S. Ruperti ex antiqua exustione usque adeo tunc collapsae essent ut eas a fundamentis oportuerit instaurare.*

DIE PFARRKIRCHE ZU GELNHAUSEN.

Mit zwei Bildtafeln.*

Deutschland ist überaus reich an Denkmalen aus der Zeit des Ueberganges von dem romanischen Styl zur Gothik. Ausser dem Reiz, der wegen der Fülle und Thätigkeit gestaltender Kräfte allen Perioden der Entwicklung eigen ist, hat der hier bezeichnete Zeitraum noch das besondere, kunstgeschichtliche Interesse, dass in den ihm angehörigen Bauwerken der so oft in Abrede gestellte und doch ganz unleugbare, so zu sagen organische Zusammenhang der beiden genannten Kunstformen offen an Tage liegt. Wie an der Pflanze im Emporwachsen die Formen von Tag zu Tag sich verändern, und die eine doch mit Nothwendigkeit aus der andern hervorgeht, wenn auch bei den allmählichen Umwandlungen die Aehnlichkeit zwischen frühern und spätern Gestaltungen bis zur Unkennbarkeit schwindet: so sehen wir an einem Bau des Uebergangstiles vom Beginn bis zur Vollendung durch zahlreiche Mittelglieder eine stetige Entwicklung des gothischen Styles aus dem romanischen. Die Verhältnisse strecken sich mehr und mehr, die Rundbogen werden überhöht und in Ueberhöhung gruppiert, der Spitzbogen tritt ein, die Profile der Gesimse, Fenstereinfassungen, Kämpfer, Basen werden mannichfacher und bekommen zuletzt ein ganz neues Aussehn, so dass Sockel und Gipfel des Gebäudes kaum noch verwandt erscheinen. Dieser Formenwechsel, dieses scheinbare Nachlassen in der Strenge architektonischer Regeln, weit entfernt den Gesamteindruck zu schwächen, erhöht vielmehr ganz unverkennbar die Wirkung der im Uebergangstyl aufgeführten Gebäude und gibt ihnen malerische Reize, welche den folgerichtig durchgeführten romanischen oder gothischen Bauwerken fehlen.

Der Uebergangstyl.

Eines der schönsten und sprechendsten Denkmale des Uebergangstiles ist die Pfarrkirche zu Gelnhausen. Sie ist 157 F. lang und 68 F. breit, das Querschiff 87 F. breit. Das Langhaus ist aber durch einen massiven Einbau von 33 F. Länge und 30 F. Breite, auf welchem ein mächtiger Thurm steht, um seine Länge verkürzt, so dass es nicht länger ist, als das Chor.

Anlage.

Nur je drei ganze und zwei halbe Pfeiler scheiden das Mittelschiff von den Seitenschiffen, deren südliches schmaler ist als das nördliche. Die Pfeilerabstände sind sehr gering, so dass zwei noch nicht die Breite des Mittelschiffes erreichen. Sie sind durch Spitzbogen verbunden und gegen das Mittelschiff mit schwachen Halbsäulen besetzt, die übrigens nicht als Gewölbträger emporgeführt sind, da das Langhaus eine flache Decke hat. Das Querschiff ist gewölbt und trägt über der Kreuzung eine achtseitige Kuppel. An der Ostseite sind drei Chornischen, und zwar zwei kleinere runde im Querschiff und eine weite polygone im Hauptchor. Die kleineren Chornischen bilden den Unterbau von nicht unbeträchtlichen Thürmen; eine Anordnung, die nicht leicht zum zweiten Male vorkommen dürfte.

* Dafür benutzt wurde J. G. KALLENBACH, Atlas der deutsch-mittelalterlichen Baukunst.

Die Haupteingänge sind an der Nord- und Südseite des Querschiffs; Nebeneingänge in den beiden Nebenschiffen.

Äusseres.

Was das Aeussere betrifft, so bildet nicht wie gewöhnlich die Westseite den Pracht- und Glanzpunkt des Baues, sondern die Ostseite, die wir hier im geometrischen Aufriss mittheilen. Wir sehen drei von den fünf Seiten des Hauptchores, das um 33 F. zwischen den Thürmen vortritt, welche die Chornischen des Querschiffes bilden helfen. Das Querschiff selbst mit dem Vorbau seiner Eingänge ist zum Theil sichtbar und über dem Chor und zwischen den Hauptthürmen die Ueberdachung der Kuppel.

Die beiden Thürme, im Erdgeschoss rund, sodann achteckig, bewahren das Gepräge des romanischen Styles bis zum obersten Stockwerk, dessen Fenster im Spitzbogen schliessen, während der die Lessinen verbindende Fries noch die rundbogige Form beibehält. Aber in diesen Spitzbogenfenstern mit ihrem zweimal spitzbogig ausgeschnittenen und mit einer runden Oeffnung versehenen Giebeleinsatz ist erst die blosser Andeutung eines gothischen Fenstermasswerks gegeben.

Am Hauptchor sind zunächst die Strebepfeiler mit ihrer einfachen Bedachung und Bekrönung die Anzeichen des gothischen Styles, der auch, wenn auch noch ganz schmucklos, in den Fenstern sich geltend macht. Deutlicher tritt die Geschmacksveränderung und die wachsende Lust an reichem architektonischen Schmuck und an Mannichfaltigkeit der Linien und Flächen weiter nach oben heraus, wo an der Zwergsäulengalerie der Halbkreisbogen durch einen dreitheiligen, sogenannten Kleeblattbogen ersetzt wird und statt des Kranzgesimses ein Kranz von Giebeln gleich einer Krone darüber steht, an deren Rändern der Bogenfries emporsteigt und deren Flächen von kleinen, wiederum mit Säulchen und Kleeblattbogen verzierten Fenstern anmuthig unterbrochen werden.

Um aber das Licht- und Schattenspiel und den Formenwechsel noch höher zu steigern, sind an der innern Wand der Zwergsäulengalerie runde oder Rad-Fenster angebracht, in deren ausgeschnittenen, ein Vierblatt bildenden Einsätzen die Anfänge des spätern Rosettenmasswerks deutlich zu sehen sind.

Vergleicht man damit die Bauformen eines andern bedeutenden Werkes des Uebergangstyles, des Domes zu Limburg an der Lahn (I. Band pg. 16 ff.), so scheinen diejenigen der Gelnhäuser Kirche schon viel entwickelter und reicher. Beachtenswerth dabei ist die Formenfolge von unten nach oben, wie die grössere Pracht und Lebendigkeit gleich der Blume in den Gipfeln sich entfaltet, wie Giebelkronen sich schmückend um alle emporstrebenden Haupttheile legen, die vollste aber um die Altarnische des Hauptchores, und diese emporstrebende Bewegung überall in Pyramiden ihren Abschluss findet, deren gleichmässige Bestimmung kein Hinderniss mannichfacher Breiten- und Höhenverhältnisse bildet.

Portale.

Die Portale (auf unsern Bildtafeln nicht sichtbar) sind noch ganz nach dem romanischen System construiert. Bei einer lichten Weite von 15 F. und bei einer Vertiefung der Laibung um 6 F. verengt sich das südliche (und das nördliche) Hauptportal zu einer Thüröffnung von 5 F. 2 Z. Je drei glatte Säulen und eine stärkere, verzierte Viertelsäule stehen

in den Winkeln der in der Laibung staffelartig geordneten, an den Kanten abgefassten Pfeiler. Die Säulen haben Capitäle mit knospenhaft zusammengerollten Blättern und Capitalgesimse mit doppelt abgeschrägten Platten und Wellen, wie sie dem Uebergangstyl eigen und auf Taf. 2 bei l zu erkennen sind. Säulen, Viertelsäulen und Pfeilerkanten setzen sich über den Gesimsen fort und vereinigen sich zu spitzbogigen Archivolten, einen Thürsturz umschliessend, auf welchem Maria mit dem Christkind auf dem Thron, umgeben von den Heiligen Katharina, Maria Magdalena, Margaretha und Martha in Relief abgebildet sind.

Aber nicht allein die Profile der Gesimse, sondern auch diejenigen der Basen haben eine Veränderung der frühern Form erfahren, wie auf Taf. 2 bei m zu sehen ist. Zwar haben die Basen der Pfeiler und Viertelrundstäbe das attische Profil noch ziemlich rein; die Basen der Säulen dagegen ziehen die Hohlkehle tief ein, den Wulst aber schmal und scharfkantig zusammen und lassen ihn weit über die zum Sockel erhöhte Plinthe vortreten; lauter Formen, wie sie bei der Gothik, nur noch weiter ausgebildet, Regel sind.

Bei der Betrachtung des Innern muss die grosse Schlichtheit des Langhauses neben der glänzenden Ausstattung des Chores auffallen und zwar um so mehr, als die Formen dem ersten kein besonders höheres Alter anweisen; es sei denn — was der blosse Augenschein nicht lehrt und was ziemlich unwahrscheinlich ist — dass der ganze Arkadenbau des Mittelschiffs sammt den Nebenschiffen, mit allen Spitzbogen und den feinen, in der Mitte unterbundenen Pfeiler-Vorsetzsäulen später eingesetzt, und dass somit der obere Theil mit seinen Rundbogenfenstern und der flachen Decke ein Rest aus alter Zeit wäre.

Ganz entschieden im einheitlichen Charakter des Uebergangstiles ist das Chor. Einen Theil und Theile desselben geben wir auf der zweiten Tafel. Er ist im Spitzbogen gewölbt, wie die Abbildung a zeigt; die Gewölbrippen (s. Fig. h) haben ein scharf ausgeprägtes Profil, dessen Rundstäbe theilweis schon die Birnform annehmen. Die breiten Flächen der Wände des Altar-Vorraums (x—y) sind durch Gesimse und blinde Galerien mit Wand-Säulen und Pfeilern und Consolen auf das anmuthigste unterbrochen. Ein gemeinsamer Rundbogen schliesst in der obern Abtheilung zwei kleeblattartig ausgeschnittene kleinere Rundbogen ein, die auf Säulchen aufsitzen. Diese Anordnung findet auch in der untern Abtheilung statt, nur dass hier der umschliessende Rundbogen fehlt und die Zwischensäule durch eine Console ersetzt wird. Das Profil der obern Abtheilung, in der Linie i—i, ist nebenan rechts bei i zu sehen; das Profil der untern Abtheilung, in der Linie g, nebenan links bei g. Jeder Gewölbrippe entspricht eine Halbsäule des Pfeilers, auf welcher sie aufsitzt; am Pfeiler w aber stehen vor der mittlern Halbsäule noch drei ganz runde dünne Säulen, eine jede mit eigenem Capital und Capitalgesims. Die Basen haben das attische Profil, hohe Sockel unter sich, aber keine Eckdeckblätter. Eine besondere Eigenthümlichkeit tritt an den Säulenschäften zu Tage, indem man sie, um eine Art Verhältniss des Durchmessers zur Höhe herzustellen, von der Basis zum Capital in drei nach oben immer kleinere Theile abgetheilt und die Abtheilungen gleichsam durch Knoten bezeichnet hat, welche lebhaft an die Knoten im Stengel oder Halm mancher Gewächse erinnern. Jeder dieser Knoten besteht

Innere.

Chor.

aus drei Ringen, von denen der mittlere durch eine grössere Stärke, durch eine scharfe Kante nach aussen und eine rinnenartige Zusammenziehung nach innen sich auszeichnet. Aus diesen, wie fast in allen vorbezeichneten Profilen spricht eine deutliche und weit vorgeschrittene Umwandlung des architektonischen Formensinns. Diese Umwandlung macht sich ebenso an den Capitälern bemerklich, von denen das bei f (das bei weitem vorherrschende) anstatt der romanischen, convexen eine concave Grundform (Becherform) zeigt, umlegt von Blättern, deren Spitzen noch nicht entfaltet sind; während andere, wie das bei d, bereits das volle gothische Blattwerk haben; an den Consolen aber, c und e, der Geist der romanischen Ornamentik mit seinen Ranken, Verschlingungen und Ungethümen unverrückt sitzen geblieben ist.

Die schmale Abtheilung z ist eine der Seiten des polygonen Chorabschlusses. Sie enthält die einzelnen Bestandtheile einer Fensterwand noch unverbunden neben einander. Die Blenden im Sockel kommen auch später noch in gleicher Weise vor; die Einfassung des Fensters mit staffelförmig geordneten kleinen Bogen sieht aus wie ein Versuch, ihm die Auszeichnung zu geben, die man später durch eine reiche Gliederung der Fensterlambung erreichte; die Rosette aber, welche im ausgebildeten gothischen Styl die Spitze des Fenstermasswerks bildet, sitzt hier noch in einiger Entfernung über dem Fenster, um die Verbindung der äussern Chorgalerie mit dem innern Chor zu vermitteln.

So steht die Kirche von Gelnhausen im Ganzen, wie in ihren Theilen als eines der beredtesten Denkmale da des allmählichen Ueberganges aus der romanischen Bau- und Decorationsweise in die germanische oder gothische; zugleich aber auch als ein Muster von Reiz und Schönheit, welche dieser natürlichen Umwandlung, diesem aus einem lebensvollen, gesunden Stamme hervorbrechenden neuen Triebe eigen ist. Ihre Geschichte ist noch unbekannt, allein ihre Bauformen weisen ihr eine Stelle in dem ersten Drittel des dreizehnten Jahrhunderts an.

DIE KIRCHE ZU GERNRODE.

Hierzu zwei Bildtafeln.*

In der Geschichte deutscher Baukunst, Bildnerei und wahrscheinlich auch der Malerei gebührt der Stiftskirche zu Gernrode eine sehr ausgezeichnete Stelle, wie schon der Anblick des Innern auf unsrer ersten Tafel bestätigt, durch welchen wir uns in ferne Zeiten und in ein fremdes Land versetzt glauben. Es ist eine Basilica in der Form der ältesten Kirchen mit Anklängen an S. Agnese, S. Maria in Cosmedin, S. Maria in Trastevere, S. Prassede u. a. m. in Rom, und dennoch wiederum von so abweichenden Zügen, dass sie in der Tiberstadt, wie vielleicht in ganz Italien als ein ultramontaner Fremdling angesehen werden würde.

Was wir von der Geschichte der Kirche wissen, beschränkt sich auf Folgendes.

Geschichte.

Gernrode hat seinen Namen von dem Markgrafen Gero, Grafen Stade, geb. 890, von Kaiser Heinrich I. 927 zum Markgrafen der Lausitz, und später von Kaiser Otto I. auch zum Markgrafen von Brandenburg ernannt. Auf dem Gebiete der letztern Mark, zu Gernrode, stiftete er 961 ein Kloster, setzte darin seine Schwiegertochter Hedwig als erste Aebtissin ein, und weihte dasselbe dem heiligen Cyriacus, dessen Reliquien (einen Arm) er im J. 963 von einer Reise nach Rom mitgebracht hatte. Gero, der die neue Stiftung auch mit irdischen Gütern reichlich versehen, starb 965 und wurde in der Kirche vor dem Hauptaltar begraben. Hedwig starb 1020 und fand ihre Ruhestätte vor dem Altar des heiligen Kreuzes in der Mitte der Kirche. Weitere den Kirchenbau angehende Nachrichten aus älterer Zeit haben wir nicht. Aus späterer erfahren wir, dass 1136 der Bischof Rudolph von Halberstadt auf Veranlassung der Aebtissin Hedwig III. eine Capelle des Evangelisten Johannes und anderer Heiligen eingeweiht habe. Noch früher, 1118, geschieht einer Nicolauscapelle im linken Seitenschiff Erwähnung, und später werden angeführt: „das Grab des Herrn bei der Egidiuscapelle, die Capelle im Kreuzgange, die Metronuscapelle unter den Thürmen, die Morizcapelle und als die jüngste, aus dem 15. Jahrh., die Capelle des heiligen Stephan.

Anlage.

Die Anlage der Kirche enthält viele Eigenthümlichkeiten. Eine dreischiffige Basilica von 162 F. lichter Länge mit einem 28 F. breiten Mittelschiff (Taf. 2. Grundriss g) und zwei 16 F. breiten Nebenschiffen (h. i.), sowie einem 29 F. tiefen Chor in Osten (l) und einem andern von 32 F. Tiefe in Westen (b), hat sie wohl einen 25 F. breiten, um je 3 F. vortretenden Kreuzbau gegen Osten (k) und einen nur 12 F. breiten (x) in Westen; jedoch ohne eigentlich architektonische Wirkung, da namentlich das östliche Querschiff durch Zwischenmauern in verschiedene Räume getheilt ist. Das westliche Chor ist von zwei Rundthürmen flankiert und durch eine eingezogene Halbmauer einigermaßen vom Langhaus ge-

* Benutzt wurden PUTTICH'S Denkmale der Baukunst des Mittelalters in Sachsen, und zwar mit derselben Weglassung moderner Zuthaten an Vermauerungen und Geräthschaften.

schieden. Alle Anzeichen sprechen dafür, dass diese Anlage nicht ursprünglich dem Bau angehört. Schon das Verhältniss des jetzigen (westlichen) Querschiffes (x x im Grundriss), und seine Lage innerhalb der Umfassungsmauern geben ihm eine andere Bedeutung. Nun sieht man aber noch an den Pfeilern m und n die Ansätze von Gewölbbögen zu einer Halle, über welcher eine Loge in Verbindung mit den Emporen der Seitenschiffe eingerichtet war, so dass wir hier den ehemaligen westlichen Abschluss der Kirche, zu welchem nur noch die Thürme mit ihrem Zwischenbau kamen, zu suchen haben. Aller Wahrscheinlichkeit nach waren es die Gebeine des heiligen Metronus, deren Uebersiedelung nach Gerode den Anbau einer besonderen Krypta (in Westen) und eines Chors, oder einer Capelle darüber veranlasste, und in Folge davon den Abbruch der Halle nebst ihrer Loge (deren Bestimmung vielleicht theilweis auf die neue Capelle übertragen wurde) nothwendig machte.

Neben dieser, mehren ältern Kirchen in Deutschland eignen Einrichtung von zwei Krypten und Chören wird uns die Anordnung der Träger der Mittelschiffwand auffallen, indem hier Pfeiler- und Säulenform abwechselnd angewendet ist. Der mittlere Pfeiler ist an den Kanten abgefasst, Kämpfer und Basis haben die etwas ausgekehrte einfache schräge Schmiege mit andern Gliedern verbunden. Die Profile der Gesimse an den freistehenden und den Wandpfeilern sind sehr mannichfaltig, obschon nicht sehr ausdrucksvoll oder bewegt. Mehre derselben sind auf Taf. 2 unter $\alpha \beta \gamma \delta \varepsilon$ abgebildet, woraus man sieht, dass der Wulst ohne Weiteres an die Stelle der ausgekehrten Schmiege treten konnte, wie bei dem Gesims β des Kämpfers m im Grundriss. Die sehr stark verjüngten Säulen stehen auf attischer Basis mit doppelter Plinthe, aber ohne Eckdeckblätter. Der obere Säulenring unter dem Capital ist kantig. Das Capital, ein ringsum gleichmässig abgerundeter Würfel ist mit Masken und sehr abstracten, doch immer noch an das korinthische Capital erinnernden Blättern besetzt, welche zum Theil aus Zickzackbändern herauswachsen. Die Deckplatte hat die einfache Schmiege; das Gemäuer über ihr ist im Dreieck gleichsam ausgeschnitten oder eingeblendet, so dass immer nur die Spitzen der äussern Lage auf den vier Ecken der Deckplatte aufsitzen; eine Anordnung, von welcher ein zweites Beispiel nicht bekannt ist.

Ueber den Arkaden, welche Säulen und Pfeiler verbinden, ist die Mittelschiffwand von einer (neurer Zeit vermauerten) Zwergsäulengalerie durchbrochen. Sie gehört zu einer Empor, welche mit einer Loge in Verbindung stand, die das westliche Querschiff einnahm. Je zwei kleine Bogen sind von einem grösseren überspannt, von denen drei eine Gruppe bilden, welche durch einen starken viereckigen Pfeiler von der nächsten geschieden wird. Die Säulen haben abgerundete Würfelcapitale und anstatt der Basen nur runde Klötze, wie auf Taf. 1 zu sehen ist. Unter ihnen zieht sich ein Gesims längs der ganzen Wand hin, aus einer Platte und schrägen Schmiege bestehend. Ueber dieser Galerie zieht sich eine Reihe sehr niedriger (nur $3\frac{1}{2}$ F. hoher) Fenster hin, durch welche natürlich nur ein spärliches Licht in die Kirche dringt.

Die Fenster des südlichen Seitenschiffs sind vermauert, weil davor ein Kreuzgang

mit Corridoren angelegt worden; die Fenster im nördlichen Seitenschiff sind dafür vergrößert worden.

Das Mittelschiff ist vom östlichen, wie vom westlichen Querschiff durch einen hohen Bogen (Triumphbogen; o—o und m—m) und dieses durch einen zweiten, ganz gleichen (Tribunenbogen; p—p und n—n) vom höher gelegenen Chor geschieden, das wiederum durch einen dritten Bogen die Absis oder Chornische (a und b) öffnet. Mit Ausnahme dieser Nische, die mit einem halben Kuppelgewölbe geschlossen ist, sind alle Decken des Langhauses, der Querschiffe und Chöre flach und also von Holz.

Eine sehr eigenthümliche, vielleicht einzige Einrichtung findet sich im östlichen Querschiff (nehme ich früher; denn jetzt ist durch Vor- und Zubauen alles zur Unkenntlichkeit verändert). Der nördliche und der südliche Kreuzarm (r und q des Grundrisses auf Tafel 2) ist zu zwei ganz gleichen, nach der Mitte k zu öffnen, 10 F. hohen, überwölbten Capellen benutzt.* Die Capelle steht durch drei offene, auf viereckten Pfeilern (s) ruhende Bogen mit der Kreuzung k in Verbindung. Vier Säulen im Innern tragen die im Kreuz gewölbte Decke. Im Osten bei c und d befinden sich Chornischen in gewöhnlicher Form (die bei c ist abgerissen). Ihre Bodenfläche liegt mit der von k in durchaus gleicher Ebene. Die Gewölbe werden von vier in der Mitte stehenden Säulen getragen und zwar ohne das Mittelglied einer Capital-Deckplatte, wenn man nicht das am Capital selbst ausgehauene schmale Plättchen als solche gelten lassen will. Die Capitale sind gedrückte aus dem Halbkreis convex abgerundete Würfel (ähnlich wie Taf. 2. D), nur in der südlichen Capelle mit ein wenig abstractem Blattwerk verziert. Die Basen von attischer Form haben Eckdeckblätter. Wir werden somit in ihnen zwei der oben erwähnten alten Capellen zu erkennen haben. Ueber der südlichen Capelle q ist ein offener (nur jetzt durch eine Bretterwand verschlagener) leerer Raum. Ueber der nördlichen Capelle aber ist (vielleicht im 14. Jahrh.) eine spitzbogig überwölbte Sacristei r nebst Vorplatz d eingebaut worden, welche wiederum über sich noch einen abgeschlossenen Raum mit Fenstern nach der Kreuzung zu hat. Den Zugang zur Sacristei vermittelt eine Treppe bei p. Aus der südlichen Capelle q konnte man über die Treppe u nach einem obern Raume ky, durch eine Thüre bei v hinab in die Krypta unter l, und durch eine Pforte bei w ins Freie gelangen.

Der Altarraum l empfängt sein Licht durch je zwei niedrige Rundbogenfenster der Seitenwände und durch ein neuerdings erweitertes der Absis.

Die westliche Chornische b war die Capelle des heiligen Metronus, wie sie urkundlich als „zwischen den Thürmen befindlich“ erwähnt wird. Sie wird zur Capelle durch eine — allerdings nur niedrige — Wand, die sie aber von dem Querschiff scheidet, aus welchem man bei y zu ihr emporsteigt. Ihre erhöhte Lage erklärt sich aus der Anlage der Krypta unter ihr.

* Die Verschiedenheit im Grundriss ist so zu verstehen, dass r d auf der Nordseite das obere Stockwerk wiedergibt.

Westl. Krypta.

Diese Krypta (Taf. 2 B und B b), von aussen zugänglich durch die Treppe 6, ist ungefähr 9 F. hoch, dreischiffig und mit Kreuzgewölben gedeckt, welche von sechs ganzen und vier Halb-Säulen getragen werden. Der Altar stand an der gradlinig geschlossenen Ostseite bei s, so dass der halbkreisrunde Chorschluss dabei in das gegen das Herkommen umgekehrte Verhältniss gebracht war. Die Säulen (Taf. 2 D) tragen die Gewölbe ohne ein Zwischenglied über dem Capital. Die Capitale sind grossentheils aus dem Halbkreis convex abgerundete, ziemlich niedrige Würfelcapitale mit keinen oder nur unbedeutenden Verzierungen. Ein paar Bechercapitale kommen vor. Die Basen sind attisch und haben überstehende Eckdeckblätter.

Östl. Krypta.

Die östliche Krypta (A und Aa), zu welcher man jetzt gleichfalls von aussen gelangt bei a des allgemeinen Grundrisses, deren Treppen aber sicherlich früher bei p lagen (wenn nicht bei 2 des Grundrisses der Krypta), ist fast quadratisch, da der halbkreisrunde Chorschluss nahebei ganz durch Mauerwerk ausgefüllt wird. Die Altarnische (1) ist rechteckig und hat oben ein Fenster (durch welches gegenwärtig eine Treppe niederführt). Bei 3 und 4 sind gleichfalls kleine Fenster angebracht, durch welche ein nur sehr spärliches Licht in die ohnehin nur 7 F. hohe Krypta dringt. Die Gewölbe ruhen auf vier freistehenden, viereckigen Pfeilern (Taf. 2 C) ohne Wandpfeiler. Die Profile der Kämpfer, Kämpfergesimse und Basen daran sind eine eigenthümliche Mischung von höchst einfachen und von sehr verfeinerten Formen, wie denn namentlich bei der Schmucklosigkeit des Ganzen die Verdopplung der eingekehlten Schmiege, am Kämpfer sowohl als an der Basis, und hier ausserdem die Feinheit der drei Stufen an der Stelle der Plinthe überrascht.

II. Grabcapelle.

Noch haben wir in der Kirche einen merkwürdigen Einbau zu betrachten, die sogenannte Buss- oder Heilige-Grab-Capelle im südlichen Seitenschiff (z des Grundrisses auf Taf. 2). Man gelangt vom Mittelschiffe aus durch die Thüre bb in einen Vorplatz tz, der sein Licht durch ein kleines Fenster vom Kreuzgang erhält und eine Thüre nach der Busscapelle hat. Er ist ganz schmucklos bis auf zwei Halbsäulchen an der letztgenannten Thüre. Die Capelle (z) ist 9 F. lang, 11 F. breit und 8 F. hoch. Sie hat flache Nischen an den Wänden, durch Halbkreisbogen überwölbt und mit je zwei Halbsäulen eingeschlossen. Zwischen diesen Bogen in den Ecken treten kleine Gewölbkappen vor und machen das Viereck des wohl ehemals überwölbt, nun offenen Deckenraumes zum Achteck. Die Säulen haben abgestumpfte Würfelcapitale mit eingemeisselten Verzierungen, im Geschmack der in den Messbüchern des 12. Jahrh. vorkommenden in Miniatur gemalten Säulen, (eine auch die Gestalt eines Vogels), und attische glatte Basen. In der westlichen Nische steht die Figur eines Bischofs, welcher der Kopf fehlt; eine ziemlich rohe Arbeit. Auf der Südseite nach dem Kreuzgang ist ein kleines Fenster in der Form eines Vierblattes (9). In der Nische gegenüber dem Fenster stand ehemals ein Altar, und hier sieht man noch an ihren Seitenmauern die Ueberreste sehr schöner Reliefs, welche die Auferstehung Christi darstellten. Farbenspurten an den Wänden bezeugen, dass die ganze Capelle ausgemalt war.

Bedeutende Werke der Bildnerei befinden sich an der nördlichen und westlichen

Aussenseite der Capelle. Sie gehören dem Styl, vornehmlich der Blätterornamente nach in das Ende des 12. Jahrh. Beachtenswerth bei diesen Arbeiten ist ausser ihrer Schönheit und hochalterthümlichen Form die Verbindung von Steinhauerei und Stucco.*

Dass Ursprung und Bedeutung dieser Capelle mit dem jetzt üblichen Namen „Busscapelle“ nicht bezeichnet werde, ist leicht ersichtlich. Dagegen hätte der Ausdruck „Heilige Grabcapelle“ mehr für sich, indem er an die Darstellung der Auferstehung im Innern sich anschliesst und mit der o. e. älteren Bezeichnung „Grab des Herrn bei der Egidiuscapelle“ (welche dann die des südlichen Kreuzarmes sein würde) übereinstimmt. Dennoch dürfte das eigentliche Motiv näher liegen und sich in nichts von der Veranlassung ähnlicher Anlagen unterscheiden; wenigstens deuten die Reliefs der Aussenseite entschieden darauf hin, dass wir eine Capelle vor uns haben, erbaut zum Begräbniss ihres Stifters oder der Stifterin und ausgestattet mit einem Altar zu Seelenmessen für dieselben.

An der Südseite der Kirche befand sich ehemals der Klostergarten von einem Kreuzgang umschlossen, davon nur noch der nördliche Theil und ein Stück des östlichen erhalten sind. (Taf. 2. Grundriss ky und kz.) Die Ueberreste gewähren einen überaus reichen Anblick. Die Kreuzgewölbe mit den Scheidebögen werden einerseits von Wandpfeilern mit grossen vortretenden Halbsäulen und je zwei kleineren an den Ecken (8), anderseits (gegen den Garten zu) von offenen Arkaden und aussen angebrachten Strebepfeilern gehalten (7). Die Halbsäulencapitäle in convex abgerundeter Würfelform und ihre Deckplatten haben das tiefeingefurchte abstracte Blätterwerk nebst einigen geometrischen Ornamenten ohne Ausladungen, wie es um die Mitte des 12. Jahrh. üblich war, und an den attischen Basen die Eckdeckblätter dieses Zeitgeschmacks. An der Ostseite liegen mehre Räume, welche (wie z. B. 11) als Refectorium etc. benutzt worden sein mögen. Im obern Stockwerk dieses Kreuzgangs befindet sich ein offener Gang, zu welchem jetzt bei 10 eine hölzerne Treppe führt und den Eingang zur Kirche an dieser Stelle fast versperret. Dieser Gang erhält Luft und Licht durch offene Doppelarkaden, welche in der Eintheilung den einfachen des Erdgeschosses entsprechen. Die beiden Bögen einer jeden Abtheilung ruhen auf einer freistehenden mittleren und zwei Wandsäulen, wie auf Taf. 2 bei E zu sehen ist, zu denen sich noch als Abfassung der innern Ecken je eine an jeder Seite reiht. Diese Galerie unterscheidet sich durch ihre Formen von der Galerie der Mittelschiffwand im Innern der Kirche. Die ausgebildete attische Base hat Eckdeckblätter; aus den abgerundeten Würfelcapitälen sind palmettenartige Blattornamente mit tiefen Einschnitten herausgemeisselt; die Deckplatten, bestimmt den Druck der Mauer auf die Säule überzutragen, laden in glatter, flacher Hohlkehle sehr weit aus, und sind noch an den Enden durch Wulste oder Voluten unterstützt.

Betrachten wir nun noch das Gebäude von aussen, so bemerken wir — namentlich von einem höher gelegenen Standpunkt aus — die deutlich ausgesprochene Kreuzform in

* Wir werden in der Abtheilung „Bildnerei“ später darauf zurückkommen.

der Anlage, über welche in Osten die halbkreisrunde Chornische mit ihrem Walmdach vortritt (wozu sich noch die kleine Chornische des nördlichen Kreuzarmes gesellt). Wenige einfache Lessinen ohne Bogenfries unterbrechen die glatten, etwas roh, aber fest gearbeiteten Mauern. Die Bedachung der Seitenschiffe reicht sehr weit empor, so dass nur für sehr kleine Fenster Raum bleibt. Durchaus schmucklos sind Fenster und Eingänge. An der Westseite erheben sich in der Flucht der Nebenschiffe die beiden runden Thürme (f der Grundrisses) in mehren Stockwerken. Die glatte Fläche des untern, reichlich die Hälfte des ganzen Thurmes messenden Stockwerks wird durch wenige glatte Mauervorsprünge unterbrochen, die sich im zweiten Stockwerk zu einer Art Galerie vermehren und an dem einen Thurm durch Bogen, an dem andern durch rechte Winkel verbunden sind, welche auf einfachen, fast antiken Kämpfergesimsen aufsitzen. Drei weitere, in Verjüngung aufgeführte Stockwerke mit einem runden Pyramidaldach auf dem einen, mit einem achteckigen Ziegeldach auf dem andern Thurm gehören mit ihren gekoppelten Rundbogenfenstern einer etwas spätern Bauzeit an. Diese Thürme haben ein Mauerwerk von einem grössern, als dem eignen Durchmesser zwischen sich, dessen Dach bis nahe an das ihrige heranreicht. Die Bestimmung der innern, von gekoppelten Fenstern erhellten Räume desselben ist ungewiss. Vor diesem Zwischenbau tritt sodann die westliche Chornische mit ihrem Walmdach vor.

Bauperiode.

Was nun die Bestimmung über die Zeitfolge der einzelnen Bautheile betrifft, so liegen die Ansichten der Stimmberechtigten noch so weit auseinander, dass was der Eine als Ueberreste der ersten Anlage in Anspruch nimmt, von dem Andern nahebei an das Ende der letzten gesetzt wird. Darf ich daneben meine Meinung, wenigstens als Muthmässung aussprechen, so geht sie dahin, dass das vorhandene Gebäude im Wesentlichen das von Gero gegründete ist. Ich rechne dahin das dreischiffige Langhaus, den Querbau, das Ost-Chor mit der Krypta und die drei Chornischen, ferner die Westseite mit den Thürmen ohne die Chornische, aber mit dem Zwischenbau zwischen den Thürmen, der die Kirche im Westen abschloss und im Unterbau wahrscheinlich eine Eingangshalle enthielt. Die Uebereinstimmung aller in diesen Theilen des Gebäudes vorkommenden Formen und ihre sehr unentwickelte Form sprechen für ihre Zusammengehörigkeit in der Zeit des 10. Jahrh., wenn sie auch hie und da, wie in der östlichen Krypta, eine Abschwächung erfahren haben. Hierauf scheint in der ersten Hälfte des 12. Jahrh. die Metronus-Krypta mit dem West-Chor nebst den Veränderungen der Westseite im Innern und an der Schlussmauer und unmittelbar danach der Bau der Capellen in den Kreuzarmen in Osten gefolgt zu sein. Die Verwandtschaft und Folge der hier angewendeten Capital- und sonstigen Formen springt in die Augen. In die zweite Hälfte des 12. Jahrh. würde ich die h. Grabcapelle mit ihren Sculpturen verlegen und daran die Erbauung des Kreuzganges schliessen, worauf alsdann noch der Bau der obern Thurmgeschosse und des von ihnen eingeschlossenen obern Zwischenbaues folgen würde.

DIE S. KATHARINENKIRCHE ZU BRANDENBURG AN DER HAVEL. *

Die der Heil. Katharina und Heil. Amalberga geweihte Kirche zu Brandenburg an der Havel ist im J. 1401 durch Heinrich Braunsberg von Stettin an der Stelle erbaut worden, wo bereits im 13. Jahrh. eine Kirche stand, über deren Beschaffenheit und Untergang wir nichts wissen. Das jetzige Gebäude hat drei gleichhohe Schiffe und einen fünfseitigen Chorabschluss und ist eine der schönsten Kirchen der Mark Brandenburg. Wir geben auf unsrer Tafel die Ansicht von einem Stück der Nordseite; die Abtheilung rechts gehört zum Langschiff; diejenige links gehört zum Vorbau, welcher im Innern den Charakter einer Capelle, und sich gegenüber an der Südseite eine ähnliche Anordnung hat.

St. Katharinen-
kirche.

Diese Kirche ist von Grund auf mit allen Gliederungen und Ornamenten aus Backstein gebaut und selbst die Statuen, welche an der Aussenseite angebracht wurden, sind von demselben Material. Diese Bauweise geht im Mittelalter durch das ganze nördliche, vornehmlich nordöstliche Deutschland und wir haben ein ausgezeichnetes Beispiel derselben gewählt, um auf die Eigenthümlichkeiten derselben aufmerksam zu machen.**

Backsteine sind Ersatzmittel für Hausteine und werden angewendet, wo letztere fehlen oder in der Bearbeitung zu theuer kommen. So lange sich die dem Haustein gegebenen architektonischen Formen leicht und sicher in Backstein ausführen lassen (wie im romanischen Styl), ist zwischen beiden Bauweisen kein sehr wesentlicher Unterschied; höchstens wird beim Capitäl der Uebergang aus dem Viereck der Deckplatte in das Rund der Säule zu besondern Constructionen führen, wie sie v. QUAST (a. a. O. pg. 241) abbildlich mitgetheilt hat. Erst mit der Gothik beginnt für den Backstein-Bau, der die zierlichen Gliede-

Backsteinbau.

* Zur Abbildung wurde benutzt KALLENBACH'S Atlas der deutsch-mittelalterlichen Baukunst.

** Ausführliche und gründliche Belehrung gewährt A. ESSENWEIN, Norddeutschlands Backstein-Bau im Mittelalter, Carlsruhe bei Veith. 1855. Vergl. auch v. QUAST: Zur Charakteristik des ältern Ziegelbaues in der Mark Brandenburg. D. Kunstblatt 1850. p. 229.

Ornamentik.

rungen und ausladenden Ornamente der Steinhäuerarbeiten nicht ungefährdet mitmachen kann, ein eigener Styl, und zwar am sichersten da, wo es dem architektonischen Gefühl widerspricht, das Aeussere des Gebäudes als Ueberzug zu betrachten, den man willkürlich an- oder ablegen kann. Dieser vornehmlich in Italien heimischen Weise, mit künstlich geformten Ziegeln Mauerflächen zu überkleben, steht unsere norddeutsche Art grad entgegen, die lieber schlicht und wenig verziert, aber vom Kern heraus, und doch mit ihren einfachen Mitteln eine wunderbare Wirkung hervorbringt. Vor allem sind die Backsteine von besonderer Güte, hart gebrannt, theilweise glasiert, von verschiedener Farbe, schwarz, grün, violet, dunkelroth, gelb, weiss, blau und marmoriert, durch welche bereits bei Abwechslung im Verband, in der Stellung und in der Farbe der Steine sehr ansprechende Friese und Verzierungen, namentlich geometrische Zusammensetzungen, ja ganze Mosaikwände hervorgebracht werden. Sehr beliebt ist die reihenweise Abwechslung von schwarzen und dunkelrothen Horizontalagen, unter welcher der architektonische Gesamteindruck etwas leidet, während die einfarbige dunkle Einfassung dunkelrother Flächen eine schöne, ernste Wirkung hervorbringt.

Dabei ist auf eine sehr genaue und dauerhafte Fugenverbindung gesehen und diese selbst so breit gehalten, dass sie mit verzierten hilft. Grosse Mauerflächen werden durch Blendfenster belebt und gegen oben zu mannichfach mit Giebeln und Pfeilern bereichert, selbst wo weder Mauer noch Dach es erheischen, was als eine offenbare Inconsequenz betrachtet werden muss. Letzteres ist grade bei dem Vorbau der Katharinenkirche der Fall, dessen reichverziertes und hohes oberes Stockwerk ein sehr niedriges Dach verdeckt.

Ein weiteres Mittel der Belebung der Aussenseite besteht in der Verputzung einzelner Flächen mit Mörtel, so dass die Backsteinglieder wie Einfassung erscheinen. Häufig geschieht dies bei Friesen, welche alsdann oft bemalt sind; dann aber auch bei Nischen und Blendfenstern, als Unterlage für Ornamente und bei grössern oder kleinern Mauerflächen, wobei wiederum dem Putz ein bald hellerer, bald dunklerer Ton gegeben ist. Für all diese verschiedenen Weisen liefert die Katharinenkirche Beispiele und unsre Tafel zeigt sie.

Das wirksamste Mittel übrigens der Verschönerung bilden die aus Backstein geformten Gliederungen und Ornamente. Ein Gesimsglied besteht selten aus einer einzigen Backsteinlage; sondern in der Regel enthält die obere die schräge Fläche des Wasserschlags, die untere die Hohlkehle mit der Traufe. Auch wird der Wasserschlag öfters durch schräg gelegte Steine hervorgebracht. Werden bei Friesen, Blendfenstern oder sonstigen Wandflächen Rosetten und anderes Fenstermasswerk zur Verzierung angewendet, so kann es entweder mit der Gesamtmauerfläche in gleicher Ebene stehen — dann ist der Grund vertieft, — oder es tritt, wie bei der Katharinenkirche, als Relief über die Mauerfläche und den Grund vor, bewirkt aber auf beide Weisen ein lebhaftes Licht- und Schattenspiel. Die Ornamente werden aus einzelnen Theilen, aber von Farbe und glasierter Oberfläche, zusammengesetzt, die mit der schmalen Seite vorstehen, mit der breiten in die Mauer eingreifen, und die erst in dieser Zusammensetzung das Ornament, das Rosettchen, das Kleeblatt, ein ganzes Masswerk mit Spitzbogen, Fischblasen etc. bilden. Auch wird wohl zuweilen doppeltes Masswerk angewendet zu noch

grösserer Mannichfaltigkeit, wobei dann der Grund, über welchen das Ornament vorsteht, auch in die Tiefe verziert ist, wie auf unsrer Tafel ersichtlich.

Zu den schönsten Verzierungen der Art gehört der s. g. Bogenfries, in ältern Werken noch aus sich kreuzenden Rundbogen, später aus Spitzbogen mit verlängertem Schenkel und mit Nasen bestehend. Wohl zu beachten ist bei all diesen Ornamenten, sie mögen frei (wie in Fenstern) oder reliefartig auf Mauerflächen angebracht sein, dass sie eine Anwendung der Vielpässe ohne jedesmalige Einspannung in Kreise, Quadrate etc. in der Weise des romanischen Hausteinbaues zeigen. Man betrachte nur die Rosetten an der Katharinenkirche! Nur in den galericartigen und Bogen-Friesen wird im 15. Jahrh. der Styl des gothischen Sandsteinbaues ohne Abänderung auch im Backstein angewendet. Mit besonderm Nachdruck wird der Unterschied zwischen Backstein- und Mörtelputz-Flächen durchgeführt, wo es gilt die constructiven Theile von den Füllungen zu scheiden. Auf unsrer Tafel tritt das Gerüste der Kirche, ihr Pfeilersystem, mit der grössten Klarheit heraus, und gewährt damit bei allem Reichthum an Verzierungen dem Ganzen eine wohlthuende ruhige Haltung.

Es gibt nur wenige Backstein-Baudenkmale romanischen Styls. (Das älteste und bedeutendste in der Mark Brandenburg ist die Kirche zu Jerichow vom J. 1147—1152, nachdem die ältere Marienkirche auf dem Harlunger Berge bei Brandenburg vom J. 1136 zerstört worden.) Bei weitem die Mehrzahl ist gothisch. Daher finden sich daran fast ausschliesslich spitzbogige Fenster und Thüren. Bei den Kirchenfenstern ist das Mässwerk, wenn auch noch so fein, aus einzelnen in der beabsichtigten Form gepressten Backsteinen mit genauer Zusammenfügung aufgemauert und sodann durch Eisenstäbe zusammengehalten. Oben verbindet sich dieses Mässwerk häufig im senkrechten Anstoss mit dem Spitzbogen; öfter indess auch, wie bei der Katharinenkirche, durch eigne kleine Spitzbögen, aber ohne Nasen, Rosetten und sonstige Füllung. Reichere Formen des Abschlusses durch Zusammensetzung einzelner Steine kommen hie und da bei Fenstern vor; in der Regel aber doch nur, wie auf unsrer Tafel, bei Fensterblenden, wo nicht für den Glaseinsatz zu sorgen ist und auf eine Innenseite ebenfalls nicht Bedacht genommen werden muss.

Fenster und
Thüren.

Fenster- und Thürefassungen machen einen Hauptmoment wie in der Gothik, so in der Backstein-Architektur aus. Bei der Katharinenkirche sind beide sehr einfach gehalten. Die Thürlaibung wird blos durch allmählich und treppenartig enger zusammengerückte Backsteinlagen gebildet. Sonst aber sind die vortretenden Ecken mannichfach profiliert, in mehr oder minder starken Rundstäben, von einfach rundem oder auch birnenförmigem Profil, in Hohlkehlen, Kanten, Wellen etc., selbst mit Capitälern. Das Gleiche gilt von dem Thürbogen, der aus flachen, glatten Archivolten zusammengesetzt vorkommt (wie hier) oder bei welchem glatte und durch Laub verzierte flache Bogen mit einander abwechseln. An der Stelle aber des gothischen Blatt- und Blumenwerks, der Krabben und Kronen an den Giebelkanten und Spitzen hat die Backstein-Architektur sich beschieden, bei den einfacheren, weniger ausladenden Formen des romanischen Styles zu bleiben, und hat sie an der Vorderfläche der Blätter nur mit Einkerbungen versehen.

Innenbau.

Den innern Bau betreffend unterscheidet sich die Backstein-Architektur nicht von derjenigen in Hausteinen, am wenigsten in den Gewölben. Selbst der öfter angewendete vierseitige Chorabschluss findet sich auch bei Kirchen aus Hausteinen. Die Bogen, welche die Pfeiler verbinden, sind glatt und wenig, fast nur durch gradlinige Flächen gegliedert (namentlich gegen Ende des 15. Jahrh.). Die Pfeiler sind in der Regel achtseitig, glatt, oder an den Ecken mit mehr oder minder starken Rundstäben als Gewölbträgern besetzt und mit Einkehlungen abgefasst, auch wohl (jedoch nur bei ältern Bauten) säulengleich rund. Die Basen haben das attische Profil mehrentheils beibehalten; Laubbekrönung an der Stelle des Capitäls wird selten vorkommen. In der Regel besteht das Capitäl nur aus einem durch einen Ring abgesonderten Stück des Pfeilers, worauf das Deckgesims mit Hohlkehle, Rundstab und Platte aufliegt; oft auch nur aus dem bis unter das Gesims gerückten Ring. Nicht ungewöhnlich daneben ist eine dem romanischen Würfelcapitäl ähnliche Form, indem das Viereck des Gesimses durch ungleichseitige Vierecke, oder durch Dreiecke, deren breite Grundlinien von den vier Seiten der Deckplatte bestimmt sind, in das Rund des Pfeilers oder Pfeilergliedes übergeführt wird.

Andre Beispiele.

Ausser der Katharinenkirche in Brandenburg ist ein durch die reiche Decoration im Aeussern ausgezeichneter Backsteinbau die Marienkirche zu Stargard in Pommern, aus dem 14. und 15. Jahrh., dessgleichen die Nicolaikirche zu Stralsund von 1311 und die Hauptkirche von Prenzlau. Als Beispiele grosser wirksamer Einfachheit und Schmucklosigkeit stehen die Kirchen zu Schwerin und Lübeck da, in letztgenannter Stadt vornehmlich die Marienkirche von 1378.

Bei den hier abgebildeten Häusern ist die Einwirkung der Leuchtbarkeit sehr zu beachten, indem dabei nicht allein der Spiegel der Leuchtbarkeit, sondern auch durch seine Dimensionen der Composition der Fassade eine Stelle einnimmt, sondern auch durch seine Dimensionen der Leuchtbarkeit ähnlich. Auch hat man durch den Unterschied von Putz und Mauerflächen ein lebendiges, ausdrucksvolles Spiel von Gegensätzen hervorgebracht, wie wir es bei der Katharinerkirche von Brandenburg wahrgenommen. An den Giebeln ist, wenn man sich die Fäden der steilen Dächer dahinter denkt, leicht zu erkennen, wie viel von der treppentrig ansteigenden Bekleidung in die Luft ragt. Die oberen kleinen Fenster und Thore gehören zu den Spornen und nur die Grosse der unteren Stockwerke der Wohnung. Bei dem Hause wird die durchgängige Anwendung des Flachdaches anfallen, der bei den andern nur in den unteren Geschossen.

WOHNHÄUSER IN ELBING.*

Nächst den kirchlichen Baudenkmalen sind es zunächst Rathhäuser und ähnliche zu öffentlichen Zwecken errichtete Gebäude der nordöstlichen Städte Deutschlands, welche als Beispiele des schönen Backsteinbaues in Betrachtung kommen. Vor allen sind die Rathhäuser zu Tangermünde und Stargard zu nennen. Hier herrscht ein ungemeiner Reichtum und eine wahre Prunk- und Scheinarchitektur, namentlich in den Giebeln, welche durch ihre Höhe und Breite auf das oft sehr kleine Dach nicht schliessen lassen, das sich hinter ihnen versteckt. Das prächtigste Beispiel dafür gibt das eben genannte Rathhaus zu Tangermünde; dem zunächst die Rathhäuser zu Lübeck, Rostock und Stralsund. Hier ragen ganze Reihen blinder Giebel, durch runde oder vielseitige Pfeiler getrennt, in die Luft. Grosse und imposante Bauwerke der Art sind die Rathhäuser von Danzig und von Thorn, des prachtvollen Schlosses zu Marienburg nicht zu gedenken.

Rathhäuser.

Auch die Thore und Sadtmauern dieser norddeutschen Städte mit ihren eckigen und runden Thürmen, ihren Erkern, Nischen und Zinnen gehören zu den Prachtendenkmalen des Backsteinbaues. Die schönsten derselben sind das Uenglinger und Tangermünder Thor zu Stendal, einige Thore zu Tangermünde, das Burg- und Holstenthor zu Lübeck, die Thore zu Wismar, Rostock etc.

Thore und Mauern.

Aber auch die Anlage der gewöhnlichen Wohnhäuser folgte sowohl hinsichtlich der Construction als des Styls den Monumentalbauten, wie aus den in unsrer Bildtafel mitgetheilten Häusern aus Elbing zu ersehen ist.

Wohnhäuser

von Elbing.

Im Allgemeinen herrschte durch das ganze Mittelalter hindurch bis weit in die Neuzeit herein das Gesetz oder die Uebereinkunft, den Wohnhäusern geringe Breite, aber grosse Tiefe zu geben. Die schmale Vorderseite wurde mit einem Giebel abgeschlossen, welcher in Verbindung mit ihr als willkommene Gelegenheit zur Verzierung benutzt wurde. Auch hier ging man häufig über das durch die Construction Gebotene hinaus und liess ganze Giebellheile in die Luft ragen.

* Nach KALLENBACH'S Atlas der deutsch-mittelalterlichen Baukunst.

Bei den hier abgebildeten Häusern ist die Einwirkung der Kirchenbaukunst sehr sichtbar, indem dabei nicht allein der Spitzbogen gewissermaßen als Grundform in der Composition der Façade eine Stelle einnimmt, sondern auch durch seine Dimensionen den Kirchenfenstern ähnlich. Auch hat man durch den Unterschied von Putz- und Mauerflächen ein lebendiges, ausdrucksvolles Spiel von Gegensätzen hervorgebracht, wie wir es bei der Katharinenkirche von Brandenburg wahrgenommen. An den Giebeln ist, wenn man sich die Linien der steilen Dächer dahinter denkt, leicht zu erkennen, wie viel von der treppenartig aufsteigenden Bekleidung in die Luft ragt. Die obern kleinen Fenster und Luken gehören zu den Speichern und nur die grössern der untern Stockwerke der Wohnung. Bei dem Hause links wird die durchgängige Anwendung des Flachbogens auffallen, der bei den andern nur in den untern Geschossen vorkommt.

Zwischen den Häusern ist zuweilen ein einige Fuss breiter Raum gelassen, vielleicht um das Eindringen des Regenwassers in die Mauern sicher zu verhindern. In der Regel befindet sich nur — wie hier — eine Rinne als Abzugscanal zwischen den Dächern.

DAS KLOSTER PAULINZELLE IN THÜRINGEN.

Das Kloster Paulinzelle unweit Schwarzburg in Thüringen hat seinen Namen (Cella Dominae Paulinae) von Paulina, Wittve des Ritters Udalrich, welche es, um ihr Leben in klösterlicher Einsamkeit zu beschliessen, nach ihres Mannes Tode ums Jahr 1100 gegründet. Da sich ihr (einziger) Sohn Werner gleichfalls dem geistlichen Stande gewidmet und im Kloster Hirschau in Schwaben zum Mönch gebildet hatte, lag die Veranlassung nahe, mit dem Nonnenkloster ein Mönchskloster zu verbinden, so dass Paulinzelle wohl schon von Anfang an diese Doppelbestimmung erhalten hat. Wenigstens wird Werner im Bestätigungsbriefe K. Heinrichs V. vom 26. Aug. 1114 als Mitstifter des Klosters aufgeführt. Die Kirche war wahrscheinlich 1105 vollendet, da Paulina 1106 nach Rom reiste, die Bestätigung ihrer Stiftung zu erwirken, 1107 aber nach dem Kloster Hirschau, um von dort ihren ersten Abt, Gerung, nebst neun Klosterbrüdern selbst abzuholen; bei welcher letzten Reise sie aber vom Pferd stürzte, den Arm brach und in Folge davon am 14. März d. J. starb. Ihr Kloster war der Maria geweiht und führte ursprünglich den Namen „Marienkloster“ (Monasterium beatae Mariae Virginis), der bald den Zusatz „zu Paulinzelle“ erhielt, bis erstere Benennung ganz verschwand. Es wurde bald sehr reich, hatte aber auch viel Anfechtungen zu erdulden und musste wegen vernachlässigter Klosterzucht 1504 gänzlich reformiert werden. 1525 erduldet es schwere Verwüstungen durch den Bauernkrieg und wurde bald darauf von Graf Heinrich XXXIV. von Schwarzburg-Arnstadt aufgehoben, und in Folge davon zu weltlichen Zwecken verwendet. Zu Anfange des 17. Jahrh. vom Blitz beschädigt, verfiel die Kirche allmählich zur Ruine, als welche sie noch jetzt auf höchst eigenthümliche, im hohen Grade malerische Weise, den reizenden, von Wäldern umkränzten, einsamen Wiesengrund schmückt, in dessen Mitte sie sich erhebt.

Was nun das kirchliche Gebäude betrifft, das für unsere Zwecke allein in Betracht kommt, so gibt zunächst der Grundriss (B)* unsrer Bildtafel sowohl über die Anlage, als durch die dunklere und hellere Schraffierung über den jetzigen Bestand desselben Auskunft, indem durch erstere das bezeichnet ist, was noch steht. Wir sehen vor uns eine dreischiffige Basilica mit einem Querschiff, und mit dreitheiligem Chorabschluss. Die Seitenschiffe, welche gewöhnlich im Querschiff mit einer eignen Chornische enden, setzen sich hier über dasselbe fort, wofür das Querschiff eigne Chornischen an seinen Ostseiten erhält (x y), so dass die Kirche deren im Ganzen sehr ungewöhnlicher Weise fünf zählt (d, e, f, x, y).

Im Westen ist eine grosse dreischiffige Vorhalle (o, p, q) angebaut, in welche das Hauptportal (n) eingeschlossen ist. Weiter nach Westen schliessen sich daran zwei viereckte Thürme (s, t), welche eine Eingangshalle (r) zwischen sich haben, in die man durch die Thüre bei u tritt.

* Der Aufriss A gibt zur Hälfte das Aeussere und zwar von der Nordseite und ohne Chor, zur Hälfte das Innere, nemlich die Mittelschiffwand der Südseite.

Die Kirche ist eine Säulenbasilica. Nur die Träger des Triumph- und des Tribünenbogens in der Mitte des Querschiffs (h) sind (sowie die ihnen zunächst stehenden Mauer-Stützen) viereckte Pfeiler; ebenso die Deckenträger der Vorhalle. Die zwölf Säulen, welche das Mittelschiff von den Seitenschiffen trennen, sind durch Halbkreisbogen verbunden, über denen die Mittelschiffwand mit den halbkreisrund überbogten Fenstern aufsteigt. Die ganze Kirche (die Vierung eingeschlossen) war flach überdeckt; nur in der Vorhalle sind die Seitenschiffe (p, q) gewölbt.

Besonders bedeutend wird das Gebäude durch die Tüchtigkeit seines Mauerwerks, durch die Schönheit seiner Verhältnisse und durch seinen Styl, für welchen die grösste Einfachheit massgebend erscheint, ohne arm oder ungenügend zu sein. Die Säulen haben fast durchgehends die fein geschwungene attische Basis mit einer eigenthümlichen Eckdecke der Plinthe (c und c'), die starkgeschwellten Säulen verjüngen sich am obern Ende sehr auffallend; die Capitäle sind tief am untern Ende abgerundete Würfel (b) mit äusserst einfacher Verzierung der Seitenflächen. Gleich der Basis ist auch das Deckgesims der Capitäle von feiner Zeichnung des Profils. Den einzigen Schmuck der Mittelschiffwand bildet ein über den Bogen hinlaufendes und stets zwischen zwei Bogen sich niedersenkendes feines, gleichsam aus kleinen Würfeln geformtes Gesims (a und a'). Die Pfeiler haben den einfachen abgeschrägten Sockel und das dem entsprechende Kämpfergesims.

Das Aeussere hat als einzige Zierrath die aus dem Sockel aufsteigende Umrahmung der Thüre (W) am nördlichen Querschiff; ferner die unter dem Dach hinlaufenden Rundbogenfriese (nebst Lessinen an den Seitenschiffen), wobei sowohl die eigne Profilierung des Gesimses, als die unter ziemlich spitzen Winkeln zusammenstossenden Bogen des Frieses (Abbildung links unter b) zu beachten sind.

Ziemlich abweichend von allen diesen durch grosse Einfachheit ausgezeichneten Formen sind diejenigen der Vorhalle. Hier sind die Kanten der Pfeiler abgefasst, ja ihre Flächen zum Theil mit Nischen und davor aufsteigenden Säulen versehen. Die Deckplatten und Archivolten haben stark gegliederte Profilierungen und letztere sogar stellenweis Rundstäbe inmitten ihrer glatten Fläche. Von glänzendem Reichthum ist das Hauptportal, das an seinen schrägen Seiten je vier schlanke Säulen hat, deren Capitäle denen im Innern der Kirche nachgebildet, und die durch ein gemeinschaftliches Gesims von mannichfacher Gliederung überdeckt sind. Ueber diesem schliesst sich das Portal mit Rundstäben, Hohlkehlen, glatten Archivolten im Halbkreisbogen und in mannichfacher Abwechslung.

Dieser ganze Vorbau trägt somit unverkennbare Anzeichen einer spätern Bauzeit, in welcher ein inzwischen angewachsener Reichthum und der veränderte Geschmack etwas üppigere Bauformen verlangte. Wahrscheinlich fällt er in die Regierungszeit des dritten Abtes von Paulinzelle, Gebhard, v. 1163—1195 und ist zunächst durch das Bedürfniss eines abgesonderten Raumes für die Nonnen hervorgerufen worden, welcher über der Halle so angelegt wurde, dass die ehemaligen fünf kleinen Westfaçadenfenster die Bogenöffnung nach dem Mittelschiff der Kirche bildeten.

DAS MÜNSTER IN FREIBURG I. B.*

Wenn von den deutschen Domen die Rede ist, so wird der von Ulm als der grösste, der von Cöln als der reichste, der aber von Freiburg als der schönste gerühmt, mit dem besondern Lob, dass er allein vollendet ist. Der Preis der Schönheit gilt besonders seinem Thurm, den unsre erste Bildtafel zeigt; indess reicht er auch noch weiter, indem wir hier die schwierigste Aufgabe für die gothische Kirchenbaukunst, eine harmonische Gruppierung aller Theile zum Ganzen auf die glücklichste Weise gelöst sehen. Geht man nemlich den Schlossberg, den beliebten öffentlichen Spaziergang an der Ostseite der Stadt hinauf, so erscheinen Chor, Ostthürme und Westthurm in einer so abgerundeten und glanzvollen Anordnung, dass der grosse Unterschied in den Höhenmässen vollkommen verschwindet. Das Lob des gänzlichen Ausbau's gilt gleichfalls vorzugsweis dem Thurm; denn in Betreff von Chor und Schiff können auch andere Dome den Wettkampf bestehen.

Für die Geschichte des Freiburger Münsterbaues haben wir fast nur Sagen und Traditionen, so dass wir die Bauperioden nur mutmässlich aus der allgemeinen deutschen Baugeschichte in Anwendung auf die einzelnen romanischen, früh- und spätgothischen Theile der Kirche feststellen können.

Geschichte.

Die Sage nennt als Gründer des Münsters den Herzog Conrad von Zähringen, der von 1122—1152 regierte. In diese Zeit ungefähr fällt die Gründung der Stadt und es lässt sich wohl denken, dass gleichzeitig ein grosser Kirchenbau begonnen worden.

Von dem jetzigen aber reicht nichts in jene Frühzeit des 12. Jahrh. hinauf; es sei denn das kleine Portal an der Nordseite (Taf. 2. Grundriss k), an welchem ältere romanische Formen angewendet sind. Das übrige Querschiff aber mit den untern Geschossen der beiden Ostthürme (c. c.) und dem südlichen Portal (i), in der Regel als der Rest des Conradischen Baues angesehen, gehört seinen spätromanischen Formen nach in das Ende des 12. Jahrh.

Bauperioden.

Verfolgen wir sodann die Spuren der Gothik nach der Zeitfolge, so stellt es sich heraus, dass vom Querschiff an zuerst westlich fortgebaut worden ist bis zum Thurm, der in der zweiten Hälfte des 13. Jahrh. begonnen und im Laufe des 14. vollendet sein dürfte. In die zweite Hälfte des 14. und weiterhin bis ins 16. Jahrh. fällt sodann der jetzige Chorbau, welcher offenbar an die Stelle eines ältern getreten ist.

Die Kreuzung des Querschiffs ist von einer äusserlich nicht sichtbaren achteckigen Kuppel (Taf. 2. Grundriss cc. Siehe auch den Durchschnitt A.) überwölbt, welche unter Vermittelung von Gewölbkappen von vier starken Spitzbogen getragen wird. Diese sind einfache ungegliederte, rechtwinklige Archivolten, wie sie im Uebergangsstyl vorkommen, so dass die romanischen Bogenfriese der Trommel nichts Befremdliches haben. Die vier Pfeiler,

* Benutzt wurden zu den Bildtafeln: MOLLER'S Denkmale deutscher Baukunst und G. KALLENBACH'S Atlas deutsch-mittelalterlicher Baukunst.

E. FÖRSTER'S Denkmale d. deutschen Kunst, II.

Baukunst.

auf denen die Bogen aufsitzen, sind sehr stark und reichlich mit Halbsäulen gegliedert. Durch Rosetten und halbkreisrund geschlossene Fenster an der Nord- und Südseite des Querschiffs dringt reichlich Licht in dasselbe. Das Südportal ist mit besondrer Vorliebe ausgestattet; auch kommen hier bereits die Becher-Capitälé vor, während am nördlichen Eingang bei einfacherer Verzierungsweise das Würfelcapitälé beibehalten ist. Als eine unschöne, charakterlose Zuthat am Südportal muss man die auf den äussern Bogen aufgesetzte, stufenweis emporsteigende und herabgehende, von einem nahebei rechtwinkligen Giebel überspannte Arkadengalerie ansehen, deren Bogen ungleichschenkelig sind und deren Säulchen auch nicht im entferntesten zu dem Bogen passen, auf welchem ihre Füsse höchst unsicher stehen. Die diesem Querbau angehörigen Thürme haben, wie auf Taf. 1. sichtbar ist, ihre Vollendung etwa zu Anfang des 15. Jahrh. erhalten.

Die frühesten Theile des gothischen Baues sind die Pfeilerpaare zunächst westlich vom Querbau, mit den entsprechenden Fenstern und Strebepfeilern, welche sich von den nun folgenden durch grössere Einfachheit, durch ein fast noch romanisches Gepräge auszeichnen. Die Pfeiler behalten die romanische quadratische Grundform, aber über Eck gestellt, und reich mit Halbsäulen gegliedert. Auch die Bogen haben gegliederte Profile. Noch ist aus dem Durchschnitt ersichtlich, dass das vordere Schiff beträchtlich höher, als das Querschiff ist, und dass die Seitenschiffe eine auffallende Breite haben.

Weiter nach Westen tritt kein Unterschied an den Pfeilern ein, aber die Fenster erhalten jenes reizende, in sich verbundene Mässwerk, das den Bauten vom Ausgang des 13. Jahrh. eigen ist. Die gleicherweise ausgebildeten edlen Formen kehren auch an den Strebepfeilern und ihren zierlichen Fialen sowie an den leicht von ihnen zur Mittelschiffmauer hinüber geschlagenen, mit je einer Rosette am obern Ende durchbrochenen Schwebebogen wieder.

Der Thurm.

Als höchst eigenthümlich erscheint die Thurmanlage an der Westseite. Bis dahin hatte man an dieser Stelle zwei Thürme für unerlässlich gehalten. Der Freiburger Münsterbaumeister hat sich mit Einem begnügt. Augenfällig ist der Unterschied zwischen der einfachen untern Abtheilung und der reichen und zierlichen obern; und so wenig deutet irgend eine Form oder Constructionsweise der erstern auf die Prachtentfaltung der zweiten, dass wir dafür wohl einen andern und spätern Künstler annehmen müssen.

Der starke Unterbau ruht auf einer Grundform von 52 F. im Quadrat, an dessen westlichen Ecken je zwei mächtige Strebepfeiler rechtwinklig vortreten, während nach innen die Mauermaße verstärkt ist. An den Strebepfeilern sind Tabernakel mit Säulchen, Pyramidendächern und Statuen angebracht; das Portal (e) nimmt die ganze Breite des Thurmes zwischen den Strebepfeilern ein, ist spitzbogig, hat eine in siebenfacher Gliederung sich verengende Laibung und einige Bildnereien in seinem Spitzgiebel. Ein zweites, engeres, aber viel reicheres Portal (e'), durch einen Mittelpfeiler in zwei Hälften getheilt und mit einem Giebfeld überdeckt (auch auf Taf. 1. sichtbar), führt aus dem als Vorhalle dienenden Erdgeschoss des Thurmes (e) in die Kirche.

In der obern Hälfte des Thurmes wird uns — im Gegensatz gegen die Einfachheit der untern — die ganze Pracht und Herrlichkeit des gothischen Baustyls vor die Augen gestellt, wenn auch nicht zu verkennen ist, dass dieser Gegensatz in der Constructions- wie in der Verzierungsweise etwas zu grell ausgesprochen, ja durch die Galerie, welche die Grenze beider Theile bezeichnet, noch verstärkt worden ist. Freilich kann man den Unterbau auch als blossen Untersatz, als einfaches Postament für das in Formenfülle und Schönheit unvergleichliche, selbstständige Kunstwerk des Oberbaues ansehen; doch ist diess schwerlich der ursprüngliche Gedanke des Baues.

Der obere Theil des Thurmes über der Galerie hat eine achteckige Grundform, doch wird diese durch die an den Eckseiten vorgelegten dreiseitigen, spitzwinkligen Strebepfeiler in eine zwölfseitige Sternform verwandelt. Erst ein Stockwerk höher, wo die Streben in die mit Nischen, Giebeln, Säulen, Statuen und Thürmchen ausgestatteten Fialen sich auf- und von der Mauermasse ablösen, spricht das Achteck des Thurmes sich rein aus. Wenn tiefer unten noch die Mauer vorherrscht und nur durch die kleinen Fenster der Glockenstube unterbrochen wird, so ist nun fast Alles Fenster. Am Fusse dieser Fenster ist die Plattform des Thurmes, über welcher keine Wölbung, kein Dach- und Balkenwerk mehr den freien, hohen, offenen Raum unterbricht. Die alleinigen Haltpunkte dieses kühnen Baues sind die Eckpfeiler und die Rippen der schlanken, steil aufsteigenden Pyramide, welche mit der gegen den Himmel offenen Kreuzesblume schliesst, die gewissermassen als letzte und höchste Blüthe aus dem üppigen Blatt- und Stengelwerk des Thurmes emporschiesst. Die Verbindung zwischen den Eckpfeilern ist durch die offenen, in ihren Giebeln mit dem zierlichsten Mässwerk von den vollendetsten und mannichfaltigsten Formen ausgefüllten grossen Fenster hergestellt; und gleicherweise die Verbindung zwischen den Rippen der Spitze, bei deren Mässwerk Leichtigkeit, Schönheit, Formenreichthum und Phantasie mit der Klarheit der Zeichnung und der Gesetzesstrenge in der Durchführung um den Preis höherer Bewunderung ringen.

Die ganze Höhe des Thurmes beträgt 385 F. Zur Bestimmung der Bauzeit seiner beiden so sehr verschiedenen Abtheilungen hat man einige Nebendinge als Anhaltspunkte benutzen wollen, das Brodmäss vom J. 1270 in der Vorhalle, und andertheils das Datum der grossen Glocke mit der Jahrzahl 1258. Beide aber, Glocke und Brodmäss, sind nicht eins mit dem Bau, und sicherlich später an die Stelle gekommen, wo wir sie jetzt sehen.

Was nun den Chor betrifft, so sagt eine Inschrift neben der nördlichen Thüre, dass im J. 1354 der erste Stein dazu gelegt worden sei. Inzwischen wurde er erst gegen Ende des 15. Jahrh. ausgeführt durch Joh. Niesenberger von Grätz, welcher 1471 in den Dienst der Stadt trat, und 1513 eingeweiht. Der Chor.

Der Chor hat eine ungewöhnliche Ausdehnung in Breite und Länge, und verhält sich mit seinem vollen Capellenkranz, seinen geschmückten Chormauern, den höher aufsteigenden Pfeilern und den vielfach überrippen Gewölben zum Vorderschiff ungefähr wie der obere Thurmtheil zum untern. Hier stehen wir nahe an der letzten Zeit der Gothik; kein Capitalblätterkranz scheidet mehr die Pfeiler vom Gewölbe, dessen Gurte und Gräten frei aus ihm

sich entwickeln. Im Fenstermasswerk sind bereits die geschwungenen Linien an die Stelle der einfachen Kreis- und Bogenverschlingungen getreten und die Strebebögen aussen haben ihre Mauermaße mit leichten, zierlichen Rosetten und Kleeblättern vertauscht.

Capellen. Zur Erklärung des Grundrisses (Taf. 2) ist noch hinzuzufügen, dass m die Sacristei ist; n die Eingangshalle zum Chorumgang (d); o ehemals von Stürzelsche, jetzt Taufcapelle; p Universitätscapelle; q Lichtenfelsische- und Krozinger-Capelle; r, v Schnewlinsche oder St. Johannis Bapt. Capelle; s und t die Kaisercapellen; u von Böcklinsche Capelle; v die Suthersche Capelle; w Locherersche Capelle; x wie n; y v. Blumeneggsche oder St. Magdalenen-Capelle; z v. Pennehofersche Capelle; l der Bergleute oder St. Alexanders-Capelle.

Bildnereien. In Beziehung auf die Bildnereien des Münsters muss ich im Widerspruch mit meiner eignen früher geäußerten Ansicht über ihren Werth * erklären, dass derselbe bei aufmerksamer Prüfung beträchtlich sinkt, so dass ich mich nicht entschliessen konnte, Proben davon für das gegenwärtige Werk zu zeichnen. Den ausgedehntesten Sculpturschmuck hat die Vorhalle erhalten, das Thürgiebelfeld mit der Passion und dem Weltgericht; am Thürpfeiler eine stehende Madonna; in der Laibung einerseits die Verkündigung, die Heimsuchung und das besiegte Judenthum, anderseits die drei Könige und das siegreiche Christenthum.

Von den übrigen Figuren an den Seitenwänden der Halle scheinen nur noch die fünf klugen und fünf thörichten Jungfrauen an ihrer Stelle zu stehen; der Rest, zum Theil Sünden, zum Theil freie Künste und Wissenschaften, zum Theil alttestamentliche oder auch räthselhafte Gestalten würde sich vielleicht wieder in die ursprüngliche Ordnung bringen lassen. Die Arbeit ist fast ohne Formensinn und in sehr roher Weise ausgeführt. Besser sind auch die Sculpturen am Aeussern nicht.

Gemälde. Unter den Gemälden im Innern verdient das Hauptaltarbild, ein Triptychon mit der Krönung Mariä und den zwölf Aposteln (nebst vier kleineren Bildern der Aussenseite) von Hans Baldung Grien wegen des kecken, fast rohen Naturalismus der Zeichnung und Charakteristik einige Beachtung. Auf der Rückseite des Altars ist die Kreuzigung Christi nebst einigen Heiligen, dazu des Malers und der Stifter Namen nebst der Jahrzahl 1516 zu sehen.

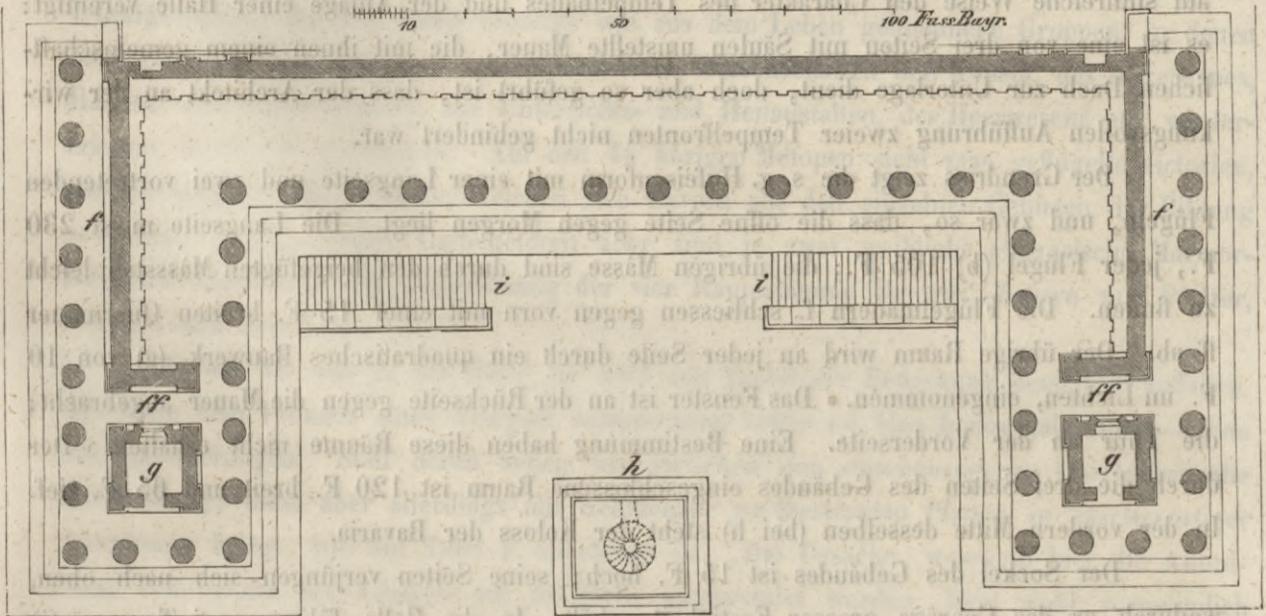
In den Chorcapellen fallen vor allem die trefflichen Glasmalereien aus dem ersten Drittel des 16. Jahrh. in die Augen; sodann in der Universitätscapelle (p) die beiden Altargemälde, Geburt Christi und Anbetung der Könige, von Hans Holbein d. J., eine Stiftung der Familie Oberriedt aus Basel, welche auch auf beiden Tafeln mit abgebildet ist, vom Jahre 1526.

Neue
Schnitzwerke.

Noch sei hier der neuern Schnitzwerke zweier Freiburger Künstler mit Namen Glenze, Vater und Sohn, Erwähnung gethan, von denen der erste den Aufsatz des Hauptaltars, der zweite im J. 1848 den überaus figuren- und ornamentreichen, geschmack- und kunstvollen Bischofstuhl im hohen Chor in Holz geschnitzt hat.

* E. FÖRSTER's deutsche Kunstgeschichte I. p. 175.

DIE BAYERISCHE RUHMESHALLE IN MÜNCHEN.



Unter den Gebäuden, welche im Auftrag des Königs Ludwig von Bayern im altdorischen Style aufgeführt worden sind, nimmt wegen Eigenthümlichkeit der Anlage, wie wegen der Feinheit der Durchführung die bayerische Ruhmeshalle in München eine vorzügliche Stelle ein.

Der Gedanke derselben steht in unverkennbarem Zusammenhange mit der Walhalla bei Regensburg. Wie der hochgelegne Tempel an der Donau der Erinnerung geweiht ist an die geistigen Grössen des gesammten deutschen Vaterlandes, so vereinigt die Ruhmeshalle bei München diejenigen, welche insonderheit zur Verherrlichung des bayerischen Namens in der Geschichte beigetragen haben. Es sollte eine offne Halle sein, geeignet zur Aufnahme von Marmorbüsten und in Verbindung mit einer Colossalstatue, in welcher Bayern repräsentiert wäre. Die Ausführung des architektonischen Theiles wurde dem Geh. Rath Leo von Klenze, die Bildhauerarbeit dem Prof. Ludwig v. Schwanthaler übertragen und der Bau im Herbst 1843 begonnen. Als Bauplatz war die Anhöhe an der Theresienwiese auszuweisen, da auf dieser alljährlich die grossen landwirthschaftlichen Nationalfeste abgehalten werden. Die Bavaria wurde 1850 aufgestellt; der ganze Bau war 1852 vollendet.

Der Gesamteindruck des Gebäudes, bei welchem die Architektur gewissermassen nur zum Rahmen für das Riesen-Werk der Sculptur dient, ist, wenn man den rechten Standpunkt gefunden (wie ihn unsre Bildtafel darstellt, wo der Koloss die Halle hoch überragt), von imponirender Grösse und Ruhe. Es ist ein so schönes Ebenmäss in dem Ver-

hältniss der Anhöhe, mithin der Treppe zum Bau, der Höhe zur Breite und Tiefe, des Sockels zum Säulenhaus und so von allen Theilen unter einander, dass wir dabei das Gefühl einer vollkommenen Harmonie haben.

Der Plan des Gebäudes hat, wie man sieht, etwas sehr Eigenthümliches, indem er auf sinnreiche Weise den Charakter des Tempelbaues und der Anlage einer Halle vereinigt: es ist eine von drei Seiten mit Säulen umstellte Mauer, die mit ihnen einem gemeinschaftlichen Dach zur Unterlage dient, doch aber so geführt ist, dass der Architekt an der wirkungsvollen Aufführung zweier Tempelfronten nicht gehindert war.

Der Grundriss zeigt die s. g. Hufeisenform mit einer Langseite und zwei vortretenden Flügeln, und zwar so, dass die offene Seite gegen Morgen liegt. Die Langseite misst 230 F., jeder Flügel (b) 105 F.; die übrigen Masse sind durch den beigefügten Mässtab leicht zu finden. Die Flügelmauern f. schliessen gegen vorn mit einer 15 F. breiten Quermauer ff ab. Der übrige Raum wird an jeder Seite durch ein quadratisches Bauwerk (g) von 10 F. im Lichten, eingenommen. Das Fenster ist an der Rückseite gegen die Mauer angebracht; die Thür an der Vorderseite. Eine Bestimmung haben diese Räume nicht erhalten. Der durch die drei Seiten des Gebäudes eingeschlossene Raum ist 120 F. breit und 65 F. tief. In der vordern Mitte desselben (bei h) steht der Koloss der Bavaria.

Der Sockel des Gebäudes ist 15 F. hoch; seine Seiten verjüngen sich nach oben, wodurch er das Gepräge grosser Festigkeit erhält. In die Halle führen zwei Treppen (i) aus den Winkeln des umschlossenen Raumes empor. Sie steht auf drei durchlaufenden Stufen und ist von deren untersten bis zum First des Daches 45 F. hoch. Achtundvierzig Säulen tragen das Gebälk und sind so vertheilt, dass jede schmale Vorderseite deren 4, die mittlere Langseite 14, jede Aussenseite 9, jede Innenseite 7 (die Ecksäulen doppelt gerechnet) zählen lässt.

Besondere Sorgfalt ist auf den Styl verwendet, so dass wir die dörische Baukunst kaum an irgend einem neuern Gebäude in solcher Schönheit reproducirt finden, als hier. Wir haben deshalb dem Detail ein besonderes Blatt (no. 2) gewidmet. Der Säulenschaft (p) wächst gleichsam pflanzenartig aus dem Boden (q) kräftig und sich verjüngend zu einer Höhe von nicht ganz 5 untern Durchmesser empor. Die Kanelierungen sind flach, zwanzig an jeder Säule durch einen schmalen Steg getrennt und laufen oben sanft abgerundet aus. Das Capital von reicher Bildung steht mit seinem elastisch zusammengezogenen Echinus (o) zwischen den sehr gedrückten ältern sicilischen und grossgriechischen und den spätern ziemlich steil aufsteigenden Formen am Theseustempel und Parthenon zu Athen mitten inne, und schliesst sich somit zunächst dem Styl des Tempels von Aegina an. Den Hals bildet eine sanfte Hohlkehle über den drei tief eingeschnittenen Ringen des Schaftes. Die drei Reifen von horizontaler Basis liegen so um den Echinus, dass dessen Profil — wie am Tempel zu Segeste — sich zwischen ihnen rein fortsetzt.

Die Höhe des Gebälkes über dem Abacus (n) beträgt dreimal die Höhe des Architravs (m) zweimal die des Frieses (k), unter dem Gesims (g). Die Zwischenweite der Säulen

misst $1\frac{1}{2}$ untern Durchmesser. Die Giebel sind mit Akroterien im strengen altgriechischen Ornamentstyl geziert, wie Fig. c. zeigt.

Die 92 Metopen des Frieses dienen zur bildnerischen Darstellung eines Gedankens, welcher der Errichtung des Denkmals überhaupt zu Grunde liegt. In 48 von ihnen ist die Culturgeschichte Bayerns durch einzelne wie aus dem Leben genommene Gruppen, in denen man die Pflege der Religion, der verschiedenen Wissenschaften und Künste, des Ackerbaues, Handels und Gewerbfleißes, der Unterrichts- und Heilanstalten, des Heerwesens etc. wiedererkennt, in Reliefs versinnlicht. Auf den 44 übrigen Metopen sieht man geflügelte Victorien, zur Bezeichnung des Ruhmes, welchen sich Bayern auf den einzelnen Gebieten der Bildung erworben. In den beiden Giebelfeldern aber sind je zwei weibliche allegorische Marmor-Gestalten angebracht, zur Bezeichnung der vier Hauptstämme Bayerns, Bayern und Pfälzer, Franken und Schwaben.

Treten wir nun in die Halle, so wird uns zuerst die Bedeckung derselben auffallen. Als Halle dem Pronaos eines Tempels entsprechend sollte sie eine horizontale Decke haben mit Cassetierungen. Statt deren sehen wir zwischen den durchgezogenen Querbalken die Dachrüstung; diese aber allerdings mit Kehlheimer goldbestrichenen Platten in casettenartiger Anordnung belegt, wie auf Tafel F abgebildet ist. Die Ursache, wesshalb hier die Anordnung vom Innern des Tempels auf die Halle angewendet worden, liegt wohl vornehmlich in der Zwischenweite zwischen dem Säulengebälk und der Mauer, für welche Querbalken von Stein nicht leicht herzustellen waren.

Die (hölzernen) Querbalken sind mit mäandrischen Arabesken verziert, die Zwischenräume aber zwischen Quer- und Dachbalken mit Löwen, Sphinxen und andern Thierfiguren in Zinkguss, den Symbolen von Stärke, Weisheit etc. ausgefüllt.

Die innere Mauerfläche hat, um die an ihr aufgestellten weissen Marmorbüsten, sowie die Säulenreihe schärfer vortreten zu lassen, einen kräftig zinnoberrothen Farbenüberzug erhalten. Sie schliesst nach oben, den Theilen des Gebälks entsprechend, mit einem doppelten, mit Lineamenten und Palmetten bemalten Fries ab (Taf. 2. f), ist durch senkrechte, blau eingefasste Streifen in 10 F. breite Felder getheilt und hat einen Sockel von grauem Marmor. Der Fussboden besteht aus einer bunten Mosaik von gebranntem Thon, in der hiesigen k. Porzellanmanufactur angefertigt.

Diese Wand ist nun die eigentliche Ehrenstelle des ganzen Gebäudes, da sie bestimmt ist, die Büsten der Männer aufzunehmen, deren Gedächtniss hier gefeiert werden soll. Von den an der Wand befestigten Consolen, auf denen die Büsten stehen, gibt Taf. 2. d. d. e. eine Abbildung, aus welcher sowohl ihr Profil als ihre Verzierung deutlich zu entnehmen ist. Für die Auswahl der Männer, deren Büsten aufgestellt worden, hat sich der königliche Gründer einen möglichst weiten Kreis gezogen und sowohl jene Ländergebiete im Auge behalten, welche — wie ein Theil der Rheinpfalz mit Heidelberg — nicht mehr zu Bayern gehören, als auch Männer, deren Heimath zur Zeit ihres Lebens nicht bayrisch war, wie Dürer, Holbein u. s. w. Auch darauf hat er sich, wie aus den ebengenannten Namen ersichtlich, nicht beschränkt, Männer zu verherrlichen, deren

Verdienste sich wesentlich auf Bayern beziehen, sondern es glänzen hier viele Sterne, die über ganz Europa leuchten und weiter.

Treten wir nun vor bis an die kleinen wohnungähnlichen Einbaue, so haben wir daran ausser den schönen Profilierungen der Thür- und Fenstereinfassungen noch an den Ecken die Pilaster zu beachten, welche ihrer strengen und eigenthümlichen Zeichnung wegen auf Taf. 2. b. abgebildet sind.

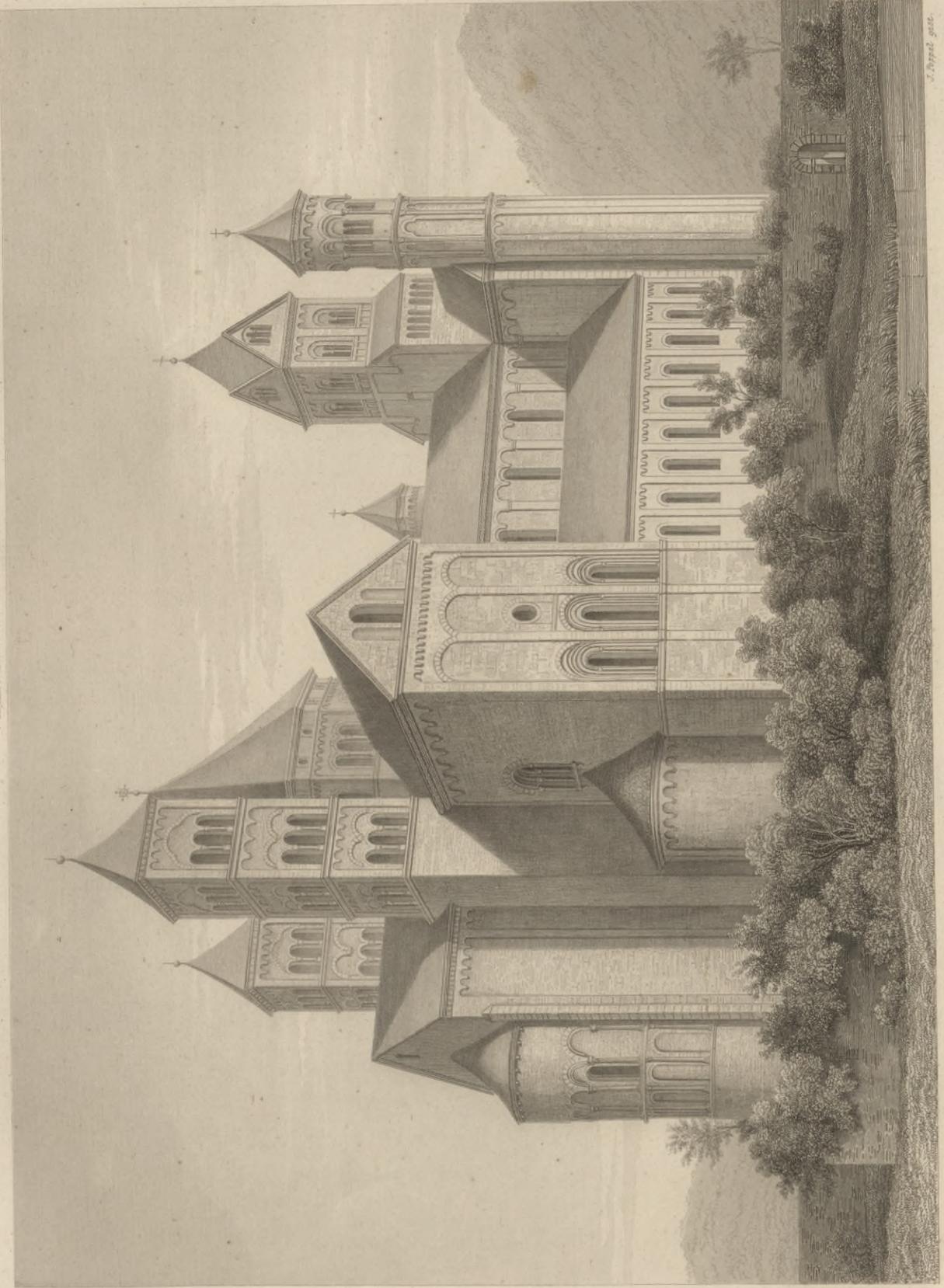
Den weithinaus sichtbaren Charakter als „bayerische Ruhmeshalle“ erhält das Denkmal durch seinen statuarischen Mittelpunkt, die Bavaria.

Vorn in der Mitte des von der Halle umschlossenen Hofraumes erhebt sich über drei grossen Marmorstufen das Fussgestell aus grauem Granitmarmor, ein nach oben verjüngter Würfel, mit einfach gegliederter Basis, ähnlichem Gesims und eingerahmten Vertiefungen der Seitenflächen, 30 F. hoch, massiv aufgemauert als fester Untersatz für den Koloss, der mit der Plinthe 56 F. und bis zur Spitze des erhobenen Kranzes 66 F. hoch ist. Die Gestalt ist gedacht als der Land, Volk und Staat repräsentierende Geist mit dem altbayrischen Wappenthier, dem Sinnbild der Stärke, dem Löwen; das Schwert in der Rechten kampfbereit, den Siegeskranz hoch erhoben in der Linken zur Ehre dem, der an Kräften und Tugenden sich hervorthut, das eigne Haupt aber geschmückt mit dem Kranz aus Eichenlaub, dem allen Deutschen gemeinsamen und heiligen Symbol ihrer Einheit.

Der Vertrag zur Herstellung des Standbildes ist 1837 mit L. Schwanthaler geschlossen worden; das erste, ungefähr 11 F. hohe Modell war 1838 fertig. Den Kopf mit der Brust in kolossaler Grösse modellierte unter Schwanthalers Leitung der Bildhauer Lazzarini 1840. Am 11. Sept. 1844 wurde in der k. Erzgiesserei zu München der Kopf gegossen; am 11. Oct. 1845 das Bruststück, für welches 380 Ctr. Erz auf einmal in den Ofen geworfen werden mussten. Im Ganzen sind 1560 Ctr. Erz auf die Statue verwendet; sie ist unten $\frac{3}{4}$ Zoll, oben $\frac{1}{2}$ Zoll stark. Am 27. Aug. 1850 wurde der Figur in Gegenwart des Königs Ludwig der Kopf aufgesetzt, bei welcher Gelegenheit ein und dreissig Personen vor Aller Augen in den Kopf stiegen, ehe er aufgezogen wurde.

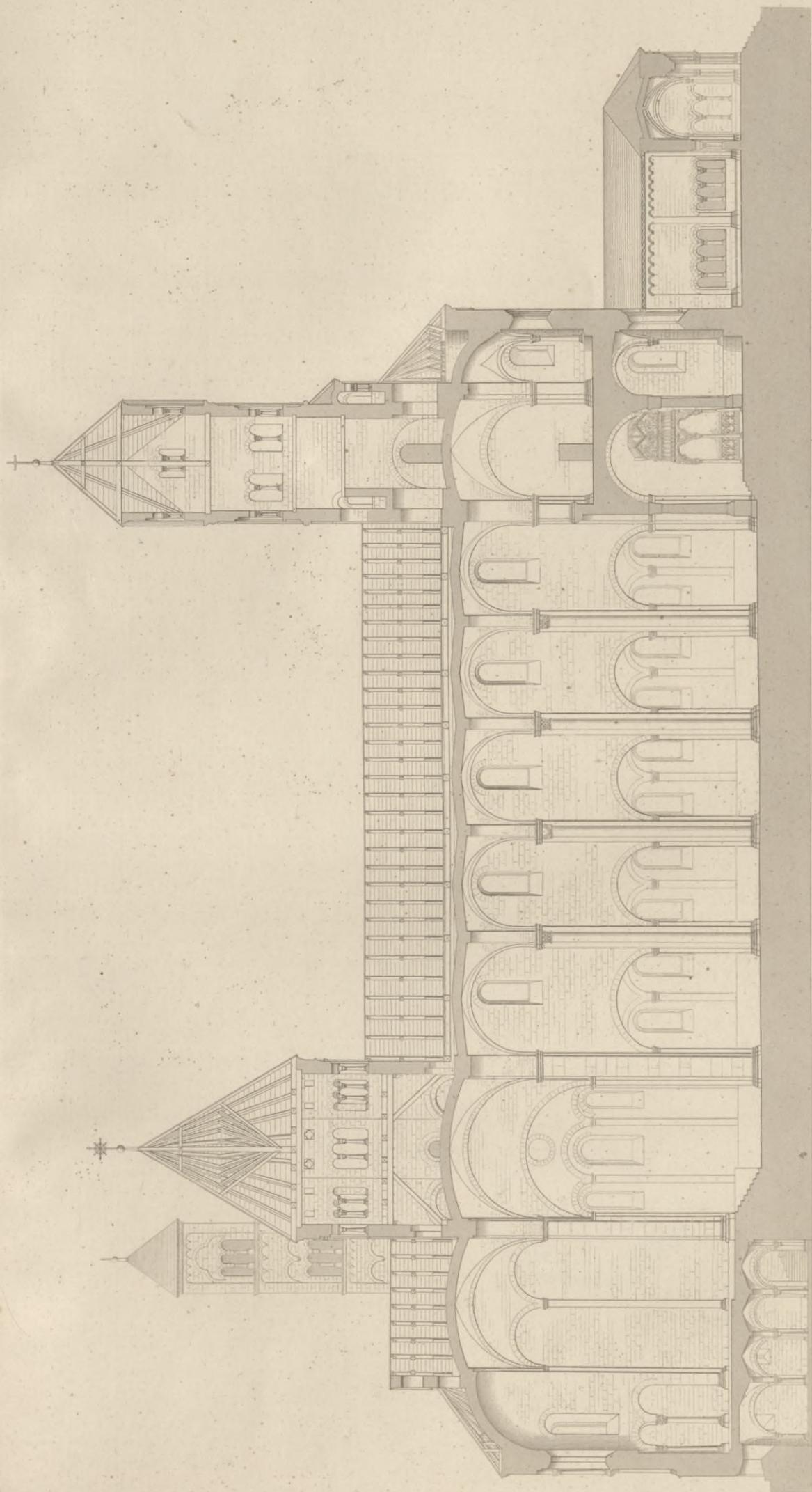
An der Rückseite des Fussgestelles ist eine bronzene, durchbrochene Thüre angebracht, durch die man in das Innere gelangt. Das Fussgestell ist ausgemauert und mit Luftcanälen versehen; die Figur gleichfalls bis zur Höhe des halben Unterbeins, wohin 66 steinerne Stufen führen. Von da steigt man durch den weiten, dunkeln, einem Bergschacht ähnlichen Raum auf einer gusseisernen Treppe in den Kopf, in welchem zwei Ruhebänke und Oeffnungen angebracht sind, durch die man eine überraschend herrliche Aussicht über die Stadt, die Ebene und die den Horizont begrenzende Alpenkette von Steyermark und dem Salzkammergut über das bayrische und Tyroler Hochland bis an den Bodensee hat.

BAUKUNST.

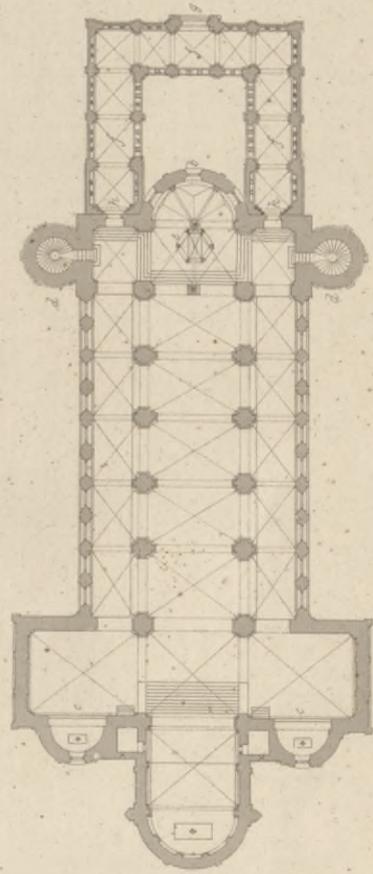


1.
DIE ABTEIKIRCHLE ZU LAACH.





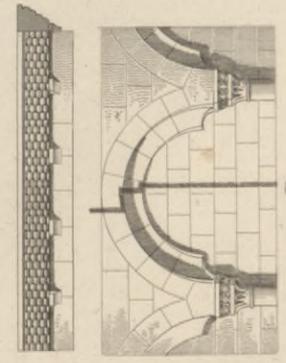
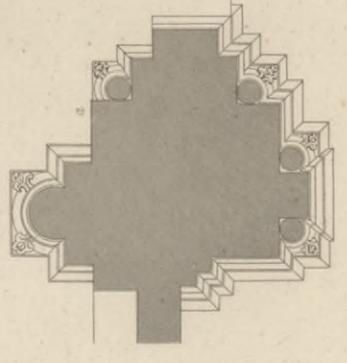
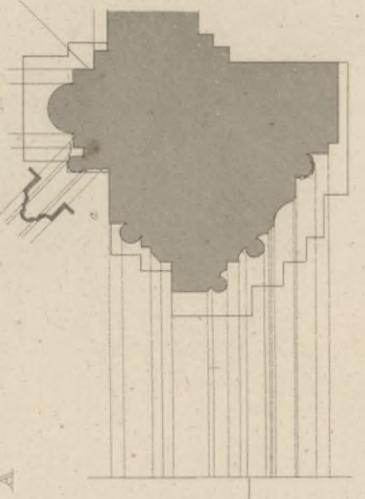
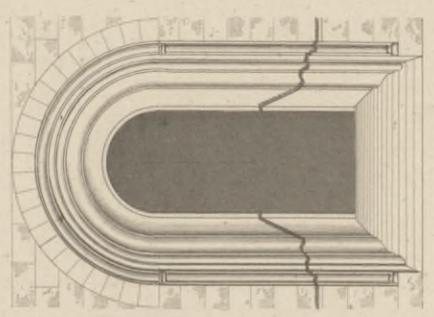
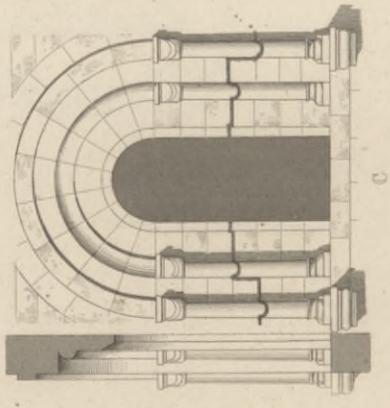
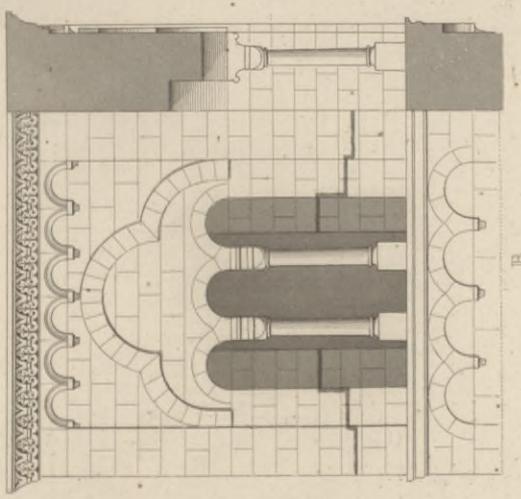
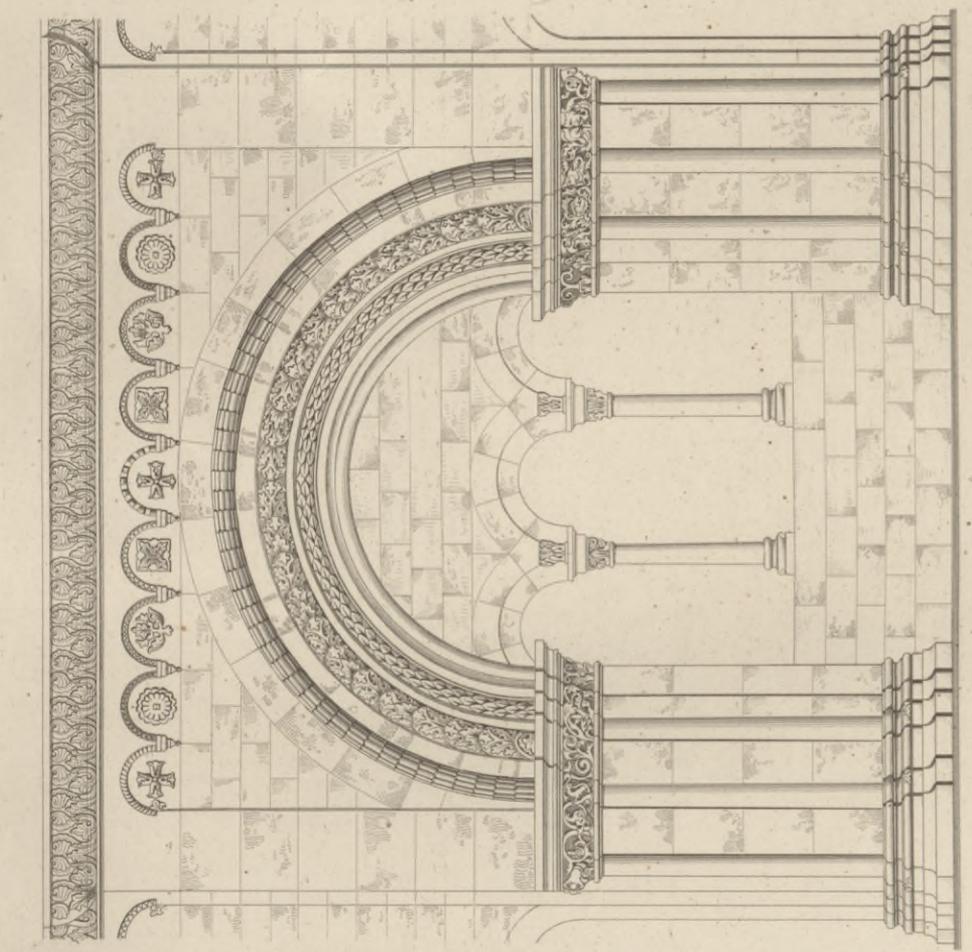
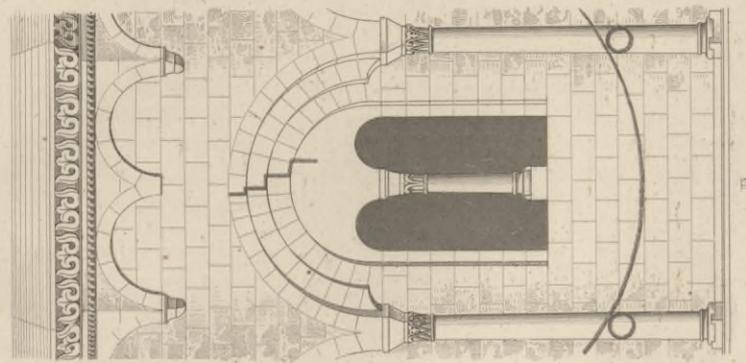
1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 26 27 28 29 30 31 32 33 34 35 36 37 38 39 40 41 42 43 44 45 46 47 48 49 50 51 52 53 54 55 56 57 58 59 60 61 62 63 64 65 66 67 68 69 70 71 72 73 74 75 76 77 78 79 80 81 82 83 84 85 86 87 88 89 90 91 92 93 94 95 96 97 98 99 100



1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 26 27 28 29 30 31 32 33 34 35 36 37 38 39 40 41 42 43 44 45 46 47 48 49 50 51 52 53 54 55 56 57 58 59 60 61 62 63 64 65 66 67 68 69 70 71 72 73 74 75 76 77 78 79 80 81 82 83 84 85 86 87 88 89 90 91 92 93 94 95 96 97 98 99 100

8
DIE ABBEIKIRCHE ZU LAACH.





0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 P.A.F.

0 5 10 P.A.F.

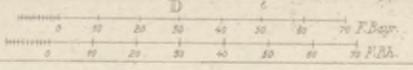
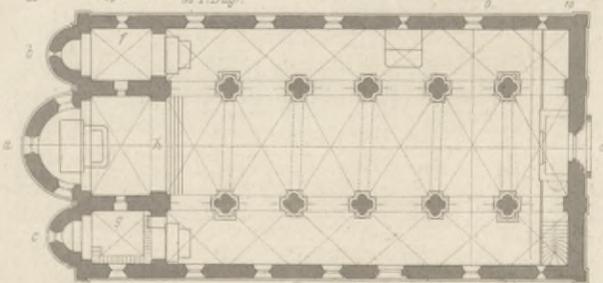
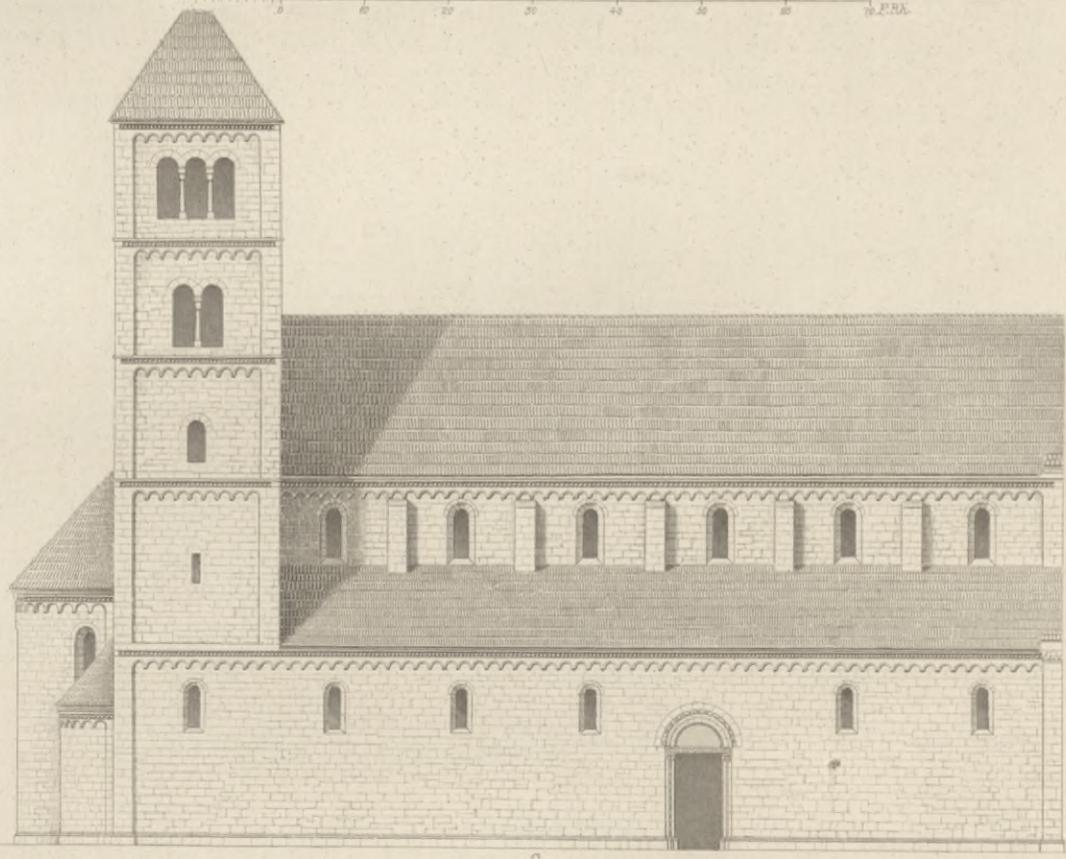
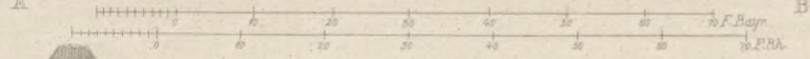
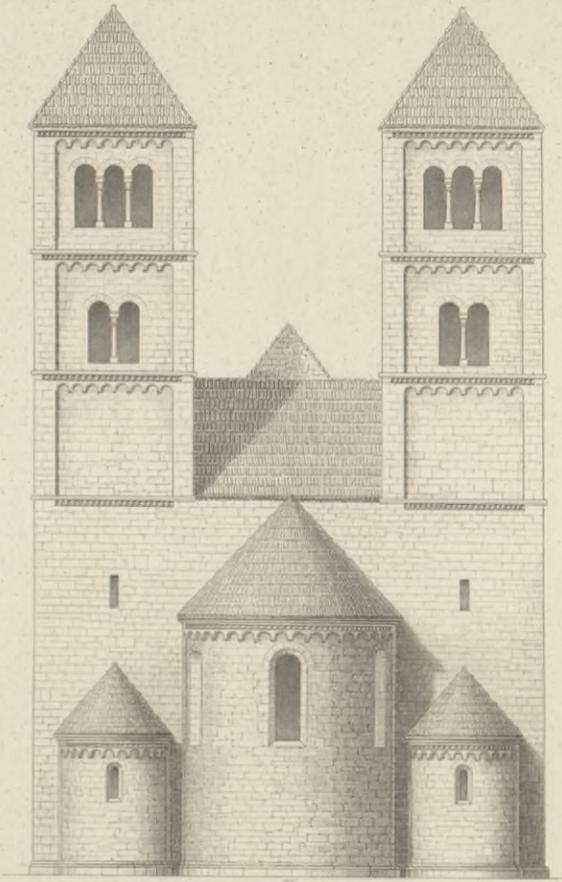
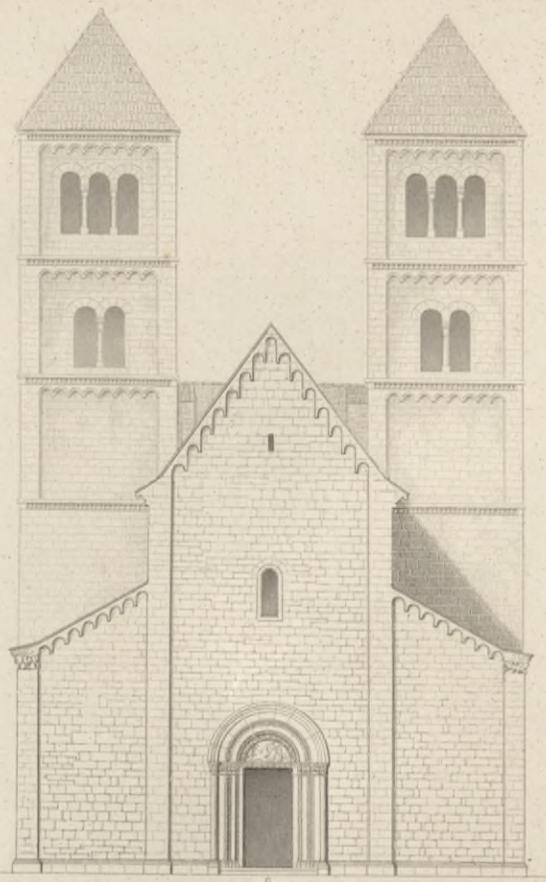
0 5 10 20 30 40 P.A.F.

J. Poppe, gest.

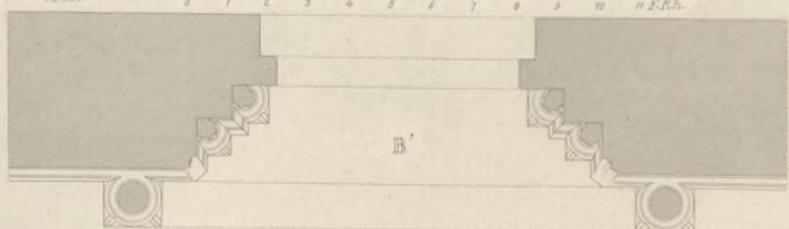
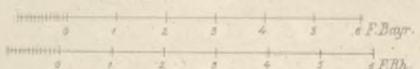
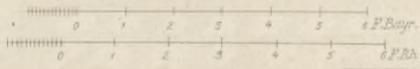
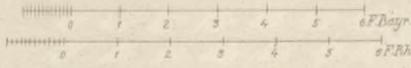
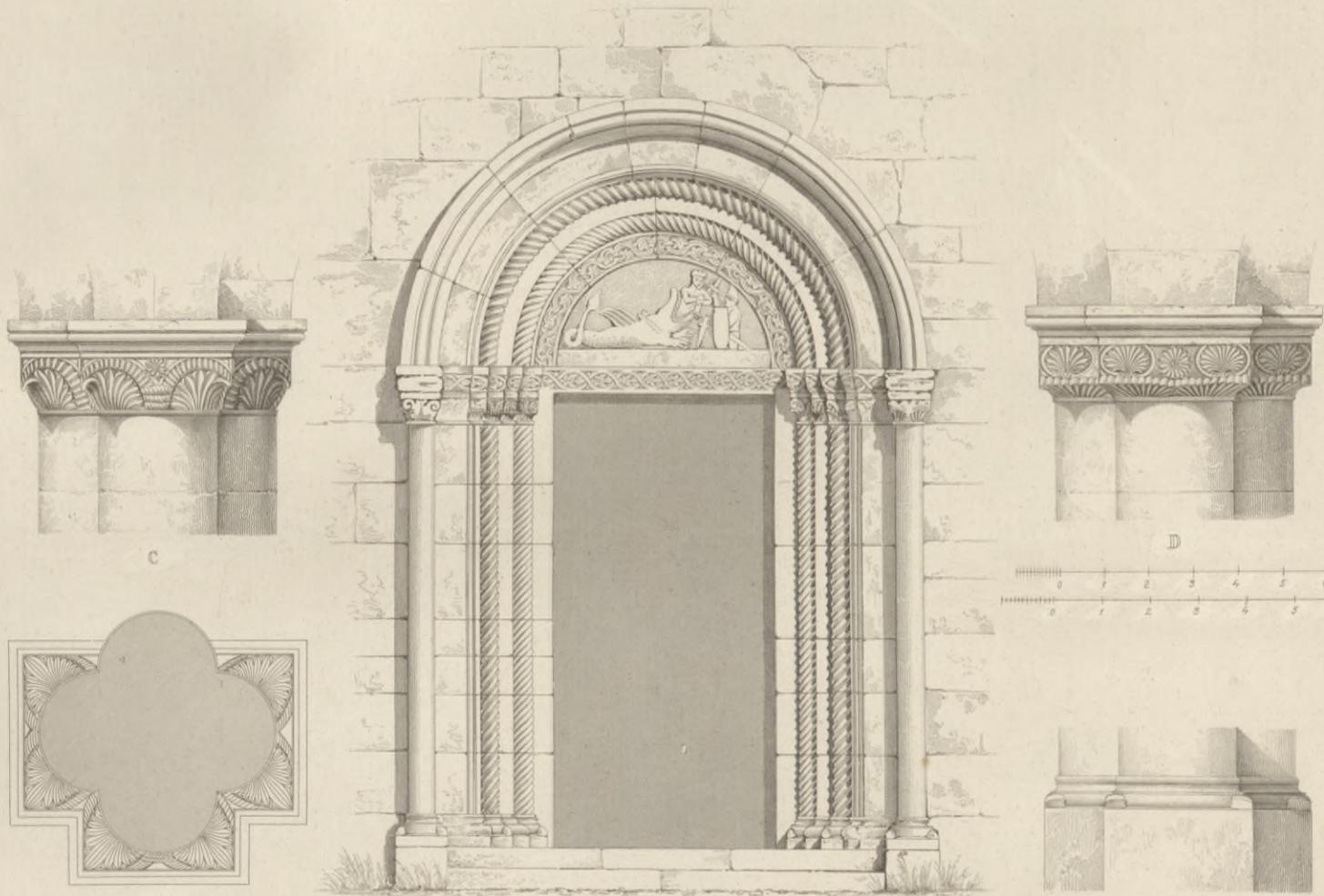
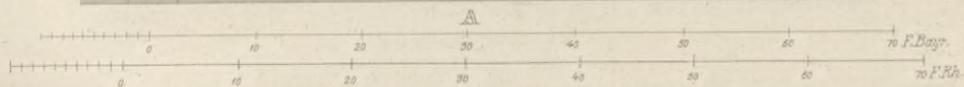
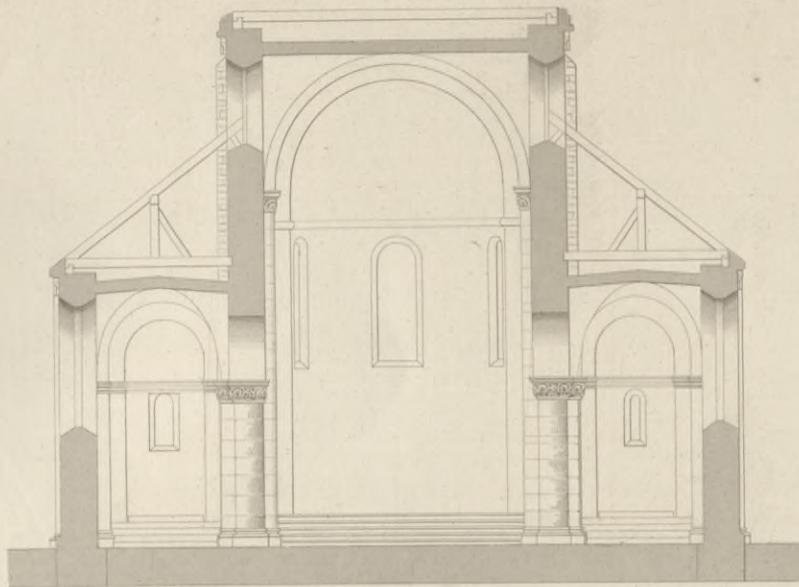
8. DIE ABBTEIKIRCHE ZU LAACH.

T. O. Weyel, Leipzig

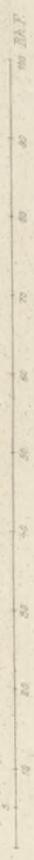
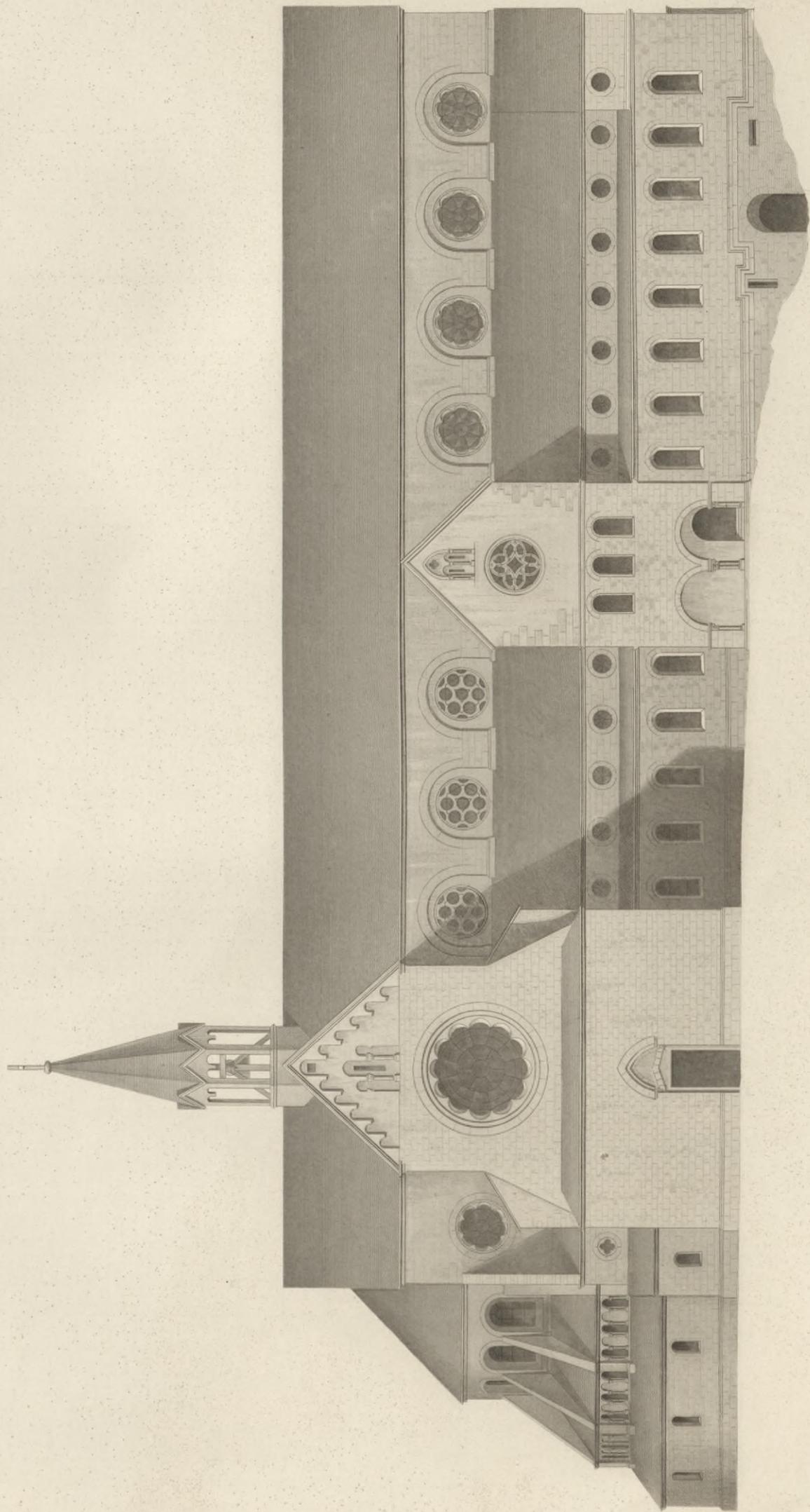










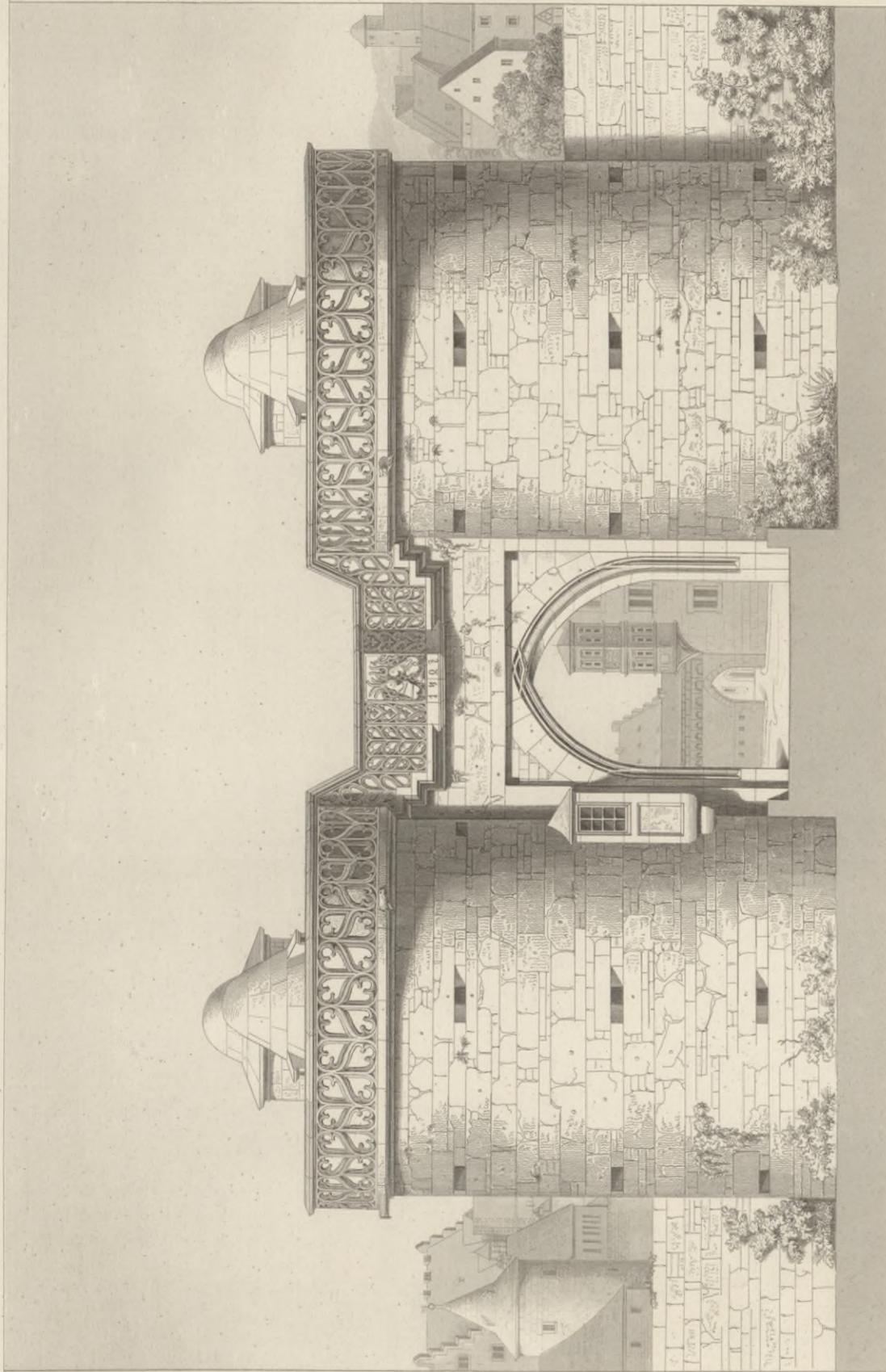


1. DIE ABTEILKIRCHE ZU HEISTERBACH.

J. Poppel, gest.
T. O. Mayer, Lithogr.







DAS JERUSALEMER THOR
ZU BÜDINGEN.

T. O. Wiesel, Leipzig.

J. Poppe, gest.





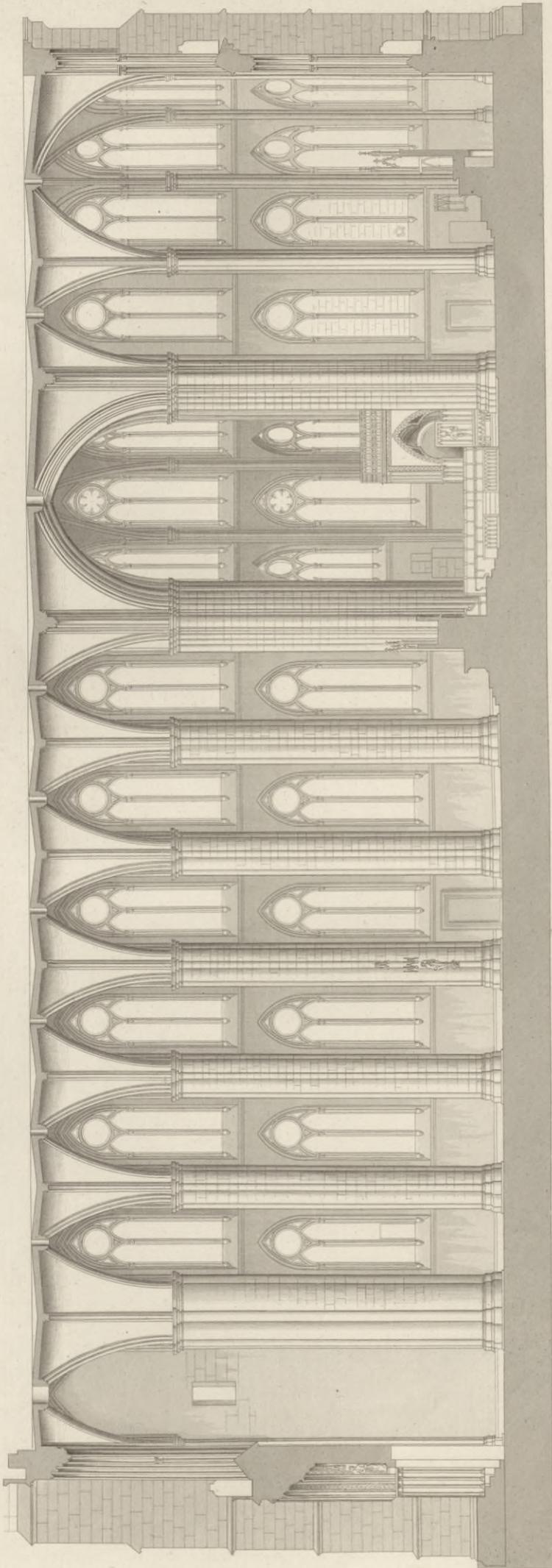
0 10 20 30 40 50 60 70 80 90 100 Rh.F.

S. ELISABETHEN
VON MARBURG.

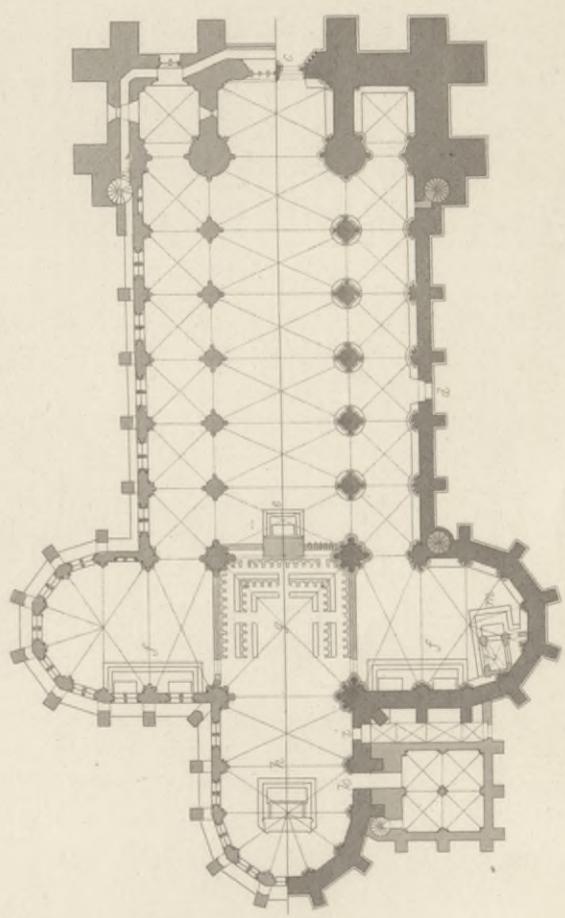
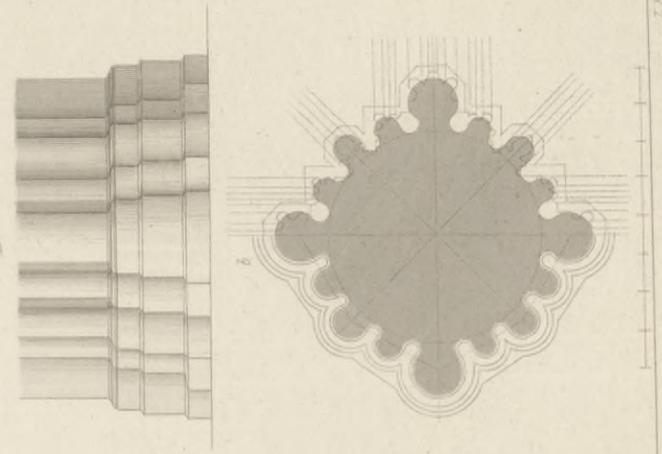
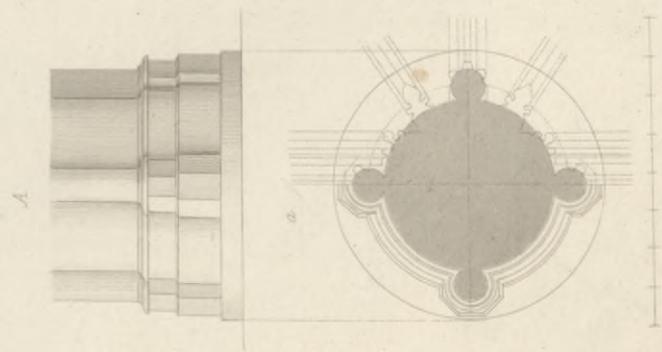
T. O. Weigel, Leipzig.

J. Doppel gest.





0 10 20 30 40 50 60 70 80 90 100 M. M. F.



0 10 20 30 40 50 60 70 80 90 100 M. M. F.

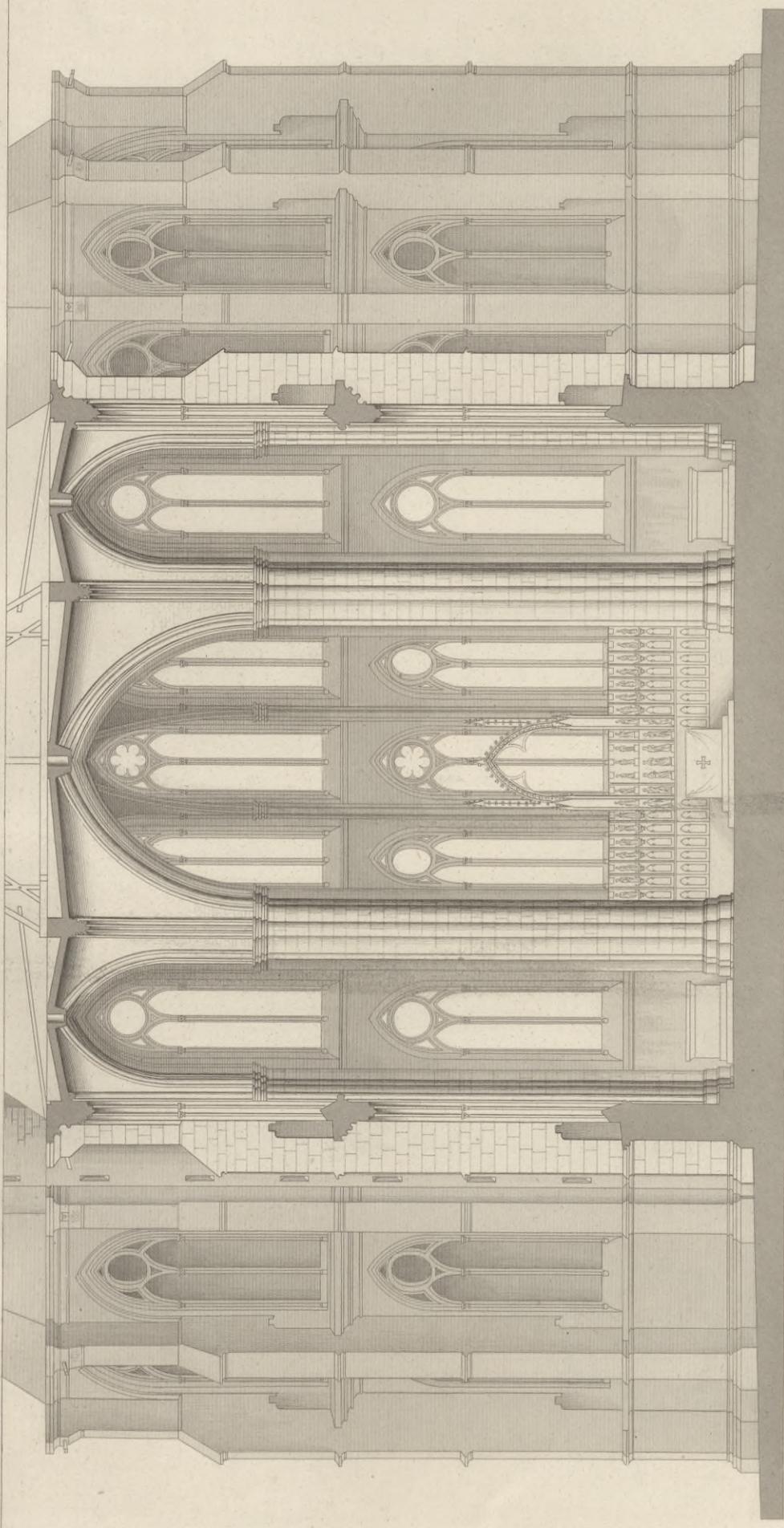
J. Doppel. gest.

S. ELISABETH
VON MARBURG.

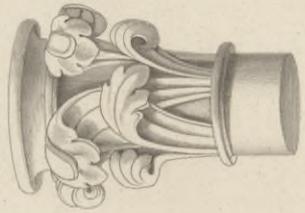
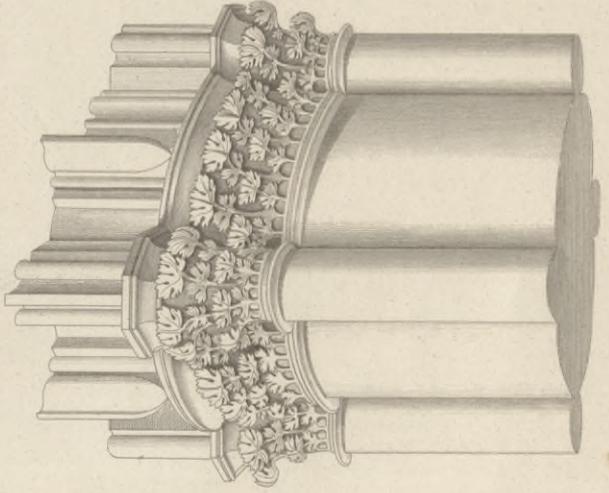
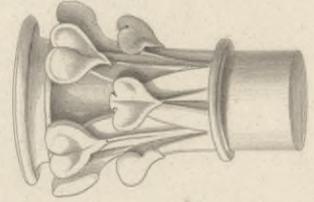
T. C. Weigel. Lithogr.



BAUKUNST.



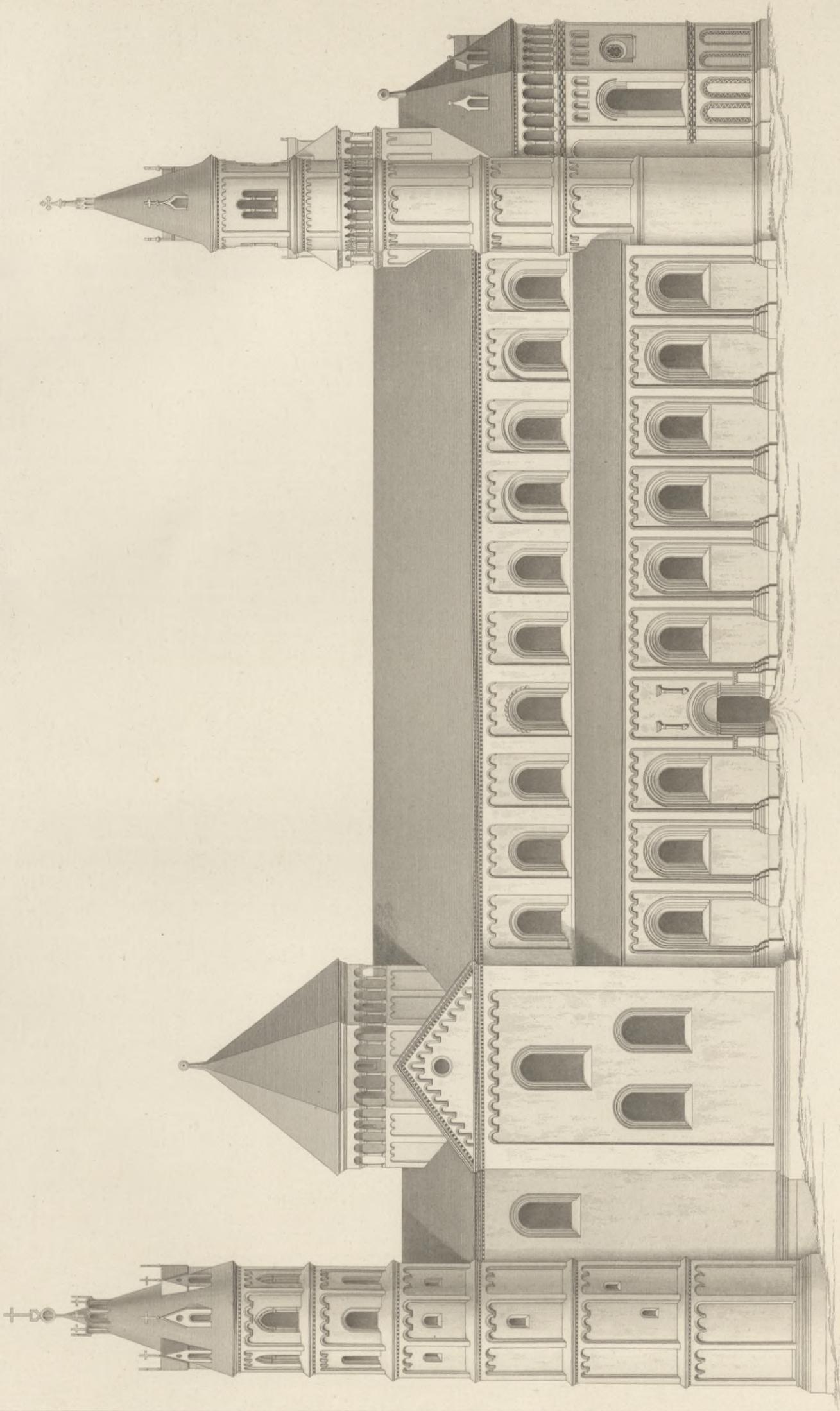
0 10 20 30 40 50 60 70 80 90 100 M. D. A. F.



S. ELISABETHENKIRCHE ZU MARBURG.

T. O. Weigt, Leipzig

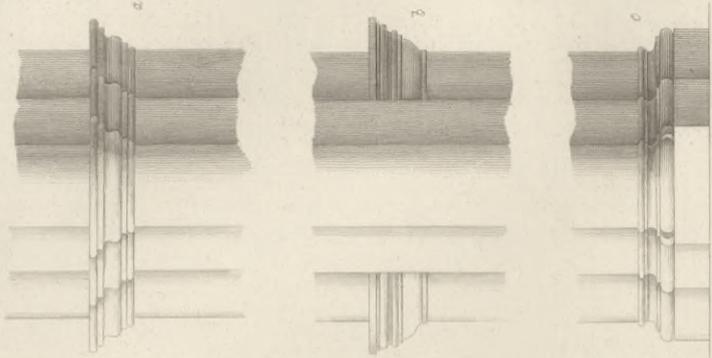
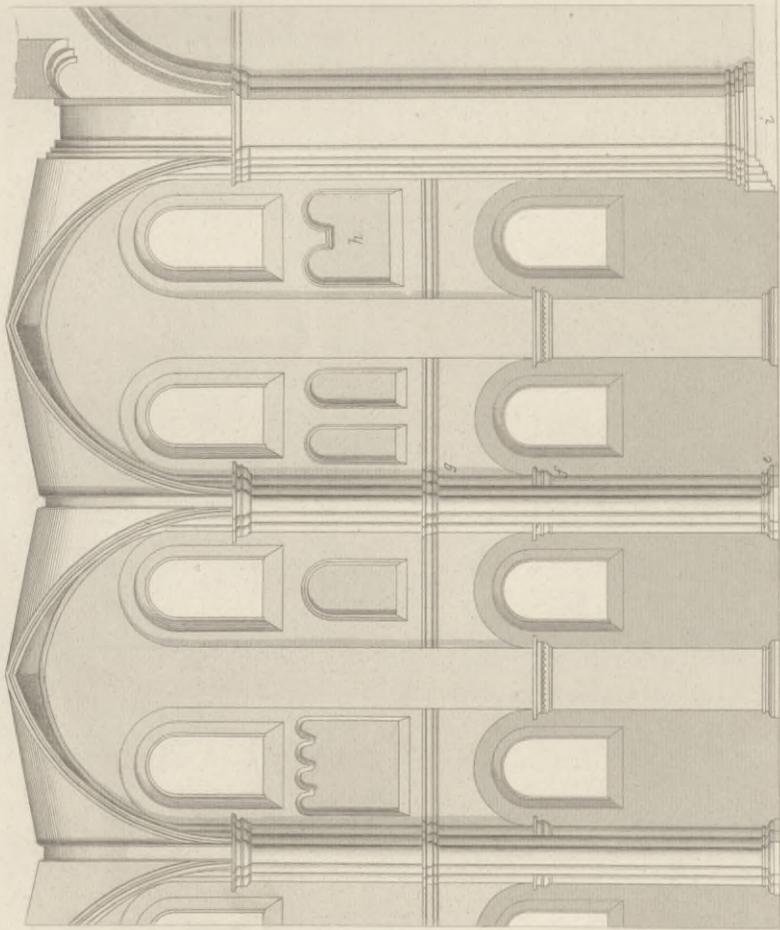




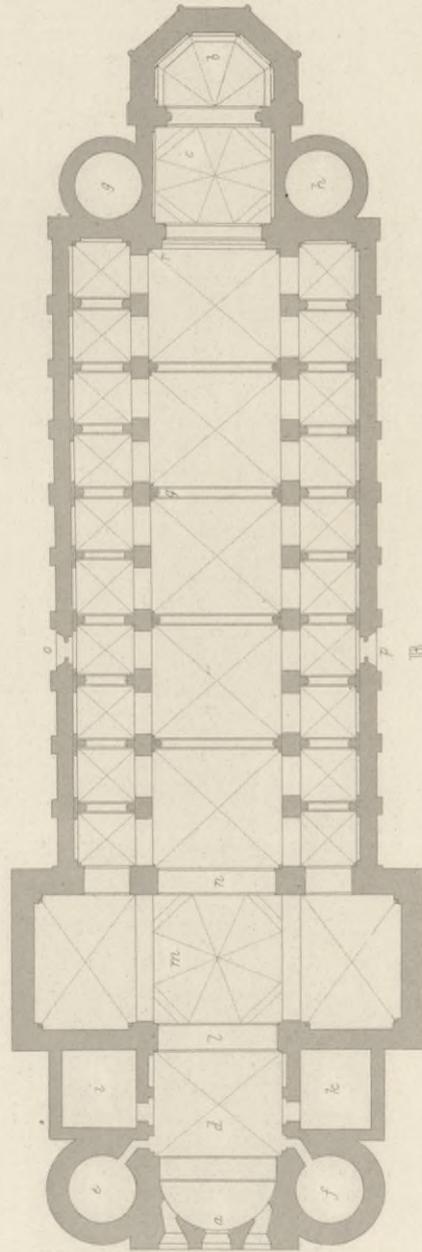
DOM ZU WORMS.

T. O. Wagner, Leipzig.





A



B

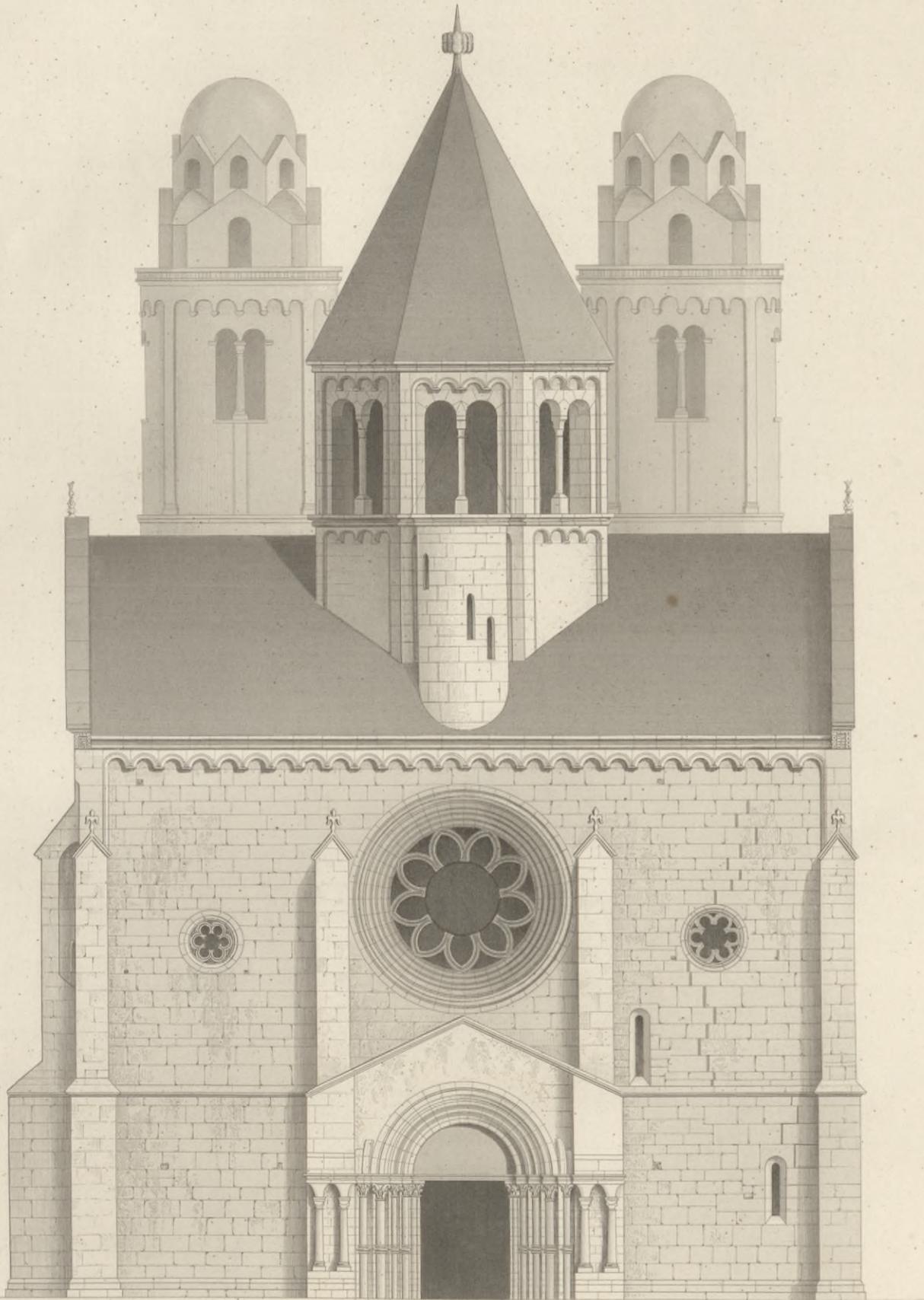


DOM ZU WORNIS.

2.

T. O. Wögel. Leipzig.



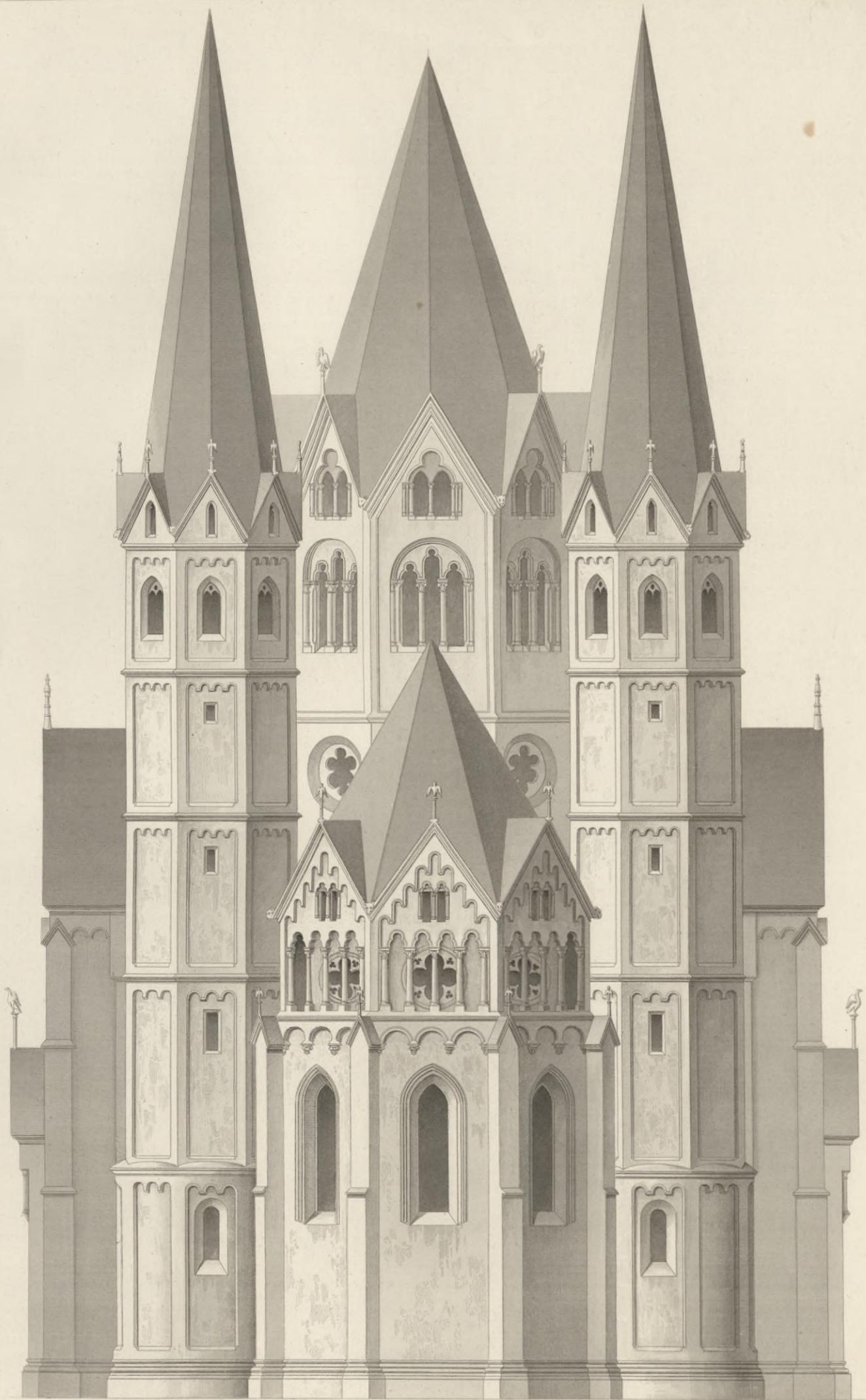


S. PAUL IN WORMS.

T. O. Weigl. Leinze.

J. Doppel gest.



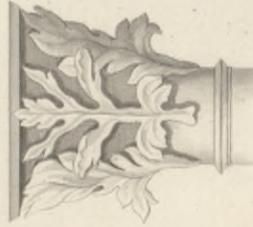
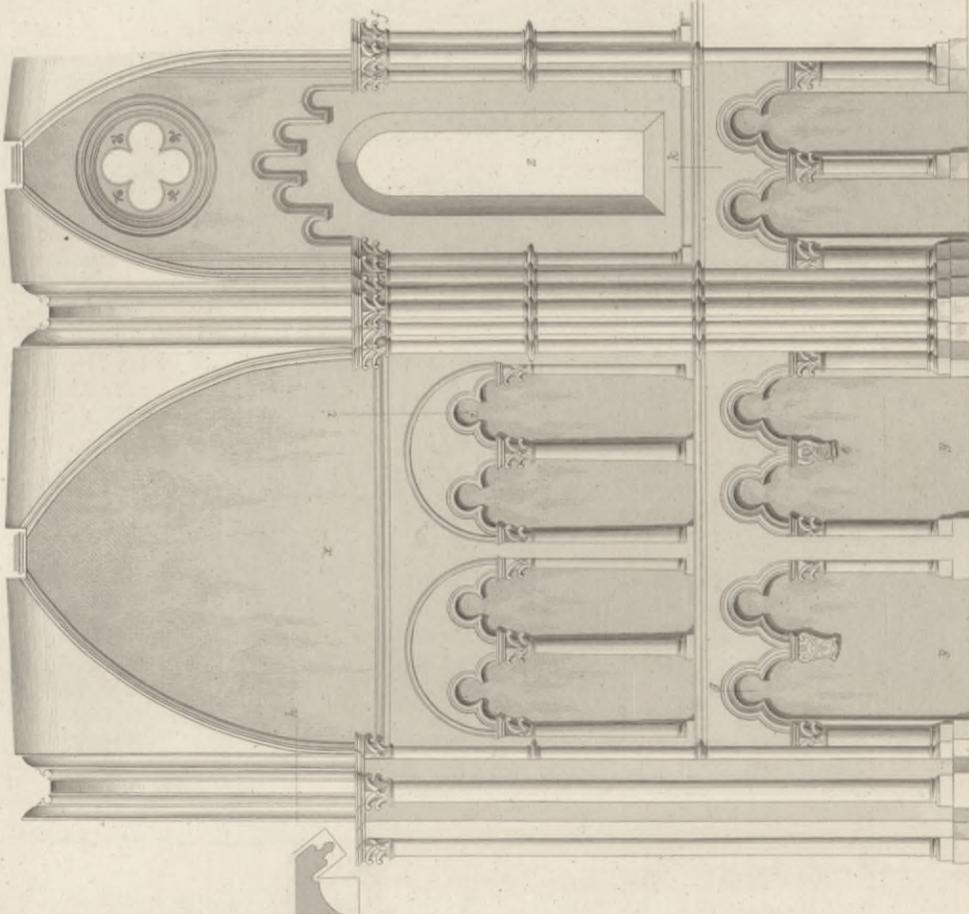
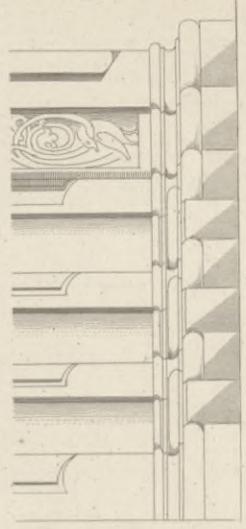
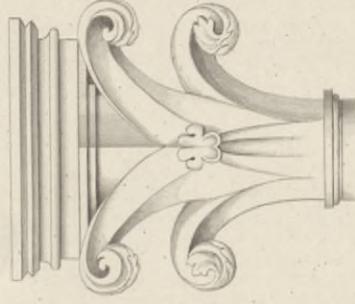


DIE KIRCHE ZU GELINHAUSEN

T. O. Wittig. Leipzig.

J. Pöppel gest.





J. Foppert gest.

DIE KIRCHHE ZU GELNHAUSEN.

T. O. Weyl. Leipzig.



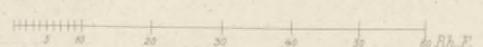
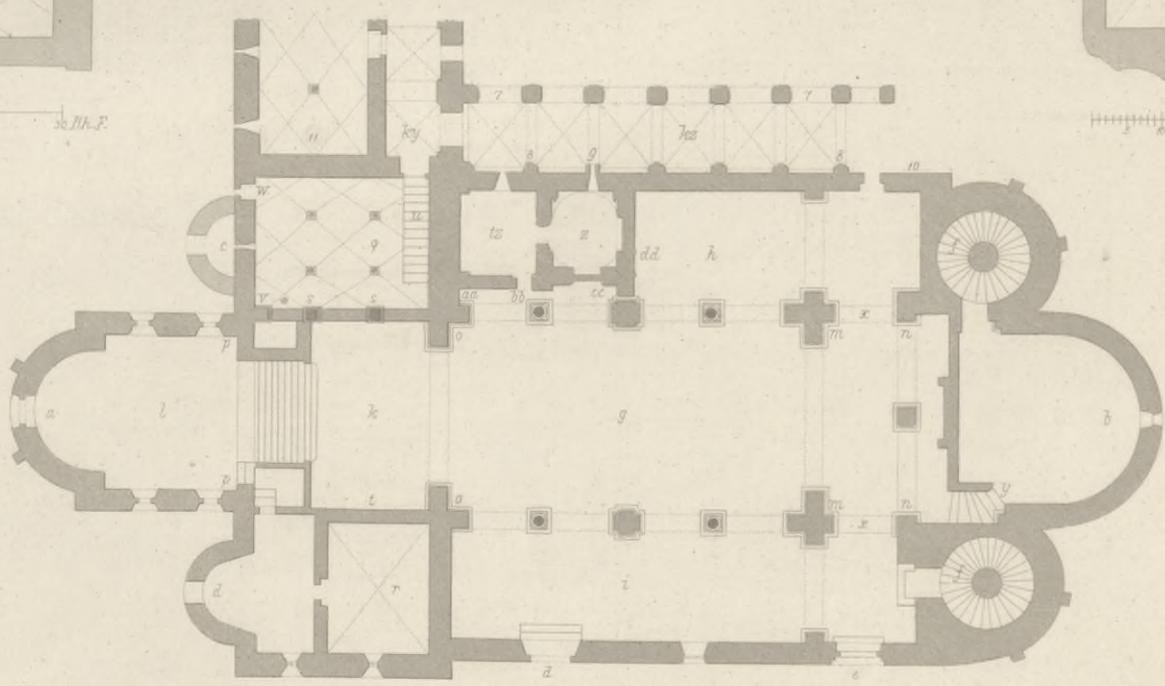
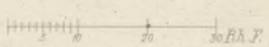
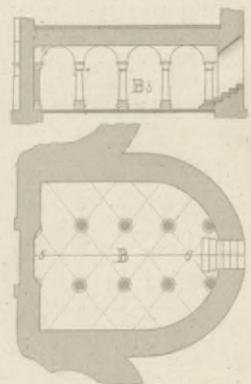
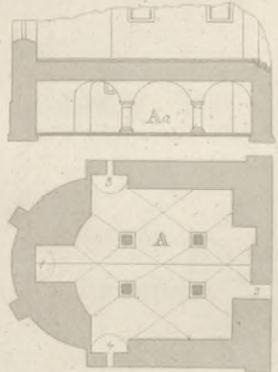
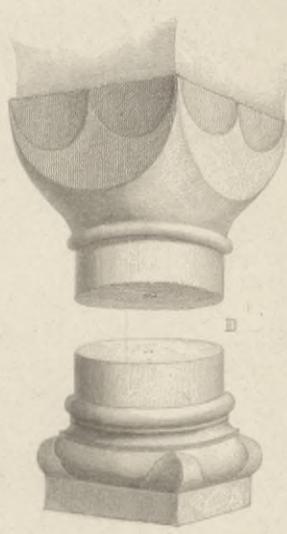
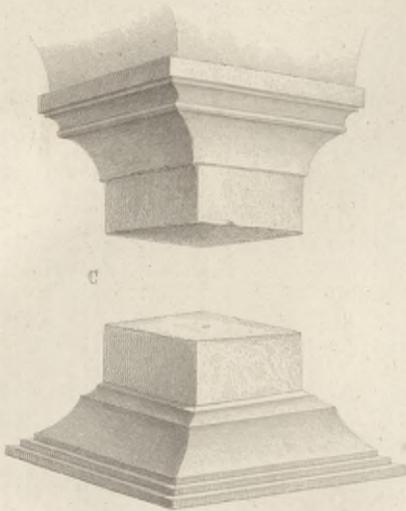
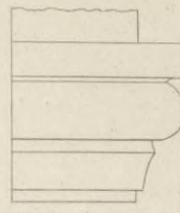
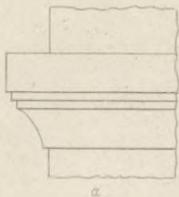
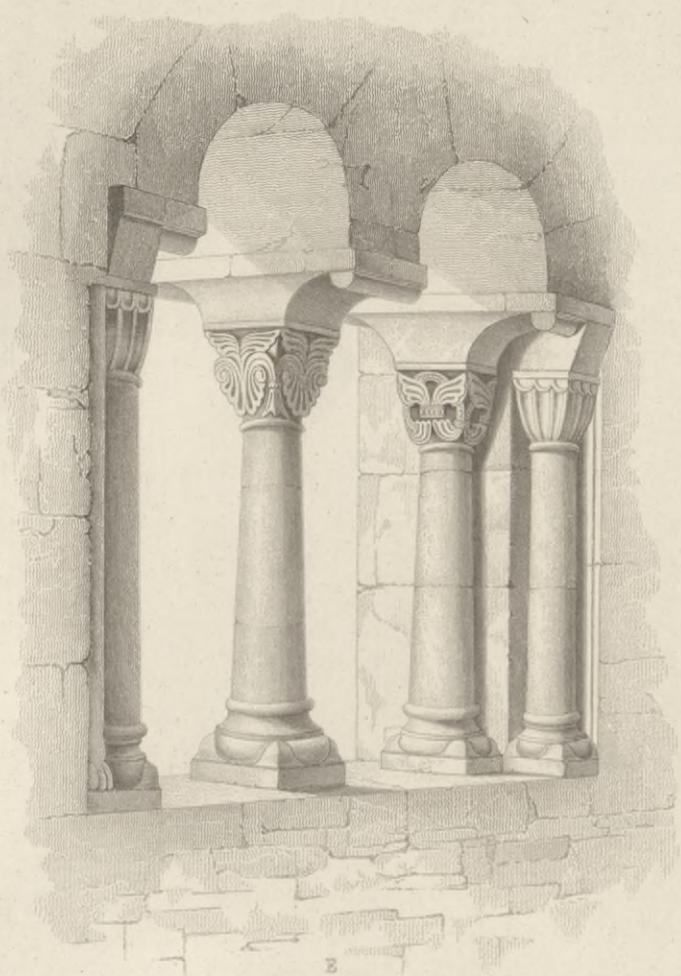


J. Poppel gest.

DIE KIRCHE ZU GERNTRODE.

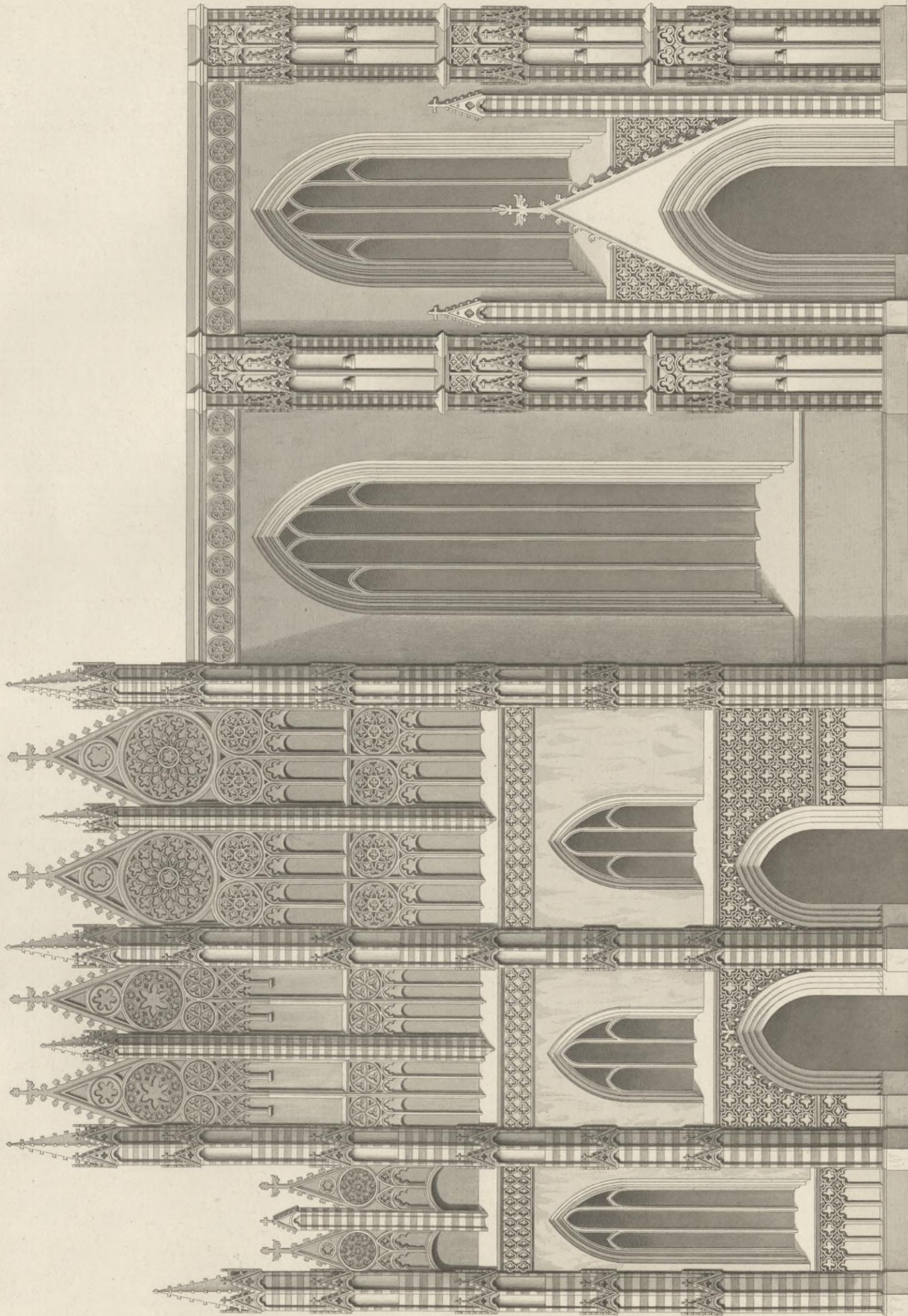
1.





DIE KIRCHE ZU GERTRUDE





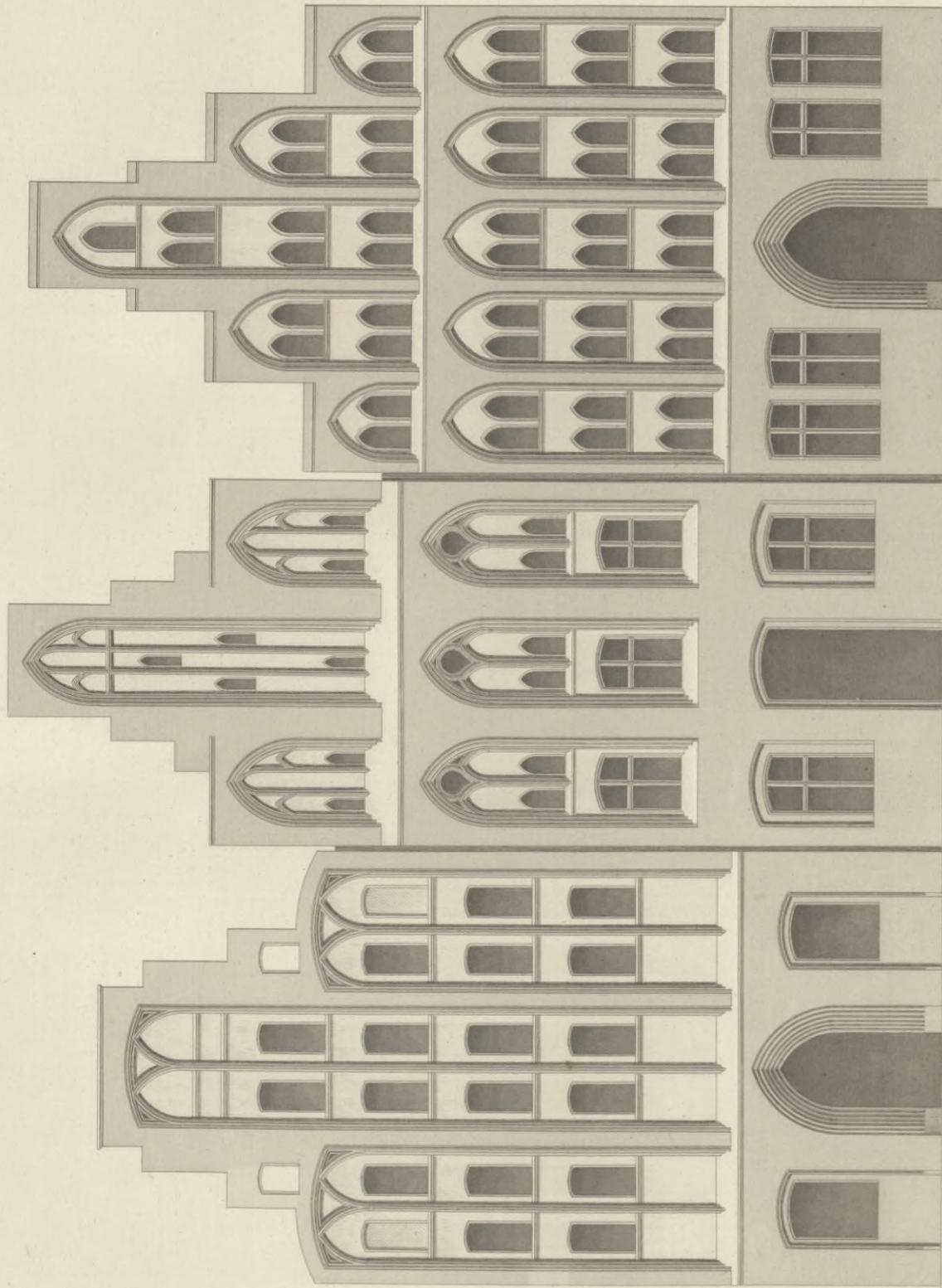
30 RA. F.

10116 ST. KATHARINENKIRCHE
ZU BRANDENBURG.

T. O. Wegel Leipzig

J. Hippel fecit



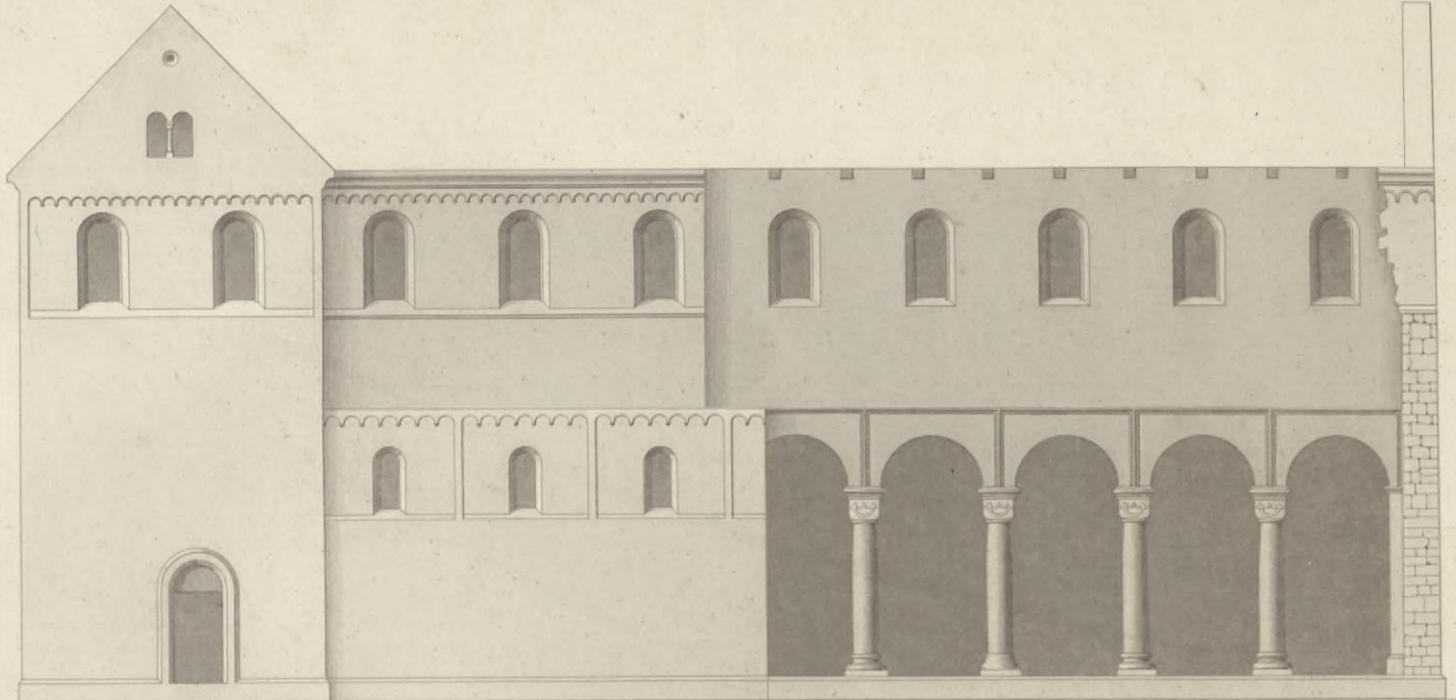


J. Foppel, guss.

WOHNHÄUSER IN ELBING.

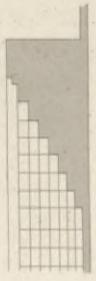
T. O. Wigel, Leipzig.



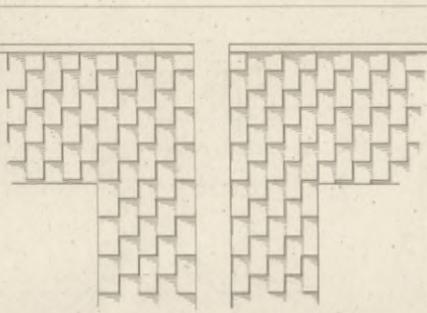


0 10 20 30 40 50 60 70 80 R.F.

A



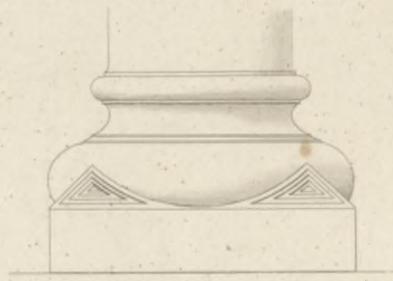
a'



a



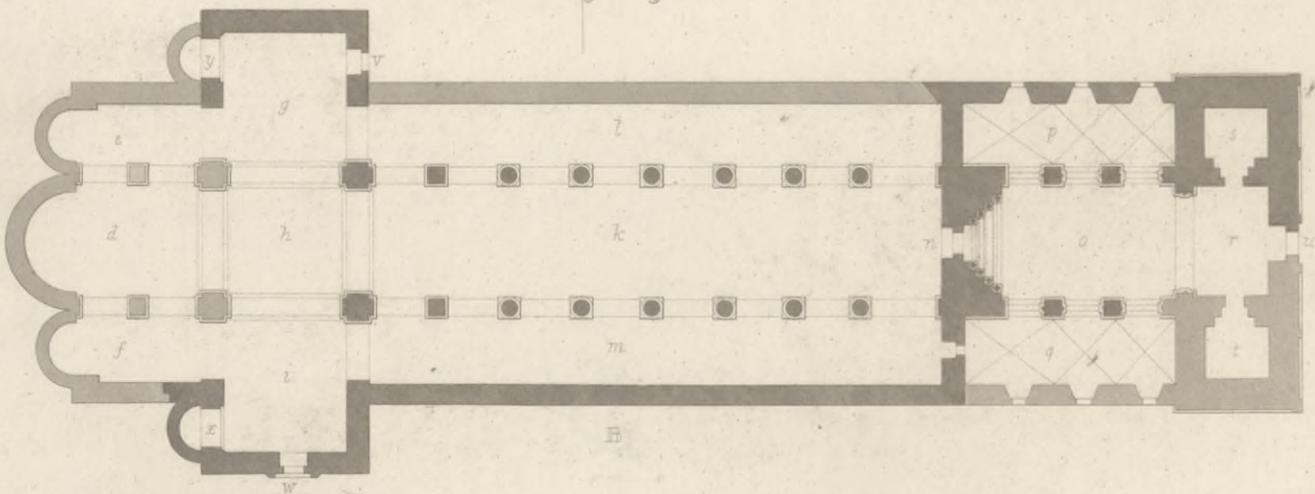
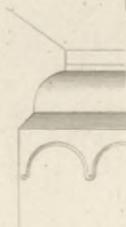
b



c



c'



1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 R.F.



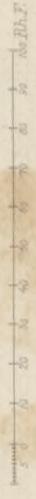
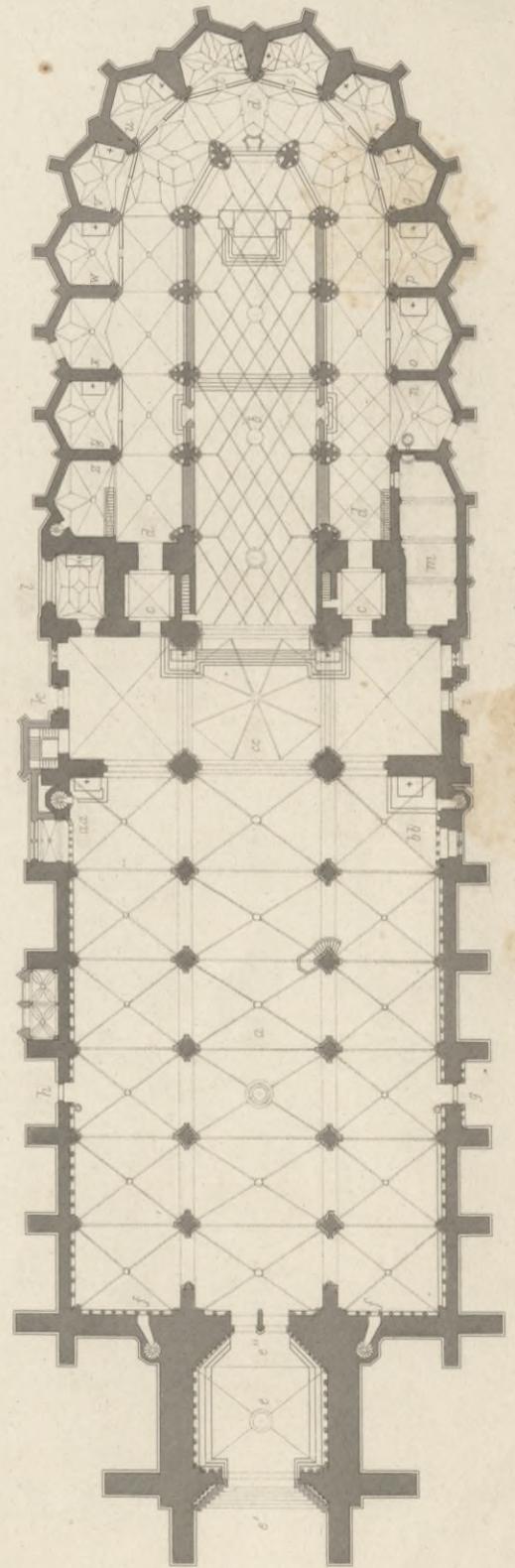
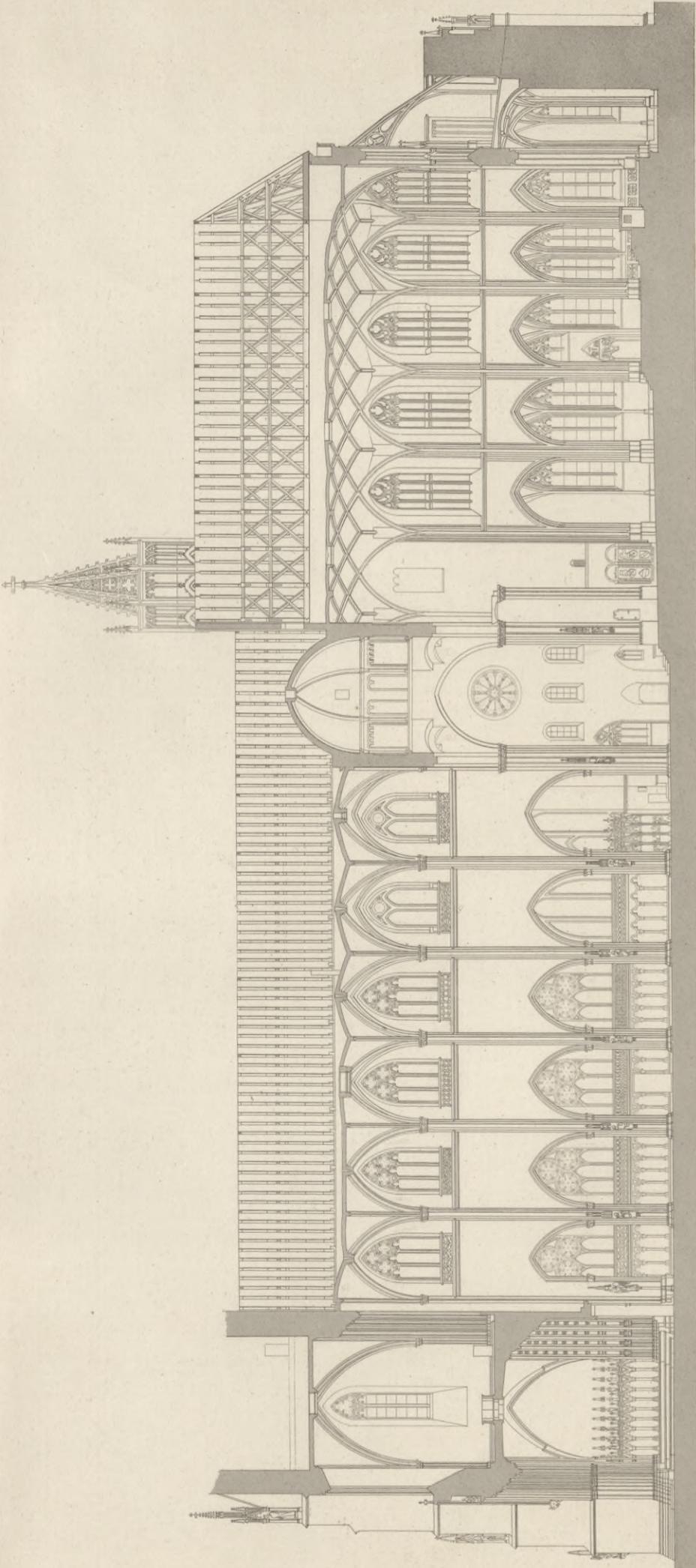


DAS MÜNSTER IN FREIBURG II. B.

T.O. Weigl. Leipzig.

J. Doppel. gest.





2.
DAS MÜNSTER IN FREIBURG I. B.

T. O. Wigel, Leipzig.





J. Poppel v. F. Fetsch del. & sculp.

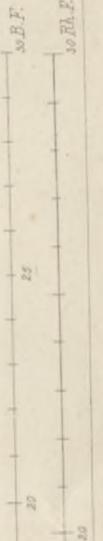
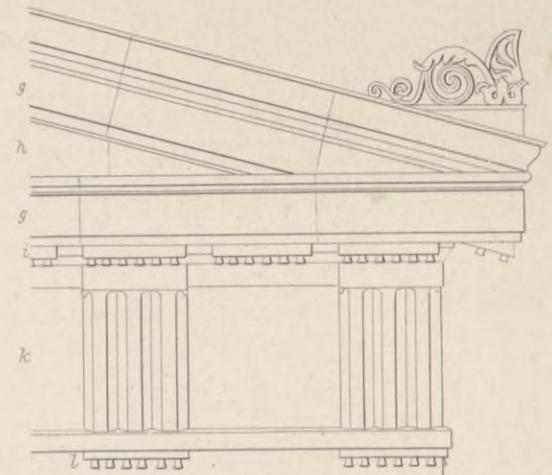
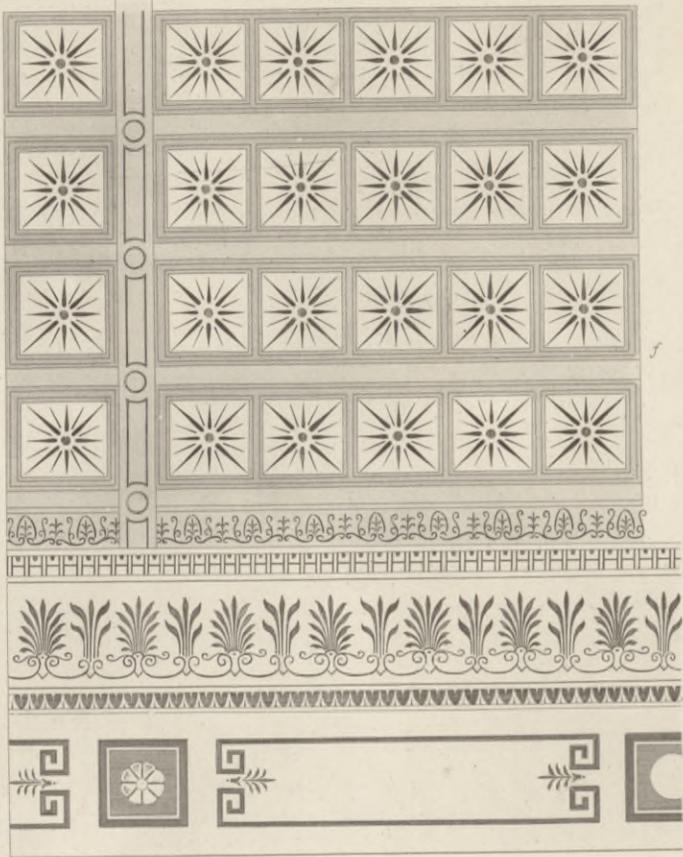
ALLEE DER BAYERISCHEN RUHMESHALLE
IN MÜNCHEN

4.

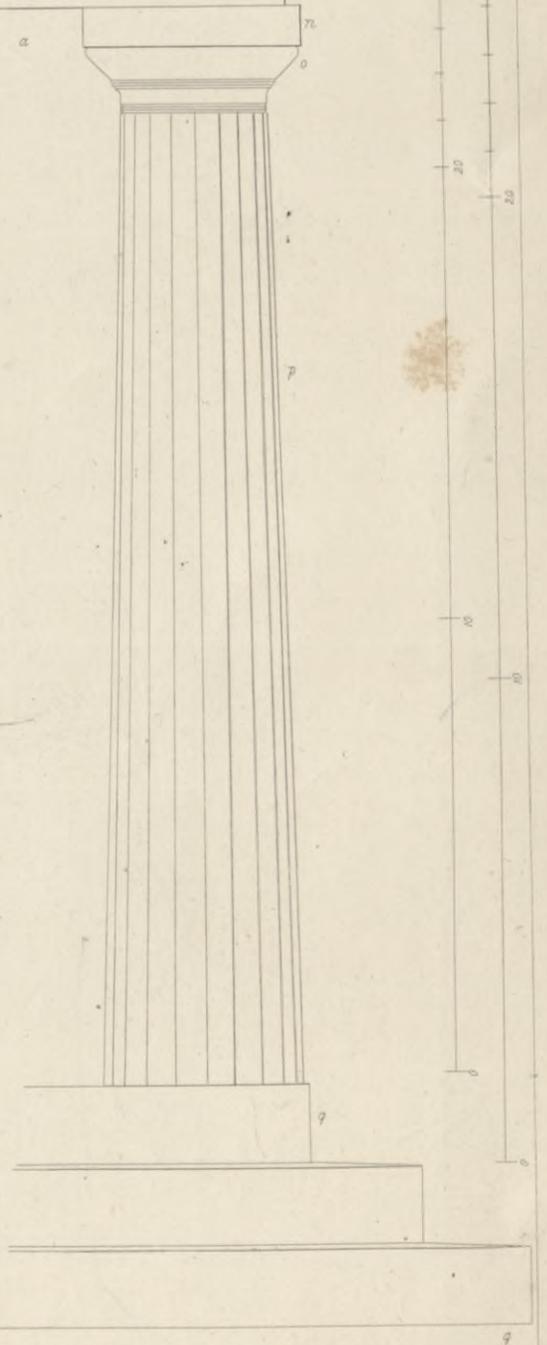
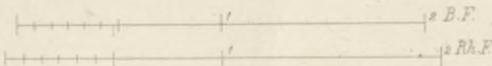
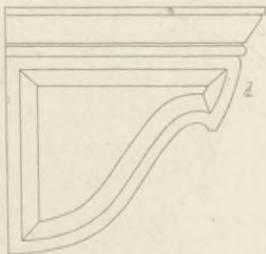
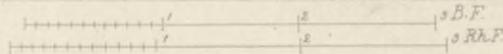
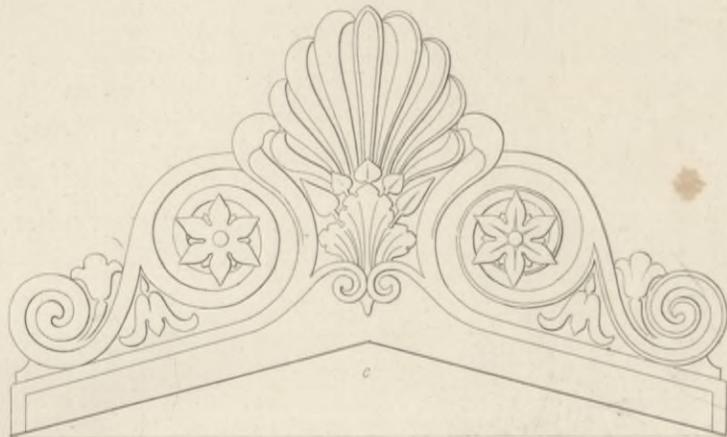
T. O. Weigel. Leipzig.

Böttger photogr.



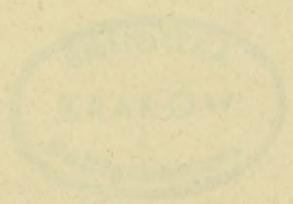


1/2 B.F.
1 B.F.





200.00



WYDZIAŁY POLITECHNICZNE

Biblioteka Politechniki Krakowskiej



IV-300972

ruk. U. J. Zam. 356. 10.000.

Biblioteka Politechniki Krakowskiej



10000301086